AUTHOR:

HOELTGE, ALBERT

TITLE:

DAS BILD KAISER FRIEDRICHS DES...

PLACE:

HEIDELBERG

DATE:

[1923]

Master Negative #

92-80468-10

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DEPARTMENT

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

Original Material as Filmed - Existing Bibliographic Record

Hoeltge, Albert, 1892-
Das bild kaiser Friedrichs des Zweiten in der neueren deutschen geschichtschreibung (vom 16. jahrhundert bis zur gegenwart) ... von Albert Hoeltge ... [1923]
1 p. l., 178 numb. l., 1 l. 31cm.

Thesis, Heidelberg.
Bibliography: l. 169-177.
Typewritten copy.

Restrictions on Use:

TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35mm REDUCTION RATIO: 14x
IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB
DATE FILMED: 2/26/92 INITIALS T.M.
FILMED BY: RESEARCH PUBLICATIONS, INC WOODBRIDGE, CT

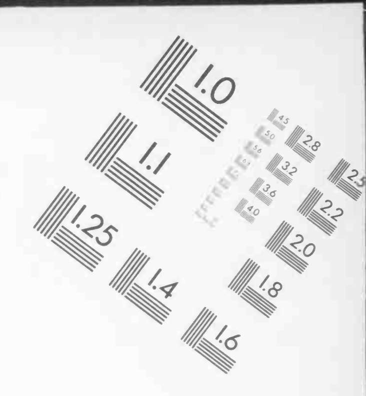


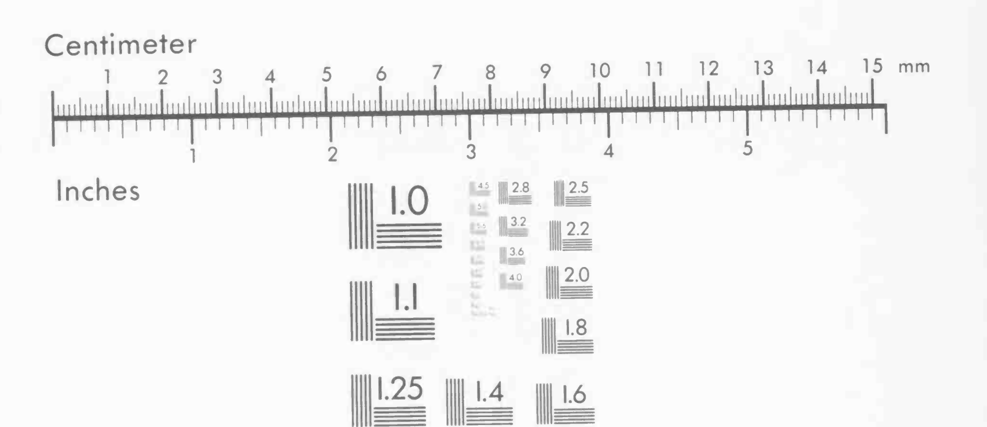
AIIM

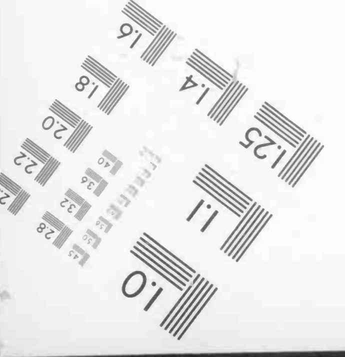
Association for Information and Image Management

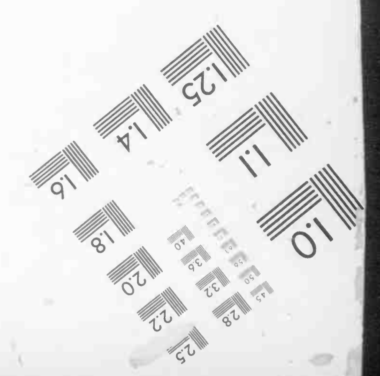
1100 Wayne Avenue, Suite 1100
Silver Spring, Maryland 20910

301/587-8202

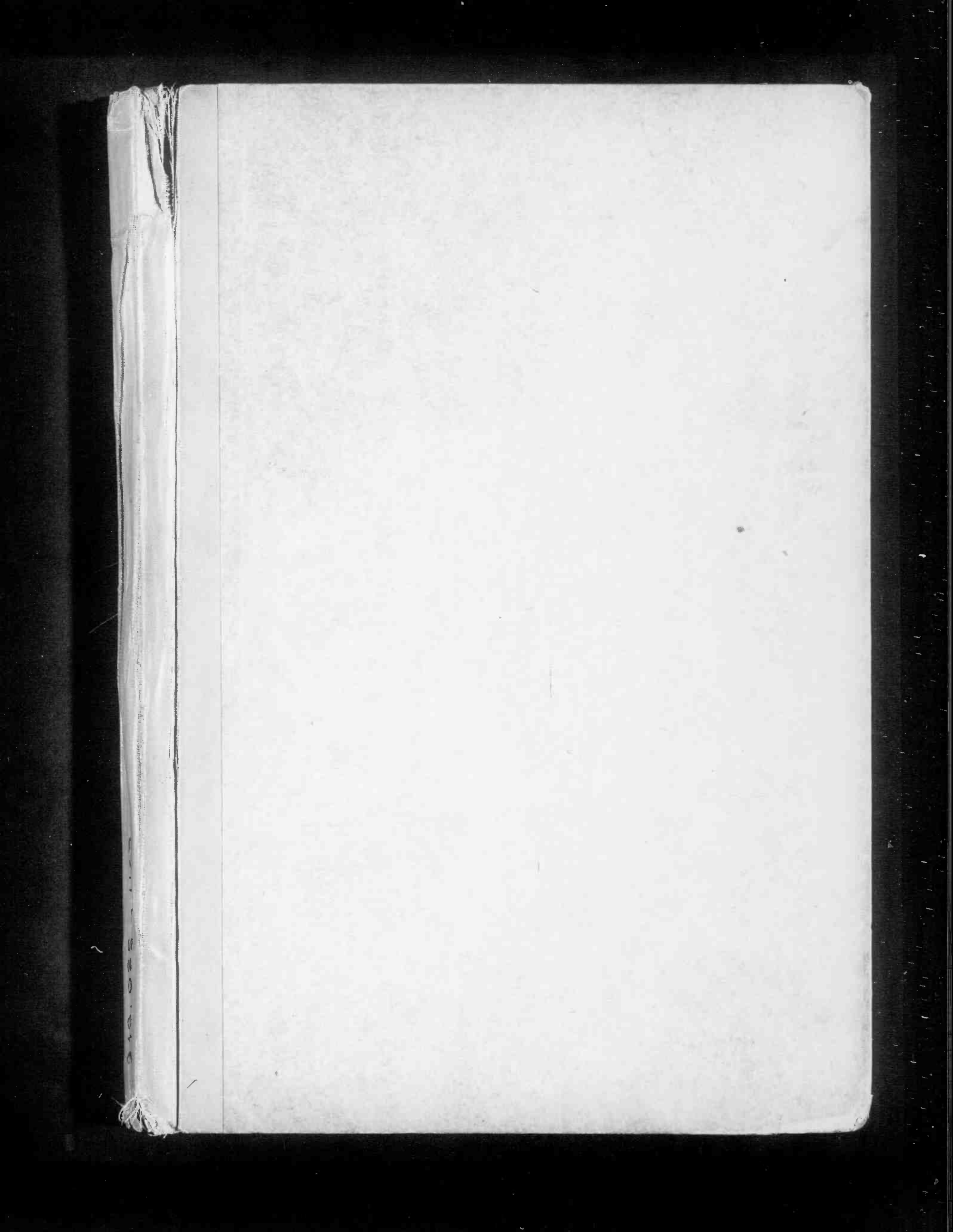








MANUFACTURED TO AIIM STANDARDS
BY APPLIED IMAGE, INC.





Das Bild Kaiser Friedrichs des Zweiten in der neueren deutschen Geschichtschreibung

(vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart)

Jnaugural-Dissertation
zur
Erlangung der Doktorwürde
der Hohen Philosophischen Fakultät der Universität Heidelberg
vorgelegt von

A l b e r t H o e l t g e

aus Hedern (Prov. Hannover)

Tag der mündlichen Prüfung: 26. Januar 1918.
Referent: Geh. Hofrat Professor Dr. Karl H a m p e
Korreferent: Geh. Hofrat Professor Dr. Hermann O n c k e n

Einleitung. Wesen und Aufgabe der Untersuchung.

Wir haben in den Tagen des Weltkrieges wiederum erlebt, wie sehr die Zugehörigkeit zu einer Kampfgemeinschaft das Urteil über historische Ereignisse beeinflussen kann. Gehässigkeit und Verunglimpfung des Gegners begegneten uns nicht nur in politischen Broschüren und den Machwerken der Tagesliteratur, auch Männer, die zuvor in leidenschaftsloser Darstellung die Wahrheit zu suchen sich als Aufgabe gestellt hatten, haben sich zu Urteilen hinreissen lassen, die vor dem Richterstuhle späterer objektiver Betrachtung nicht werden bestehen können. Diese Erscheinung der Gegenwart zeigt uns, wie schwer es ist, bei der Beurteilung der eigenen Zeit die persönliche Stellung zu den Dingen auszuschalten, daß es nur bei starkem Willen und hoher Geisteskultur möglich ist, zu einem verhältnismässig unparteiischen Bilde zu gelangen.

Demgegenüber wird es um vieles leichter sein, der Vergangenheit gerecht zu werden. Je weiter ein Ereignis zurückliegt, je weniger Beziehung es zu dem Streben der eigenen Zeit hat, um so ruhiger wird im allgemeinen das Urteil darüber gesprochen werden, die Auffassung wird feste Formen annehmen. Verschiedene Stellung zum überlieferten Quellenmaterial, dessen grössere oder geringere Lückenhaftigkeit mögen bei den einzelnen Forschern abweichende Bilder entstehen lassen, für die Gesamtanschauung wird das ohne erhebliche Bedeutung sein.

Und doch hat das Gesagte nur bedingte Geltung. Es gibt Menschheitsfragen, Probleme der Weltanschauung, der staatlichen,

kirchlichen und gesellschaftlichen Organisation, die immer von neuem von den sich folgenden Geschlechtern eine Lösung verlangen, die immer wieder die Leidenschaften erregen. Die jeweilige Auffassung von der Gegenwart gibt der Beurteilung des gleichen Fragenkomplexes in der Vergangenheit ihren besonderen Farben=ton. Jede Zeit, jede Strömung sucht sich selbst in der Vergangen=heit, sie findet ihre Hoffnungen und Wünsche, ihre Sorgen und Nöte wieder in Persönlichkeiten und Ereignissen, die unter ei=ner anderen Konstellation des Sternenhimmels standen. Charak=tere, die als Vorkämpfer eigener Jdeale erscheinen, werden zu Helden der Geschichte erhoben. Die Antipathie verdammt, die Sympathie spricht heilig.

Diese Tatsachen bilden eine Schranke für unsere histori=sche Erkenntnis auch ferner Ereignisse und Kulturepochen. Als man erkannte, wie fest die geschichtlichen Vorstellungen von dem geistigen Jnhalte der jeweiligen Gegenwart umgrenzt sind, schlug vielfach die frühere Zuversicht auf die Wahrheit der Forschung in arge Skepsis um, der u.a. St. Real folgenden Aus=druck gegeben hat: "Man muss recht einfältig sein, wenn man die Geschichte in der Hoffnung studiert, das, was sich ereignet, in ihr wirklich vorzufinden; es ist genug, wenn man weiss,was diese und jene Autoren darüber glauben, und man soll weniger die Geschichte der Tatsachen als die der menschlichen Meinungen suchen." [1] Naturgemäss konnte man bei solcher Verneinung

---

1) Biographie Universelle (Paris 1825),Artikel Saint=Real, Bd. 40, S. 95, zitiert nach Richard Mayer: Die philosophi=schen Geschichtsauffassungen (1877)

kirchlichen und gesellschaftlichen Organisation, die immer von neuem von den sich folgenden Geschlechtern eine Lösung verlangen, die immer wieder die Leidenschaften erregen. Die jeweilige Auffassung von der Gegenwart gibt der Beurteilung des gleichen Fragenkomplexes in der Vergangenheit ihren besonderen Farben=ton. Jede Zeit, jede Strömung sucht sich selbst in der Vergangen=heit, sie findet ihre Hoffnungen und Wünsche, ihre Sorgen und Nöte wieder in Persönlichkeiten und Ereignissen, die unter ei=ner anderen Konstellation des Sternenhimmels standen. Charak=tere, die als Vorkämpfer eigener Jdeale erscheinen, werden zu Helden der Geschichte erhoben. Die Antipathie verdammt, die Sympathie spricht heilig.

Diese Tatsachen bilden eine Schranke für unsere histori=sche Erkenntnis auch ferner Ereignisse und Kulturepochen. Als man erkannte, wie fest die geschichtlichen Vorstellungen von dem geistigen Jnhalte der jeweiligen Gegenwart umgrenzt sind, schlug vielfach die frühere Zuversicht auf die Wahrheit der Forschung in arge Skepsis um, der u.a. St. Real folgenden Aus=druck gegeben hat: "Man muss recht einfältig sein, wenn man die Geschichte in der Hoffnung studiert, das, was sich ereignet, in ihr wirklich vorzufinden; es ist genug, wenn man weiss,was diese und jene Autoren darüber glauben, und man soll weniger die Geschichte der Tatsachen als die der menschlichen Meinungen suchen." [1] Naturgemäss konnte man bei solcher Verneinung

---

1) Biographie Universelle (Paris 1825),Artikel Saint=Real, Bd. 40, S. 95, zitiert nach Richard Mayer: Die philosophi=schen Geschichtsauffassungen (1877)

nicht stehen bleiben. Man suchte die Fehlerquellen zu beseitigen und stellte die Forderung nach Objektivität der Darstellung auf, der Vorwurf subjektiven Urteilens wurde gleichbedeutend mit dem der Unwissenschaftlichkeit. So ist vor allem die Wissenschaft unseres Zeitalters beherrscht von dem Streben nach unvoreingenommener Wahrhaftigkeit. Vom Darsteller wird erwartet, dass er voraussetzungslos an die Betrachtung der Personen und Ereignisse herantritt, dass er seine Schilderung aufbaut auf den Aeusserungen aller Parteien, die in den Quellen vorliegen. Er soll die Tatsachen aus ihren Bedingungen erklären, nicht unter dem Anreiz von Liebe oder Hass Kritik üben. Objektivität bedeutet für uns das Ausscheiden aller Meinungen und Standpunkte, die nicht aus dem Stoff selbst genommen sind, das Fernhalten aller Strebungen, die einem anderen als dem reinen Erkenntniszweck dienen. [1)]

---

1) Ausser H.v. Sybel (in seinem Aufsatz: Ueber den Stand der neueren deutschen Geschichtsschreibung) ist der historischen "Objektivität" ein heftiger Gegner in Friedrich Nietzsche erstanden. Er hat seine 2. unzeitgemässe Betrachtung "Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben" geschrieben, weil er fürchtete, die Historie führe "zur bequemen Abkehr vom Leben und von der Tat." Die Objektivität bekämpft er aus ästhetischen Gesichtspunkten, er sieht darin einen Mangel an künstlerischer Kraft, "das absichtliche und zur Schau getragene Unbeteiligtsein, die hervorgesuchte nüchtern flache Motivierungskunst." Jn andererHinsicht aber lässt er sie gelten, wie das seine weiteren Worte zeigen: "Dazu gehört aber vor allem eine grosse künstlerische Potenz, ein schaffendes Darüberschweben, ein liebendes Versenktsein in die empirischen Data, ein Weiterdichten an gegebenen Typen - dazu gehört allerdings Obejektivität, aber als positive Eigenschaft. So oft aber ist Objektivität nur eine Phrase."- Auch heute bleiben der Objektivität Vorwürfe nicht erspart; sie gehen vor allem aus von Nichthistorikern, die der Geschichte ästhetisch wertend gegenüberstehen.Jhnen ist Objektivität gleichbedeutend mit Charakterlosigkeit,Mangel an Mut,persönlich zu den Dingen Stellung zu nehmen; zum mindesten indentifizieren sie sie mit Langweiligkeit und Mittelmässigkeit.(vgl.hierzu auch Max Webers Wort:"Gesinnungslosigkeit und wissenschaftliche Objektivität haben keinerlei innere Verwandschaft") Sie denken dabei an eine Darstellung, die das bloss

Es bleibt zu prüfen, ob diesen Forderungen entsprochen wird, ob sie überhaupt rein befolgt werden können. Jedes urteilende Denken des Menschen ist ohne Wertung nicht möglich. Ein Urteil entsteht, indem das Subjekt seine individuellen Wertmaßstäbe zu den betrachteten Dingen in Beziehung setzt, ein Mensch ohne diese Wertmaßstäbe könnte gar nicht zu Vorstellungen von Werten und Wertdifferenzen gelangen. Auch da, wo der Forscher kein Urteil fällt, tun die Wertmaßstäbe ihre Wirkung, denn sie beeinflussen die Auswahl des Stoffes aus der Gesamtheit des gegebenen Quellenmaterials. Je nach seiner inneren Verfassung wird der Geschichtschreiben die politische, die kulturelle, die religiöse oder eine andere Seite dem vollen Lichte zuwenden, wodurch die anderen mehr oder weniger in den Schatten treten. Auf Grund der gleichen Quellen werden deshalb bei verschiedenen Jndividualitäten verschiedenen Bilder historischen Geschehens entstehen. Die Wertmaßstäbe sind andere in jedem Subjekte, bedingt durch die Einflüsse, die jeder einzelne erfahren hat, bedingt durch Charaktereigenschaften, die ihm eigentümlich sind: sie sind vor allem andere in verschiedenen Zeitaltern, sie setzen sich in Beziehung zu den Jdealen, die eine jede Gegenwart bewegen. So müssen die historischen Auffassungen, die Betrachtungsweisen wechseln, die allgemeinen Zeit=

Tatsächliche gibt. Damit kann natürlich nicht die Aufgabe des Geschichtschreibers erschöpft sein, es gilt hier das Wort Schlözers (in der Einleitung zu seiner "Weltgeschichte nach ihren Hauptteilen im Auszug und Zusammenhang", 3.Ausgabe,Göttingen 1785): "Historie ohne Politik bringt nur Mönchschroniken und Dissertationes criticas hervor." - Hier wird um es nochmals auszudrücken, unter Obejektivität das Streben nach verstehender Gerechtigkeit verstanden. - Über Rankes Objektivität vgl. O. Lorenz. a.a.O. II, S.90.

strömungen werden häufig, auch ohne dass neuentdecktes Quel=lenmaterial Anlass dazu gibt, einen Umsturz von Wertung und Urteil herbeiführen.

Es ist daher eine anziehende Aufgabe, die Darstellungen einer Epoche historischen Geschehens durch die gesamte Ent=wicklung der Geschichtschreibung hindurch begleitend, auf die Stoffteile zu untersuchen, die aus den Gedankengängen der je=weiligen Gegenwart in die Auffassung von der Vergangenheit hinüber geflossen sind und die Reinheit objektiver Wahrheit getrübt haben. [1)]

Am meisten wird sich für ein solches Unternehmen ein Zeit=raum, eine Persönlichkeit eignen, in denen sich Gegensätze ver=körpern, die zu allen Zeiten lebendig waren, um die die Mei=nungen der Nachwelt sich stets befehdet haben. Jn der deutschen Geschichte vor allem hat der Kampf zwischen Staat und Kirche diese Rolle gespielt. Der Gegensatz zwischen diesen beiden Mäch=ten hat in unserer Geschichte mehr als in der irgend eines an=deren Volkes im Vordergrunde gestanden, ganzen Epochen hat er ihre besondere Signatur gegeben. Der Anspruch der katholischen Kirche auf unbedingte Autorität brachte sie bald mit dem Staate, bald mit dem Einzelnen in Konflikt. Als der Kaiserstaat des Mit=telalters von dem Papsttum zerbrochen war, erstand der Kirche der Gegner im Jndividuum, in den unabhängigen Geistern, die in

---

1) Vgl.Hierz Wachler: Geschichte der historischen Wissenschaf=ten I, 1, S.5: "Jmmer gehört vieles der Jndividualität des Er=zählers an, und es würde reicher Gewinn für historische Wahr=heit sein, wenn die in die Geschichte von ihren Bearbeitern hineingetragenen Meinungen und Ansichten kritisch herausge=schafft würden; Kenntnis des Standorts, von welchem aus Begeben=heiten und Tatsachen aufgefasst worden sind, Kenntnis der Ab=sicht, welche bei Darstellung derselben verwaltete, Kenntnis der bürgerlichen Verhältnisse, in welcher der Erzähler lebte, der sittlichen Eigentümlichkeit,welche ihn auszeichnet, des

den Dingen des Glaubens und Wissens nur der Stimme ihres Her=
zens, nicht der obrigkeitlichen Entscheidung einer, wie sie
meinten, überholten und versteinerten Jnstitution gehorchen
wollten. So hat es der Kirche nie an leidenschaftlichen Geg=
nern gemangelt. Auf der anderen Seite wurden ihre Postulate
mit der gleichen Kraft der Ueberzeugung verteidigt, mit jenem
Jdealismus, den nur die großen Gedanken der Menschheit zu er=
zeugen vermögen.

Von beiden Seiten wurde der Krieg mit Zähigkeit durch die
Jahrhunderte hin fortgesetzt. Es war natürlich, dass die Männer,
die in der vordersten Schlachtreihe gekämpft hatten, von der
eigenen Partei besungen, von den Gegnern, denen sie so viel
Abbruch getan hatten, geschmäht wurden, dass ihre Person mit
ihrer Sache angegriffen und die Motive ihres Handeln verdäch=
tigt, ihre Taten verunglimpft wurden. Auch die Geschichtschrei=
ber haben unwillkürlich fast stets die Frage nach dem Gut oder
Böse in den Vordergrund gestellt. Nachdem die Kämpfer selbst
gefallen waren, focht die Wissenschaft den Kampf weiter.

"Bewundert viel und viel gescholten", dies Wort gilt wohl
von keiner historischen Persönlichkeit mehr als von dem Hohen=

Zeitgeistes, welchem er sich hingab oder gegen den er sich
erhob, vermag zu diesem Behufe erspriessliche Dienste zu
leisten, ob sie gleich eine kritisch-genetische Dogmen- und
Hypothesen-Geschichte der Bearbeitung historischen Stoffes
von der ältesten bis auf unsere Zeit keineswegs entbehrlich
macht, sondern nur vorbereitet."

staufen Kaiser Friedrich dem Zweiten. Der durch seinen erbitterten Kampf gegen das Papsttum erregten Hierarchie konnte er zum Antichrist, dem Jnbegriff des absolut Bösen werden. Der Gegenpartei war er der glänzende Held, der kühne Freiheitskämpfer: man hat von ihm als dem ersten modernen Menschen gesprochen. Auf der ganzen Skala zwischen diesen beiden Punkten bewegt sich die Anschauung von seinem Wesen in der Geschichte. Der Kampf zwischen Staat und Kirch im Mittelalter erlangt unter der Führung dieses Staufers seinen gewaltigsten Ausdruck. Wohl haben auch später diese beiden Mächte erbittert miteinander gerungen, aber die Ziele haben an Reinheit und Grösse verloren. Hier steht zum letzten Male recht eigentlich der Gedanke des universalen Kaisertums dem Anspruch der Kirche auf Weltherrschaft gegenüber. Hinter beiden Parteien stehen Jdeale von Jahrhunderten, die jetzt im Endkampfe um die Entscheidung ringen. Jn Friedrich erhebt sich das Kaisertum zur letzten und gewaltigsten Kraftanstrangung gegen die Kirche, von seinen Vorgängern aber hat keiner mit solcher Konsequenz seinen Angriff geführt, so methodisch dessen Wucht mit allen verfügbaren Mitteln verstärkt. Daher auch sein besonderer Platz in den Auffassungen der Nachwelt: "von den führenden Geistern in diesem Kampfe ist keiner - selbst nicht Gregor VII. - so heiss und dauernd umstritten, wie Kaiser Friedrich II. Hass und Bewunderung seiner Gegner und Anhänger haben sich mit kaum verminderter Schärfe durch die Zeiten des ausgehenden Mittelalters, der Reformation und Gegenreformation hindurch fortgepflanzt bis in unser Jahrhundert." [1)]

---

1) Karl Hampe: Kaiser Friedrich II. Historische Zeitschrift 83 (1899).

Friedrich führte seinen Kampf nicht allein mit weltlichen Mit=
teln, er war der erste grosse politische Widersacher der Kir=
che, der sie auch mit geistigen Waffen angriff. Durch seine
Erziehung und Umgebung nahm er der Hierarchie gegenüber eine
innerlich freiere Stellung ein, als es sonst das Zeitalter
zu tun wagte. Politische Zwecke führten ihn dazu, auch den An=
spruch der Kirche auf geistige Autorität anzugreifen. Das hat
ihm bis auf unsere Tage die Begeisterung der Freidenker erwor=
ben und auf der andern Seite den Hass der Rechtgläubigen zu=
gezogen.

Neben der Frage, ob Vorrang der staatlichen oder der kirch=
lichen Gewalt, ob Autorität oder geistige Freiheit, hat das
deutsche Volk wieder und wieder vor anderen schweren Problemen
gestanden. Deutschland ist infolge seiner zentralen Lage, die
es nach keiner Seite hin scharf abgrenzt, stets vielfachen Ein=
flüssen zugänglich gewesen, denen es sich häufig allzu willig
hinggeben hat. Jn Zeiten nationalen Aufschwungs aber wurde
scharfes Urteil gesprochen über mangelnden Stolz auf das eige=
ne Wesen und Volkstum. Jn solchen Zeiten ist dann auch gegen
den Staufer Friedrich II. der Vorwurf erhoben worden, dass er
zu sehr der Heimat vergessen, zu sehr fremdländisches Fühlen
und Empfinden angenommen habe. Die zentrale Lage schloss wei=
terhin politische Probleme in sich. Sie stellten nicht eine
klar formulierte Aufgabe, die Kraft des Volkes wirkte sich
nicht einheitlich nach einer Richtung aus, sie wurde vielfach
an verschiedenen Punkten der Peripherie verzettelt, statt dass
sie im Jnnern einheitlich ausgebaut und zusammengefasst wurde.
Die auf Weltherrschaft gerichtete Politik begünstigte den Par=
tikularismus im Jnnern und führte schliesslich zum Auseinander=

fallen des Reiches. Zeiten, die eine einheitliche Ausgestaltung des Reiches erstrebten, konnten in solcher Politik nur eine Sünde wider Staat und Volk erblicken, sie sahen in dem letzten Kaiser aus dem staufischen Hause den Totengräber des Reiches, während er nach ihrer Auffassung als kundiger Arzt ihm zu neuem Leben und neuer Blüte hätte verhelfen können.

Kurz, in dieser einen Persönlichkeit verkörpern sich fast alle grossen Probleme der deutschen Geschichte. Das hat veranlasst, dass Friedrich in den einzelnen Epochen von den jeweiligen Strömungen so verschiedenartig beurteilt worden ist. Dieser Umstand macht es fesselnd und lohnend, in der Geschichtschreibung den Auffassungen gerade seines Charakterbildes zu folgen.

Den einzelnen geistigen und politischen Strömungen wurde es leicht, bei der Schilderung seiner Persönlichkeit Züge aufzufinden, die ihrer Auffassung entsprachen. Eine Fülle von Extremen und Gegensätzen barg sein eigenes Wesen in sich. Er, der Freigeist, der im Verkehr mit Mohammedanern, Juden und Anhängern der griechischen Kirche den Grundsatz der religiösen Toleranz sich zu eigen gemacht hatte, stellte alle seine Machtmittel der Kirche zur Unterdrückung der Ketzer zur Verfügung, er zog als Vorkämpfer des Christentums ins heilige Land, er wirkte mit bei der feierlichen Kanonisation einer zur Heiligen erklärten Frau. Er, der den deutschen Fürsten die weitgehendsten Zugeständnisse machte, der den Grund zu ihrer Autonomie legte, suchte mit Gewalt die freiheitlichen Regungen in Oberitalien zu ersticken; während er in Deutschland nur ein "primus inter oares" sein wollte, schied er in seinem Königreich Sizilien alle Zwischengewalten aus und konstituierte den ersten absoluten

Staat in der Geschichte der germanisch-romanischen Völker. Er, der Sizilier von Heimat und Empfinden wurde deutscher Kaiser; er, der oberste Herr der Christenheit liebte orientalische Sitten und lebte in der Gedankenwelt der arabischen Philosophie. Er, dessen ganzes Dasein eine fortgesetzte Reihe kriegerischer Unternehmungen bildete, fand zugleich Musse zu ruhiger wissenschaftlicher Betrachtung; er, der Kaiser und Feldherr, der Diplomat und Virtuose des politischen Ränkespiels, schrieb das beste zoologische Werk des Mittelalters. Gleiche Extreme kennzeichnen sein Gefühlsleben. Während er gewöhnlich milde und freundlich ist, zeigt er, wo er Widerstand gegen seine Pläne findet, Rachsucht und äusserste Grausamkeit; während er gewöhnlich mit grösster Feinheit sein Handeln berechnet und abwägt, kann er zu Zeiten durch unbesonnene Heftigkeit und Schnelligkeit sich um die Früchte aller Mühen bringen. Aus so entgegengesetzten Wesenszügen konnten Abneigung wie Bewunderung Beweise und Stützen finden für ihre Auffassung "dieser aus Gutem und Schlimmem seltsam gemischten, widerspruchsvoll erscheinenden Persönlichkeit." [1]

Neben der Widerspiegelung der Parteistellungen in der Geschichtschreibung muss es Anteil erwecken, wie die zunehmende Differenziertheit und Gestaltungskraft des menschlichen Geistes das Wesen dieser einzigen Erscheinung auffassen und verarbeiten würde. Es wäre in diesem Zusammenhange vielleicht lohnend, auch die Schöpfungen der schönen Literatur zu betrachten, die Friedrich den Zweiten zu ihrem Helden gewählt haben. Doch lassen sich naturgemäss auf sie nicht dieselben Gesichts=

---

1) Hampe, a.a.O.

punkte anwenden wie auf die historischen Bearbeitungen, denn die schönen Literatur will nicht schildern, wie es wirklich gewesen ist, sondern sie will uns den Menschen menschlich verständlich machen, sie sucht in der gezeichneten Persönlichkeit eigene Kämpfe darzustellen, Probleme der eigenen Zeit und des eigenen Seelenlebens zu lösen, während die Geschichtschreibung für sich das gerade als die schlimmste Entstellung ihrer Aufgabe ablehnen muss. Unsere Untersuchung würde durch eine solche Erweiterung an Einheitlichkeit einbüssen.

Die historische Literatur des 13. bis zum 16.Jahrhundert hat in Hinsicht auf ihre Stellung zu Friedrich II. Richard Fath in seiner Arbeit: "Kaiser Friedrich II.im Urteil der deutschen Nachwelt bis zum Ausgang der Reformationszeit" untersucht. Die vorliegende Abhandlung hat deshalb mit der Geschichtschreibung der Reformation einzusetzen und wird die Darstellung bis auf die Gegenwart fortführen. Die Bearbeitung der italienischen Historiographie musste hier ausser Betracht bleiben, sie wird von anderer Seite erfolgen. Es ist anzunehmen, dass sie manche Einflüsse der italienischen Geschichtschreibung auf die deutsche wird erkennen lassen, dem konnte aber in der vorliegenden Arbeit nicht weiter nachgegangen werden.

I. Die Geschichtschreibung unter konfessionellem Einfluss im 16. und 17.Jahrhundert.

Jn der menschlichen Natur liegt die Neigung, eigene Vor= stellungen und Empfindungen auch bei anderen Persönlichkeiten vorauszusetzen, fremdes Wollen und Fühlen nicht aus ihren Be= dingungen verstehend zu erklären, sondern sie nach dem Mass= stabe der eigenen geistigen Verfassung zu werten. Die Erkennt= nis der darin liegenden Fehlerquellen für die objektive Erfas= sung der Tatbestände hat vor allem dem Mittelalter ferngelegen.[1] Der Mensch dieser Zeit handelte naiv; sein Leben, seine Freude, sein Streben und sein Glaube, alles entsprang diesem seinem naiven Vorstellungskreise, man könnte selbst sagen, aus ihm heraus log und fälschte er. Das Wünschenswerte wurde ihm bei seinem Mangel an bewusstem Unterscheidungsvermögen und Wirklich= keitssinn zum Tatsächlichen, Gegenwart und Vergangenheit ver= mischten sich; die Verhältnisse der eigenen Zeit wurden als von alters her bestehend gedacht, der Entwicklungsbegriff fehl= te, allgemein war der Mangel an historischem Sinn [2]. Nimmt man die Unterwerfung unter die Autorität, das Sicheinfügen in die Tradition hinzu, so erhellt, dass es um die Obejektivität der Darstellungen bedenklich stehen muss.

Kritik übte der mittelalterliche Schriftsteller im allge=

---

1) Vgl.zu den folgenden Ausführungen: Berthold Lasch: Das Er= wachen und die Entwickelung der historischen Kritik im Mittel= alter.Breslau 1887; Georg Ellinger: Das Verhältnis der öffent= lichen Meinung zu Wahrheit und Lüge im 10.,11.und 12.Jahrhun= dert. Berl.Diss.1884; Moritz Ritter: Studien über die Entwick= lung der Geschichtswissenschaft II.Historische Zeitschrift Bd. 107.
2) So glauben wir die Erscheinung der grossen Zahl von Fälschun= gen auch durch Persönlichkeiten, deren Charakterreinheit im üb= rigen ausser jedem Zweifel steht,erklären zu sollen,gegenüber Ellinger,der den Grund darin sieht,dass im Mittelalter mehr als zu irgendeiner anderen Zeit der Grundsatz geherrscht habe,dass

meinen nicht, sie findet sich nur gelegentlich, wo der christ=liche Glaube gegen heidnische Mythen verteidigt werden muss. Jm 11. Jahrhundert finden wir allerdings Aeüsserungen, die zei=gen, dass das Problem der Objektivität dem Schreiber vorge=schwebt hat: neben gewissenhafter Forschung wird das Streben nach Unparteilichkeit verlangt (Wolfher, Otto von Freising), doch sind das erste Anzeichen, denen praktische Bedeutung kaum zukommt.

Einen fördernden Einfluss auf die kritische Betrachtung üb=te dann der politische Streit der weltlichen Macht gegen die Hierarchie auf die Entwickelung der Kritik aus; die Verteidiger der Vorherrschaft der Kirche mussten ihre Gebäude häufig auf derbe Fälschungen stützen; ihre Gegner, deren Tendenz einen anderen Sachverhalt der Dinge wollte, wurden dazu geführt, dem Verankerungspunkte dieser Stützen nachzugraben. Nicht das selbst=lose Streben also nach der reinen Wahrheit war es, was den Tag der Kritik heraufführte.

Neben die politische Opposition trat die geistige. Die verschiedensten Elemente hatten zu einer Erweiterung des Ge=sichtskreises zusammengewirkt. Damit regte sich der Widerstand gegen die autoritäre Beherrschung des Geisteslebens durch die Kirche, und auch hier wurde nun ihre Stellung mit den Waffen der Kritik angegriffen. Der Emanzipationsprozess des Humanis=mus leitete damit die neuere Geschichtschreibung ein.

---

der Zweck die Mittel heilige. Für unsere Ansicht scheint uns auch zu sprechen, was E. auf S. 75 über Rather von Verona sagt.

Wir sahen, Kritik entsteht, weil der Parteistandpunkt an einer anderen Darstellung der Tatsachen interessiert ist, als diese bis dahin üblich war [1].

Darin liegt, dass sie allein noch keineswegs zur historischen Obejektivität führen muss, sie verträgt sich durchaus mit voreingenommener Betrachtung. Wie ein Extrem immer seine Gegenwirkung im Schosse trägt, so geschah es auch hier. Nachdem man zu der Überzeugung gekommen war, dass Lüge und Fälschung zur Behauptung von politischen und kirchlichen Positionen zu Hilfe gezogen seien, verfiel man in den Fehler, die Dinge nach der anderen Seite zu ent=stellen. Diese Tendenz zeigte sich schon im Humanismus, sie herrscht vor allem in der Geschichtschreibung der Re=formation.

Der Humanismus trat in Gegensatz zu den Mächten der Ueberlieferung, die Antike wurde sein Jdeal, ihr geistiges Leben nahm jetzt die autoritäre Stellung ein, die vorher die Kirchenväter innegehabt hatten. Jn dieser Hinsicht ist das Verhalten der Humanisten gegen die Wundergeschichten bezeichnend, negativ war es gegen die der christlichen Über=lieferung, während sie gleichzeitig die des Altertums nicht anzutasten wagten. Die italienischen Historiker dieser

---

1) Vgl. hierzu, was Dilthey in s.Ges.Schriften, II.Bd. (Berlin und Leipzig 1914) S 271 über die Stellung der protestantischen Schriftsteller zum Verhältnis des Rechts der Fürsten gegenüber den Untertanen vor und nach der Bartholomäusnacht sagt. -Auch die diplomatische Kritik ist hervorgewachsen aus der Kritik gegen angezweifelte Besitztitel, die sog.bella diplomatica machten erst die Diplomatik zur Wissenschaft.

Zeit schrieben vielfach im Auftrage eines Fürsten oder Staates; das Streben, das Lob ihrer Auftraggeber zu singen, hat naturgemäss die geschichtliche Wahrheit beeinträchtigt. Häufig wurden die Lücken des Materials durch Erfindungen und Konjekturen ausgefüllt, die wohl auch ihrerseits gele=gentlich wieder durch Geschichtsfälschungen gestützt wurden, Verantwortlichkeitsgefühl im modernen Sinne fahlte diesen Männern oft. Nationale Jdeen spielten vielfach eine bedeu=tende Rolle; diese Tendenz führte dazu, die deutschen Kaiser des Mittelalters als Feinde Jtaliens darzustellen und zu verunglimpfen. Hiergegen richtete sich die Geschichtsschrei=bung des deutschen Humanismus, in der auch das Volksbewusst=sein und der Stammesstolz ein wichtiges Element ist [1]. Jn Bezug auf Alter und Abstammung des Volkes wollte man nicht hinter anderen Völkern zurückstehen und tastete deshalb die darauf bezüglichen Erfindungen der mittelalterlichen Schrift=stelle nicht an, ja diese Tendenz führte zu eigenen neuen Erfindungen; um der Geschichte der Stämme und nationalen Persönlichkeiten mehr Ansehen und Gewicht zu geben, setzte man sie in Beziehung zu Namen, die der Antike angehören.

Es fehlte also auch jetzt nicht an Parteistellungen, die der historischen Wahrheit Eintrag taten. Aber der Huma=nismus schien doch die Säkularisation der Historie vorzu=bereiten,die Ausschaltung der dogmatisch-religiösen Gesichts=

---

1) Nicht immer zum Besten der Wahrheit der Darstellung. So ist von Wimpfeling gesagt worden: "Tatscahen,die den Ruhm Deutschlands oder seiner Herrscher verkelinert, werden meist weggelassen oder in ihrer Wirkung auf den Leser abgeschwächt." (E.Bickel, Wimpfeling als Historiker. Marburg.Diss.1904 S.64).

punkte aus der wissenschaftlichen Fragestellung. Diese hoffnungsreiche Entwickelung wurde jedoch in Deutschland durch die Reformation zu nichte gemacht, durch die das Geistesleben wieder gänzlich theologisch orientiert, die Geschichte zur Dienerin im Dogmenstreite herabgedrückt wurde und Argumente liefern musste für die Behauptung der neuen Glaubenssätze [1]. Bezeichnend und zugleich verhängnisvoll war es, dass sich die Werke zweier Männer durch das Ansehen, das diese bei den Protestanten genossen, bis in den Anfang des 18.Jahrhunderts behaupten konnten, das des Sleidan [2], der als Publizist die neue Richtung gegen die alte Kirche verteidigt hatte, und das Melanchthons [3], der das neue Dogma formuliert hatte und sich auch in seinem historischen Kompendium nicht als Doktrinär verleugnet. Da die Tendenz sich gegen das Papsttum und die von ihm geschaffene weltli=che Herrschaft der Kirche richtete, musste dieser Geschichts=schreibung eine Persönlichkeit wie Friedrich II. besonders willkommen sein. Und man benutzte sie dementsprechend.

Friedrich hatte im Verlaufe seines Kampfes gegen das Papsttum Forderungen nach einer Zurückführung des rein geistlichen Charakters der Kirche erhoben. Es waren das

---

1) Aus dieser Erscheinung ist jedoch nicht,wie es wohl oft geschehen ist, der reformation ein Vorwurf zu machen; die Bestreitung von bisher Geltendem wird immer zur Präzision und Festlegung des eigenen Standpunktes, zum Dogma führen.

2) De quatuor summis imperiis, zuerst Strassburg 1556.

3) Bearbeitung des Chronicon Carionis,latine expositum et auctum. 1558-60. vgl.hierzu:Hildegard Ziegler: Hallesche Abhandlungen zur neueren Geschichte hrg.v.G.Doogsen,Heft XXXV.Halle 1898.

wohl lediglich Kampfmittel gegen die Kurie gewesen. Die Historiker der Reformation nahmen den Kaiser jedoch infol=gedessen als ihren Gesinnungsgenossen in Anspruch. So Aven=tin, so auch Flacius Jllyricus in seinem Catalogus testium veritatis. Der Staufer wurde durch sie zu einem Vorläufer Luthers gestempelt. Die Kirche hatte in ihrer Reinheit nach der Auffassung der Protestanten nur in ihren Anfängen be=standen, durch die Jahrhunderte hatte sie sich mehr und mehr von ihrer wahren Jdee entfernt, der Herd der Verderb=nis war das Papsttum, seine Herrsucht hatte den Verfall herbeigeführt.

Jn seiner Vorrede zur Ausgabe der Briefe des Petrus von Vinea von 1556 legt Simon Schard dar, wie Friedrich nie den Anspruch der "mater superbiae" auf das Recht der Bestätigung und Absetzung des Kaisers zugestanden hat. Er weist darauf hin, dass nicht erst die Lutheraner die Laster der Päpste aufgezeigt haben; dass es in der früheren Epo=che nicht an solcher Einsicht gefehlt habe, würde durch diese Briefe bewiesen. Für eine Aufgabe der Publikation hält er es , dass die literarum studiosi die Verdienste des un=vergleichlichen Friedrich aus den Quellen kennen und die Lügen der Päpste und Jtaliener als solche ansehen lernen. Jn einem Anhang gibt Scard einen Überblick über die Geschich=te der deutschen Kaiser [1]. Er schildert dabei mehr die Bosheit der Gegner Friedrichs, als diesen selbst. Seine

---

1) Hypomnena de fide, observantia ac benevolentia Ponti=ficum Romanorum erga Jmperatores Germanicos, collectum ex veris atque fidelibus historiarum monumentis.

wohl lediglich Kampfmittel gegen die Kurie gewesen. Die Historiker der Reformation nahmen den Kaiser jedoch infolgedessen als ihren Gesinnungsgenossen in Anspruch. So Aventin, so auch Flacius Jllyricus in seinem Catalogus testium veritatis. Der Staufer wurde durch sie zu einem Vorläufer Luthers gestempelt. Die Kirche hatte in ihrer Reinheit nach der Auffassung der Protestanten nur in ihren Anfängen bestanden, durch die Jahrhunderte hatte sie sich mehr und mehr von ihrer wahren Jdee entfernt, der Herd der Verderbnis war das Papsttum, seine Herrsucht hatte den Verfall herbeigeführt.

Jn seiner Vorrede zur Ausgabe der Briefe des Petrus von Vinea von 1556 legt Simon Schard dar, wie Friedrich nie den Anspruch der "mater superbiae" auf das Recht der Bestätigung und Absetzung des Kaisers zugestanden hat. Er weist darauf hin, dass nicht erst die Lutheraner die Laster der Päpste aufgezeigt haben; dass es in der früheren Epoche nicht an solcher Einsicht gefehlt habe, würde durch diese Briefe bewiesen. Für eine Aufgabe der Publikation hält er es , dass die literarum studiosi die Verdienste des unvergleichlichen Friedrich aus den Quellen kennen und die Lügen der Päpste und Jtaliener als solche ansehen lernen. Jn einem Anhang gibt Scard einen Überblick über die Geschichte der deutschen Kaiser [1]. Er schildert dabei mehr die Bosheit der Gegner Friedrichs, als diesen selbst. Seine

---

1) Hypomnena de fide, observantia ac benevolentia Pontificum Romanorum erga Jmperatores Germanicos, collectum ex veris atque fidelibus historiarum monumentis.

Seine Missbilligung erfährt die Abtretung der italienischen Besitztitel und das Kreuzzugsgelübde des Staufers; man glaubt eben damals, die kaiserliche Würde nur durch Ge=schenke und Gelübde erlangen zu können, man weiss nicht, dass darüber allein die Wahl von Fürsten und Volk entschei=det und dass die Päpste weniger an das Wohl der Christen=heit denken, als daran, sich die Bäuche vollzuschlagen. Mit Tugend sucht Friedrich gegen ihre Anschläge zu ver=teidigen, aber auch die Grösse seiner Wohltaten kann ihre verbrecherischen Absichten nicht ändern. Als Friedrich die Rebellen in Oberitalien unterwerfen will, bannt ihn der Papst und lässt das Kreuz gegen ihn predigen. Darüber packt den Kaiser der Grimm, mit äusserster Grausamkeit verfährt er gegen die Kreuzträger. - Friedrich ist ein glänzender Held, ausgestattet mit den Kräften des Geistes und Körpers, er sit tapfer, hochsinnig und freigebig, er versteht, ja spricht viele Sprachen. Hätten ihn die Auf=stände der Jtaliener und die Ränke der Päpste nicht ge=hindert, so hätte er seine Waffen gegen die Feinde der Christenheit gewandt und wäre einem Alexander dem Grossen gleichgekommen.

Den gleichen Charakter der Verherrlichung trägt die Lobrede, die Nicolaus Cisner im Jahre 1562 in Heidelberg gehalten hat, und die die erste deutsche Darstellung ist, die Friedrich dem Zweiten speziell gewidmet ist [1]. Der Staufer wird ihm zum Jnbegriff aller Tugenden,wie man sie an einem Menschen, Christen und Kaiser suchen kann,als Feh=ler steht ihnen einzig die macula ex voluptatibus aliquibus

1)gedruckt Heidelberg 1565 und Strassburg 1608.

gegenüber. Weil er für die Reinheit der Kirche und für die Bewahrung der Stellung des Kaisertums gekämpft hat, deshalb allein haben die Päpste ihn mit ihrem Hasse verfolgt.

Lediglich polemischen Jnteressen verdanken die Magde=burger Centurien [1] ihren Ursprung. Sie sind trotzdem die bedeutendste Leistung der Reformation auf dem Gebiete der Geschichtschreibung: dadurch dass sie das gesamte Material für die protestantische Apologetik zusammentrugen, förderten sie zugleich die Wissenschaft. Zwar entsprechen die Erzäh=lungen vielfach nicht den historischen Tatsachen. Friedrich II. verfolgt nach dieser Darstellung der böse Wille der Kurie auf allen seinen Wegen, es wird ihre Mitwirkung bei Ereignissen vorausgesetzt, an denen sie in Wahrheit keine Schuld trägt. Trotz alledem fehlt es diesem grossen Unter=nehmen der Protestanten nicht an Verdiensten. Die Centuria=toren leiten die neuere Kirchengeschichtschreibung ein. Sie zuerst haben die gesamte Ueberlieferung unter einem ein=heitlichen Gesichtspunkte durchforscht. Durch ihre Voraus=setzun der immer mehr zunehmenden Verwirrung der wahren Leh=re wurden sie dazu gebracht, den Gedanken der Entwickelung in ihre Darstellung hineinzutragen [2], während dieser Ge=

---

1) Ecclesiastica Historia, integram Ecclesiae Christi ideam .. secundum singulas Centurias ... complectens. Basel 1559-1574.

2) Fueter (S.251) hat das Werk der Centuriatoren sehr scharf kritisiert, er wirft ihnen vor, dass sie für "die um ihrer selbst betriebene philologisch-historische Kritik" kein Ver=ständnis gehabt hätten. Das hinderte doch wohl ihre Stellung als Vorkämpfer einer neuen Geistesrichtung. Eine Einseitig=keit bringt -zumal in der Zeit primitiverer Geistesverfassung- zuerst immer ihre Antithese hervor, und erst durch das Gegen=einanderwirken der Extreme kann die Annäherung an die Wahr=heit erfolgen. Wenn die Centuriatoren hinter den Humanisten als Kritiker wie als Historiker zurückblieben, liegt das wohl daran, dass die Tendenz und die ganze Geistesrichtung des Hu=

danke dem Katholizismus durchaus fehlte, denn für ihn "gibt es eigentlich so wenig ein geschichtliches Werden, dass er auch das zeitlich Gewordene als ein von Anfang an Seiendes anschaut" (Baur),

Die alte Kirche stellte dem Werke der Protestanten baldein ähnliches entgegen, das auch lediglich theologische Gesichtspunkte verfolgt, die Annales ecclesiastici des <u>Cäsar Baronius</u>, in denen das 13.Jahrhundert von Bzovius bearbeitet ist. Dem Verfasser war das päpstliche Archiv geöffnet, und so konnte er eine grossen Menge von Material an päpstlichen Briefen, Bullen und dergl. beibringen. Die darin vertretenen Ansichten und Standpunkte nahm er völlig auf und gab so eine päpstliche Parteischrift, die aber eben durch die Benutzung der zeitgenössischen Quellen die historische Erkenntnis trotzdem erheblich gefördert hat.

Jn den Magdeburger Centurien hatte die protestantische Geschichtschreibung ein grosses zusammenfassendes Werk geschaffen. Es war zugleich für lange Zeit das letzte von Bedeutung. Nach dem heftigen Kampfe und nach der geistigen Aufregung der vergangenen Epoche begnügte man sich, das Gewonnene zu bewahren, man verlor sich in dogmatischen Spitzfindigkeiten, verzehrte und verausgabte sich in den theologischen Kämpfen der Gegenreformation. Es will scheinen,dass als Reflexbewegung auf die grosse Leistung des

---

manismus universeller gewesen war. Seine Geltung behält hier auch weiterhin Rankes Wort:... und indem sie so die Nebelgestalten zerteilten,durch welche die Hierarchie und der Papst ihren eigenen Ursprung verhüllt hatten,leisteten sie zugleich der allgemeinen historischen Wissenschaft einen grossen Dienst." (Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation V 6 S. 357).

16.Jahrhunderts eine tiefe Erschöpfung eingetreten sei. Das Geistesleben trat mit dem Beginn des 17.Jahrhunderts in ein gänzlich unproduktives Stadium ein. Die Geschicht=schreibung trug den Charakter der Sterilität in gleicher Weise, wie die übrigen Wissenschaften. Zwar erschienen im=mer noch Werke historischen Jnhalts, aber Auffassung und Darstellung bewegten sich überall in ausgefahrenen Geleisen; wie in den durch die Reformation beeinflussten Werken ist der theologische Gesichtspunkt allein massgebend. Auch an Fleiss und Mühe fehlte es nicht, aber sie kamen nicht der geisti=gen Durchdringung, sondern dem Ansammeln des Stoffes zugute, ihn aber suchte keine Bearbeitung fruchtbar zu machen [1].

Die Darstellungen der deutschen Geschichte im Zusammen=hang sind selten. Jn seinem Buche "Teutscher Nation wahr=hafte Helden" [2] gibt Heinrich Pantaleon eine grosse Anzahl von Lebensbeschreibungen historische Persönlichkeiten; sie stehen ohne innere Verbindung selbständig nebeneinander. Er wollte eine volkstümliche Darstellung geben,was auch daraus hervorgeht, dass er das zuerst lateinisch abgefasste Werk ins Deutsche übertrug. Als Vorbild schwebte ihm Plu=tarch vor, wie dieser des "guten Exempels" wegen die Lebens=

---

1) Trefflich schildert diesen Zustand der "Entgeistung und Verstofflichung" Friedrich Gundolf in "Shakespeare und der deutsche Geist",wo es auf Seite 5 der dritten Aufl.(1918) heisst:"Die Spannung und Kraft von der Mitte her,der Geist der sich die Körper baut, tritt zurück,der Rohstoff bleibt übrig und zerfällt,wie ein verlassenes Haus. Das Zudringen fremden Stoffs geht ruhig weiter,aus mechanischer Funktion und Gewohnheit: Die Organe und Sinne bleiben bestehen und wollen genährt sein,aber sie werden nicht mehr mitgerissen, gleichsam bezaubert von einer geistigen Gesamtgewalt."
2) Lat.Ausgabe als Prosopographia heroum atque illustrium virorum totius Germaniae 1565-66;die deutsche Ausgabe er=schien 1567-70, wiederholt 1588.

16.Jahrhunderts eine tiefe Erschöpfung eingetreten sei. Das Geistesleben trat mit dem Beginn des 17.Jahrhunderts in ein gänzlich unproduktives Stadium ein. Die Geschicht=schreibung trug den Charakter der Sterilität in gleicher Weise, wie die übrigen Wissenschaften. Zwar erschienen im=mer noch Werke historischen Jnhalts, aber Auffassung und Darstellung bewegten sich überall in ausgefahrenen Geleisen; wie in den durch die Reformation beeinflussten Werken ist der theologische Gesichtspunkt allein massgebend. Auch an Fleiss und Mühe fehlte es nicht, aber sie kamen nicht der geisti=gen Durchdringung, sondern dem Ansammeln des Stoffes zugute, ihn aber suchte keine Bearbeitung fruchtbar zu machen [1].

Die Darstellungen der deutschen Geschichte im Zusammen=hang sind selten. Jn seinem Buche "Teutscher Nation wahr=hafte Helden" [2] gibt Heinrich Pantaleon eine grosse Anzahl von Lebensbeschreibungen historische Persönlichkeiten; sie stehen ohne innere Verbindung selbständig nebeneinander. Er wollte eine volkstümliche Darstellung geben, was auch daraus hervorgeht, dass er das zuerst lateinisch abgefasste Werk ins Deutsche übertrug. Als Vorbild schwebte ihm Plu=tarch vor, wie dieser des "guten Exempels" wegen die Lebens=

---

1) Trefflich schildert diesen Zustand der "Entgeistung und Verstofflichung" Friedrich Gundolf in "Shakespeare und der deutsche Geist", wo es auf Seite 5 der dritten Aufl.(1918) heisst:"Die Spannung und Kraft von der Mitte her, der Geist der sich die Körper baut, tritt zurück, der Rohstoff bleibt übrig und zerfällt, wie ein verlassenes Haus. Das Zudringen fremden Stoffs geht ruhig weiter, aus mechanischer Funktion und Gewohnheit: Die Organe und Sinne bleiben bestehen und wollen genährt sein, aber sie werden nicht mehr mitgerissen, gleichsam bezaubert von einer geistigen Gesamtgewalt."
2) Lat.Ausgabe als Prosopographia heroum atque illustrium virorum totius Germaniae 1565-66; die deutsche Ausgabe er=schien 1567-70, wiederholt 1588.

läufe grosser Männer bei Griechen und Römern beschrieben habe, so wolle er die deutschen Helden schildern. An Gewissenhaftigkeit fehlte es ihm, er wirft oft die Tatsachen durcheinander und Versehen begegnen ihm häufig. Friedrich II. gehört seine ganze Zuneigung. Der Papst Gregor wird demgegenüber als hoffährtiger Mann geschildert, den Kaiser hat er " auss liderlichen Ursachen wider alle form dess Rechten" gebannt. Der Kaiser aber hat wie ein männlicher Held aus der Liebe zu Gott und der Christenheit alles Unrecht von ihm erduldet. Jm Kampfe gegen die Lombarden beweist der Staufer seine grosse Tapferkeit an Leib und Gemüt. Jnnozenz IV. hat vieles erdichtet, um den Kaiser als einen Feind der Religion hinzustellen, Friedrich aber hat alle diese Vorwürfe in seinem 32.Sendbriefe widerlegt. [1] Die Nachricht, dass Friedrich bei der Belagerung von Parma in die Flucht geschlagen und vertrieben sei, lehnt Pantaleon ab; die italienischen Skribenten, die eben alles verkleinern wollten, melden das nur, um den Papst zu "liebkosen". Hier wird also eine Nachricht, verworfen, ohne dass ein Anhalt in der Ueberlieferung dafür gegeben ist, lediglich, weil sie nicht in das glanzvolle Bild passt,das dem Ver=

---

1) Es mag noch sein Vorgänger Matthias Dresser (Drescher) erwähnt werden, der in seinem "Millenarius sextus Jsagoges historicae (Leipzig 1598) Friedrich II.als einen weisen, tapferen und unterrichteten Kaiser schildert,dessen vornehmstes Bestreben gewesen sei,Frieden und Recht,Ruhe und Ordnung in seinem Reiche herzustellen.Gleiche kaiserfreundliche Tendenz hat des Martin Crusius schwäbische Chronik (erschienen 1596). Dem Verfasser hat dieses Werk nur in der deutschen Uebersetzung des Joh.Jacob Moser (Frankfurt 1733) vorgelegen.Um persönlicher Ursachen willen wird der Staufer danach dem Papst als abtrünniger.treuloser,wollüstiger und ungerechter Mann verleumdet.

fasser von seinem Helden vorschwebt. Er nimmt den Kaiser auch in den Schutz gegen den Vorwurf, "dass er der weyber liebe zu viel ergeben, und viel kebsweyber gehalten". Vornehme Leute haben eben bei ihren Tugenden auch einige Laster, wie überhaupt niemand ganz rein ist; man soll deshalb bei dergleichen Leuten mehr auf die Tugenden als auf die Laster sehen.

Mehr historischen Wert hat das Werk Christoph Lehmann: Chronika der Freyen Reichs-Statt Speyer (Frankfurt 1612). Es trug ihm den Namen des "berühmten" Lehmann, ja sogar den eines "deutschen Livius" ein. Und in der Tat zeugt diese Chronik trotz vieler Mängel und Verdrehungen von einer für diese Zeit tüchtigen Gelehrsamkeit und auch von historischer Auffassung. Jn jedem Abschnitt wird zunächst die Reichsgeschichte erzählt, sodannwerden die in diese Epoche fallenden Ereignisse aus Speyer berichtet. Der Verfasser ist durchaus kaiserfreundlich gesinnt. Er preist Friedrich II. äussere Gestalt und innere Gesinnung. Die Feindschaft Gregors IX. gegen den Kaiser hat persönliche Gründe, sie stammt aus verletztem Ehrgefühl: Der Kaiser hat bei seiner Anwesenheit in Rom nicht, wie es Herkommen war, des Papstes rechten Fuss geküsst [1], denn er hielt "die tiefe Reverenz seiner Majestät unreputierlich". Für seine Anschauung, dass Friedrich in ungerechter Weise vom Papste gebannt sei, führt Lehmann den "Abt von Ursperg" an; in Wahrheit hält der Kaiser seine Krankheit zurück, ferner auch die Nachricht von einem Auf=

---

1) Diese Erzählung findet sich auch sonst, so bei Cisner, der sich dabei auf Thomas Facellus (De rebus Siculis decades II) beruft, ebenso bei Crusius.

stande in Apulien. Weiter macht die Rebellion der Lombarden, die vom Papste verhetzt sind, es dem Kaiser unmöglich, sei= nem innersten Wunsche zu folgen und ins heilige Land zu ziehen, zudem sieht er es auch als unchristlich und schänd= lich an, den Frieden zu brechen, den der König von Jerusa= lem auf 8 Jahre mit den "Türken" geschlossen hat. Der Ver= fasser widerspricht sich also hier in seinem Bestreben,Fried= rich zu entschuldigen, indem er einmal behauptet, Friedrich habe nur wegen politischer Hindernisse den geplanten Kreuz= zug nicht ausführen können, andererseits aber darlegt, der Kaiser habe den Kreuzzug nicht unternehmen wollen, um nicht einen bestehenden Vertrag zu verletzen. Friedrichs Erfolge im heiligen Lande sieht der Verfasser in zu günstigem Lich= te, wenn er sagt, die sarazenen hätten den Frieden gesucht, sobald sie des Kaisers Macht verspürt hätten. Bitter klagt der Geschichtschreiber den Papst an, weil er den Zuzug wei= terer Kreuzfahrer verhindert, die Ordensritter im heiligen Lande zu Ungehorsam und Aufstand aufgereizt hat, ja selbst mit Sarazenen in Verbindung getreten ist, um den Friedens= schluss zu hintertreiben. Friedrichs Anhänger sucht der Papst zu sich herüber zu ziehen, indem er die Nachricht ver= breitet, der Kaiser sei gestorben. Alles dies bestimmt Fried= rich zu schneller Umkehr. Seine Untertanen, erfreut über seine Wiederkunft, fallen ihm sogleich wieder zu; um den erlittenen Schaden wieder einzubringen, dringt der Kaiser bis Rom vor und plündert das Land des Papstes. Dann aber legt sich sein Zorn; da er vor allem darnach strebt,seinen Landen Ruhe und Einigkeit zu geben,verhandelt er wegen des Friedens mit dem Papste, zu dem dessen Trotz und Hochmut

sich aber erst nach langen vergeblichen Versuchen bereit finden lässt. Die versprochene Herstellung von Friedrichs Rechten leistet er nicht, aber jener übersieht solche Unbilligkeit um des Friedens willen; der Papst aber hält in der Folge den Frieden nicht länger, "als biss er Lufft bekommen, den Kayser zu beleidigen und umbzustossen", er reizt die oberitalienischen Städte zum Abfall an. Als seine heimliche Unterstützung bekannt wird, sieht er keine andere Hülfe, als den Kaiser wieder zu bannen. Jnnozenz IV.ist als Cardinal Friedrichs Freund gewesen, sobald er aber auf den Stuhl Petri gelangt, "verbösert" er sofort Leben und Wandel. Während der Kaiser sich um den Frieden bemüht, benutzt er diese Zeit,um nach Lyon zu entweichen. Die Berufung des Konzils nach dieser Stadt durch Jnnozenz gibt dem Verfasser Anlass zu der Bemerkung, dass es von alters her das Recht der Kaiser gewesen sei, die Konzilien zu versammeln und dass Papst und Geistliche ihnen wie Untertanen ihrer Obrigkeit schuldigen Gehorsam bewiesen hätten. Die Fürsten lehnen dann auch die in dem Bannspruch liegende Anmassung des Papstes ab. Friedrichs Stellung zu den Arabern erfährt nicht die Billigung Lehmanns, des Zeitgenossen der Türkenkriege. Aus dem Umstande, dass Friedrich "der Türken grosse Hülff" in sein Königreich zieht und, um ihre Freundschaft sich zu erhalten,die Stadt Luceria ihnen einräumt,macht der Verfasser dem Kaiser einen Vorwurf. Der Papst nutzt diese Tatsache gegen seinen Gegner aus,und es gelingt ihm, den Kaiser in Deutschland verhasst zu machen. Trotzdem tut diesem kein Fürst des Reiches und kein Bann des Papstes Abbruch,bis zuletzt erhält er sich in der Macht. Dem protestantischen Verfasser musste es eine Genugtuung sein,von Friedrich die Aeusserung berich=

ten zu können, er lebe nach dem Banne glücklicher, da er dem Papste und den Geistlichen nicht mehr zu Ehre und Ge=horsam verpflichtet sei und weiter, dass in Schwaben in der Kirche gepredigt sei, der Papst habe keine Gewalt zu binden und zu lösen, weil er von dem Wandel der Apostel abgewichen sei.

Obgleich Lehmann kein Geistlicher war, sondern Rats=schreiber der Stadt Speyer, so spricht doch aus ihm die Ten=denz des Protestantismus, das Papsttum in ein möglichst ungünstiges Licht zu rücken. Er folgt den kaiserfreundlichen Quellenberichten ohne die gegnerischen Standpunkte auf ihre Berechtigung zu prüfen, kurz, er wird zum Parteimann des Kaisers, wenn er auch sein Urteil gegen das Papsttum ohne offenbare Gehässigkeit spricht. Die Darstellung Lehmanns ist sehr volkstümlich gewesen und hat auch auf die späteren Werke grossen Einfluss ausgeübt, Berufungen auf ihn sind in den historischen Werken der folgenden Zeit nicht selten.

Die Geschichtschreibung dieser Epoche hat durchweg den Charakter der Kompilation. Sie schreibt ihre Darstellungen aus den vorhandenen Werken zusammen und enthält sich eige=ner Forschung, Kritik und Stellungnahme. Vieles aus ihr kann deshalb, da neue Gesichtspunkte nicht auftreten, hier über=gangen werden [1]. Verhältnismässig selbständig, aber in der Tendenz weit schärfer als Lehmanns Chronik ist das Theatrum historicum theoretico-practicum des Christian Matthiae (1648). Er war Theologe, und es heisst von ihm [2]:"Er ist ein sehr

---

1)u.a.Christoph Besold:Synopsis rerum ab orbe condito gesta=rum Tübingen 1630.
2)vgl.A.D.B.20, S.629. Sein eigentlicher Name ist Carsten Thiessen.

hochgelehrter Gesetzprediger, im Disputieren gegen die Papisten, Calvinisten und Photinianer unüberwindlich, eine Säule der Christenheit und ein vornehmes Licht in Europa gewesen". Diese seine dogmatische Stellung verrät auch sein historisches Werk. Friedrich ist ihm zufolge ausge=stattet mit glänzenden Gaben an Körper und Geist, mit See=lengrösse, Unerschrockenheit in Gefahren, Bescheidenheit im Glück; Tapferkeit und klarer Blick im Kampf, Schnellig=keit im Entschluss zeichnen ihn aus, dabei ist er freige=big, und fern liegt ihm alle Grausamkeit. Allen Menschen seiner Zeit ist er überlegen an Verstand und Weisheit. Al=lein Friedrichs Verdienst ist es, dass das Licht der Wis=senschaften in Europa wieder angezündet wurde, dass das Studium der Physik, Mathematik und Medizin, das seit den Einfällen der Goten und Vandalen vernachlässigt war, wieder aufgenommen wurde. Friedrich wäre der beste Fürst gewesen, wenn nicht die Ungunst der Zeit seinem guten Willen entge=gengewirkt hätte. Die Päpste verfolgen ihn dauernd mit offe=ner Gewalt, mit Betrug und heimlicher Nachstellung, er aber unterdrückt seine Erbitterung darüber, soweit es möglich ist; den Besiegten ist er ein gnädiger Herr, sein Haupt=streben gilt dem Frieden und der Ruhe seines Reiches.

Als Gegenleistung für die Kaiserkrönung soll Friedrich der Kirche weitgehende territoriale Zugeständnisse machen und zu einem vom Papste festzusetzenden Zeitpunkte einen Kreuzzug unternehmen. Da Friedrich diese Bedingungen als der kaiserlichen Würde zuwiderlaufend zurückweist, zieht er sich den erbitterten Hass des Papstes zu. Ein erster Zwist

mit Honorius wird zunächst beigelegt durch Friedrichs Heirat mit Jolanthe, der Erbin des Königreichs Jerusalem. Unter dem Scheine des Wohlwollens zielt auch hier der Papst auf Friedrichs Verderb ab, wie das die spätere Haltung Johanns von Brienne beweist. Der Papst unterstützt die Lombarden gegen Friedrich. Sobald der Kaiser merkt, dass diese ihn mit ihren Verhandlungen zum Narren halten, gerät er in einen gewaltigen Zorn gegen sie, denn es ist die Art der starken Naturen, dass sie sich vor dem Hass solange wie möglich verschliessen, dass sie ihn aber um so heftiger empfinden, wenn sie allzu sehr gereizt sind. Friedrich bricht jedoch allen Widerstand, auch der Papst sieht sich zum Waffenstillstand genötigt. Als ihm aber von denen, die sich durch Geld von ihrem Kreuzzugversprechen zu lösen wünschen, grosse Summen zufließen, erneuert er unter Bruch des Vertrages den Krieg und beruft ein Konzil nach Rom. Innozenz IV. aber ist der schlimmste der Verfolger, jede Art von Verbrechen, Betrug, Grausamkeit und Hinterlist wendet er gegen den Kaiser an, er scheut sich sogar nicht, Friedrich durch Verschwörer und Mörder zu verfolgen. Die Niederlage Friedrichs vor Parma ist schwer, trotzdem entmutigt sie ihn nicht, aber seine Freunde fallen von ihm ab, und auch das Glück, das ihm bisher immer treu gewesen war, wendet sich von ihm. Auch Petrus von Vinea lässt sich vom Papste gewinnen, er sucht den Kaiser zu verderben durch den Rat, sich die Mittel zur Fortführung des Krieges dadurch zu verschaffen, dass er den Kirchen alle Kostbarkeiten und heiligen Gefässe nimmt. Dieses Vorgehen trägt dem Kaiser den Hass seiner Völker ein. Den Tod findet Friedrich durch sei=

nen Sohn Manfred, der sich seinem Bruder Enzio nachgesetzt glaubt, oder vielleicht auch vom Papste durch die Aussicht auf die Herrschaft dazu angereizt ist. So geht dieser hervorragende Fürst dahin, der unter die glänzendsten Helden aller Zeiten zu rechnen ist, der mit Tapferkeit und Kriegsruhm höchste Bildung und umfangreiches Wissen verbunden hat.

Matthiae sieht in den Päpsten die bösen Geister der Geschichte, Friedrich II. erscheint ihm in so hellerem Lichte. Des Kaisers scharfes Vorgehen in der letzten Zeit seiner Regierung, die Beraubung der Kirche, führt er auf hinterlistige Eingebungen eines Verräters zurück. Der Geschichtsschreiber wird zum Anwalt des Staufers.

Sachlicher ist das Werk Johann Clüvers [1], der als Superintendent in Meldorf in Dithmarschen starb. Doch ist auch seine Tendenz durchaus antipäpstlich. Mit Kreuzzugsgeldern stattet Gregor Johann von Brienne aus und lässt durch ihn Sizilien erobern. Selbst der Sultan fällt ein hartes Urteil über die Treulosigkeit des Papstes. Gegen die Lombarden, vor allem gegen die Frechheit der Mailänder muss Friedrich zu den Waffen greifen, der Papst aber begünstigt deren Aufruhr, indem er sie ohne jede Scham mit Geld unterstützt. Dass der Kaiser Sardinien beansprucht, das seit alters her unter der Herrschaft der sizilischen Könige gestanden hat, veranlasst den Papst, seiner sonstigen Unbilligkeit entsprechend, Friedrich zu bannen. Jnnozenz verführt v vom Beginne seines Papsttums an wenig gerecht gegen den Kaiser.Dieser sucht unter weitgehendstem Entgegenkommen

1)Historiarum totius mundi epitome. Lugd.Bat. 1640.

von ihm die Absolution zu erlangen, aber alles scheitert an der Hartnäckigkeit des Papstes. Tadel erfährt Friedrich wegen seines Verhaltens bei der Belagerung von Parma, denn zu unrechter Zeit entfaltet er hier die kaiserliche Pracht [1], um im weiteren Verlaufe in die schlimmste Geldverlegenheit zu geraten. Den Einwohnern, die ihre Unterwerfung anbieten, antwortet er mit stolzer Abweisung. Friedrich stirbt in Apulien, während am selben Tage ein Erdbeben den Menschen das Nahen schwerer Zeiten kündet. Bemerkenswert ist noch, wie Clüver kopfschüttelnd über das Zusammenströmen ungeheurer Massen nach Marburg bei der Heiligsprechung der Elisabeth berichtet: Tanta superstitionis vis erat.

Die historia Paparum seu episcoporum ecclesiae Romanae (1688) des Johann Jacob Hofmann ist weitgehend von Clüver abhängig. Jn seinem Lexicon universale historico-geographico-chronologico-poetico-philologicum (1677) fasst er sein Urteil über Friedrich folgendermassen zusammen: er war ein Fürst von hervorragenden Geistesanlagen, aber wenn die Überlieferung wahr ist, der Religion wenig zugetan. Sechs Sprachen soll er fließend gesprochen haben, dabei war er tapfer und frohen Sinnes, zugleich aber auch grausam und unkeusch.

Johann Heinrich Böcler [2] ist ebenfalls eher ein Kompilator zu nennen, als ein selbständiger Geist. Jmmerhin überragt er doch durch seinen Scharfsinn die meisten Historiker seiner Zeit. Er nimmt entschieden Stellung gegen die Darstellung des Blondus über die Kämpfe Friedrichs mit den Päpsten.

---

1) Dieser Vorwurf findet sich übrigens auch bei Matthiae.
2) Hier kommt in Betracht: Sacrum Romanum Jmperium in Dissertat. academ. tom. posterior. Strassburg 1710.

Der Kaiser hat die Rechte des Reiches aufs äusserste zu ver=
teidigen und dessen Bestand zu wahren gesucht. Darin liegt
vor allem der Grund zur Feindschaft des Papsttums.

Alle diese protestantischen Geschichtsschreiber sehen
in Friedrich das schuldlose Opfer päpstlicher Bosheit und
Missgunst, die Gegensätze entstehen aus persönlichen Gründen,
politische Motivierungen fehlen gänzlich. Bezeichnend ist in
dieser Hinsicht die Erklärung des Gegensatzes zwischen Fried=
rich und den lombardischen Städten: der Papst ist der böse
Geist, der die Lombarden zur Opposition gegen die kaiserli=
che Gewalt antreibt, es fehlt völlig das Verständnis für das
Streben der Städte nach politischer Unabhängigkeit. Fried=
rich ist der machtvolle und friedliebende Kaiser, der in
Gerechtigkeit und Weisheit regiert. Wo einmal der Schatten
einer Kritik den Glanz seines Lebens trübt, da richtet sich
der Tadel gegen den Mangel an Sittenstrenge in seinem pri=
vaten Leben, gegen die Entfaltung von Pracht zu unrechter
Zeit.

Jnzwischen regte sich die Opposition gegen die veräußer=
lichte Religionsübung dieser Zeit, die in Dogmankämpfen auf=
ging und in dem Streite um die Form die Jdee verloren hatte.
Die Herrschaft des Verstandes hatte innerhalb der Grenzen
der Religion zu einer befriedigenden Lösung nicht führen kön=
nen; so wandten sich denn die geistigen Elemente dazu, ihren
Erkenntnistrieb ausserhalb des Glaubens zu befriedigen, sie
nahmen die neue, in den Nachbarländern aufgekommene Philoso=
phie auf. Der Teil des Volkes jedoch, der einer naiveren
Empfindungswelt angehörte, schuf eine neue Mystik, die in
den protestantischen Bekenntnissen bisher keinen Raum hatte:

das Gefühl, die vom Verstande unbeeinflussten Bedürfnisse des Herzens forderten ihr Recht. Es entstand die Bewegung des Pietismus. Er wollte das religiöse Leben verinnerlichen und die Jdeen des Stifters der Religion im praktischen Dasein verwirklichen. Dadurch ergab sich sein Gegensatz gegen die Organisation der Kirche und ihre Veräusserlichung.

Diese Anschauung kam auch bald in der Geschichtsschreibung zum Ausdruck, die neue Richtung unternahm es, die Historie von ihrem Standpunkte aus umzudenken. Jn seiner "Unpartheyischen Kirchen- und Ketzer-Historie" (1699) sieht Gottfried Arnold den Grund allen Uebels; nicht, wie noch die Centuriatoren, in "dieser oder jener dogmatischen Richtung, sondern überhaupt in dem herrschenden Dogmatismus und dem mit ihm so eng verbundenen hierarchischen Jnteresse" (Baur S.91). Er wird auf diese Weise dazu geführt, die Kirche zu bekämpfen; die Richtungen aber, die von ihr verworfen und als ketzerisch verurteilt sind, werden ihm zu Kundgebungen des wahren Christentums. Jn unserm speziellen Falle gehören Friedrich II. dem "guten Kaiser", als dem Streiter gegen die Hierarchie auch seine Sympathien. Jm allgemeinen folgt er dem Urteil, das die Geschichtsschreibung unter dem Einfluss der Reformation über den Staufer und seine Feinde gefällt hatte; seine Gedankenwelt bringt es mit sich, dass er auf Friedrichs Glauben näher eingeht. Er nimmt ihn gegen den päpstlichen Vorwurf der Jrreligiosität in Schutz. Es könnte allerdings nicht Verwunderung erregen, wenn bei dem atheistischen Wesen der gottlosen Pfaffen auch die Auserwählten verführt worden seien, vor allem, dass die in der Wahrheit unbewanderten Weltleute auf den Gedanken gekommen seien, es gäbe keinen

Gott, wo seine vermeintlichen Diener selbst vor ihm so wenig Scheu bewiesen. Friedrich aber hat sich gegen die Beschuldigungen wohl zu verteidigen gewusst, er aht das unchristliche Wesen der Kirche aufgedeckt und den Pfaffen oft mit gerechter Strafe "auf die Haut gegriffen". Jn Schwierigkeiten gerät der Verfasser allerdings, wo er über die Ketzeredikte des Kaisers und über seine Stellung zu den Waldensern berichtet; das muss die Macht der Finsternis jener Zeit Friedrichs Verhalten entschuldigen; die wahre Erkenntnis ist damals noch so gering, dass selbst Persönlichkeiten wie dieser Staufer zur Verfolgung beredet werden können, obwohl sie selbst unter dem Druck der Klerisei stehen. Das führt dann zu der Bemerkung, "dass es den sogenannten Politicis meistens nur um ihr Jnteresse zu tun gewesen, wo sie je mit den Pfaffen angebunden und dass sie im übrigen der Wahrheit, die zu Gott führt, wenig Gehör gegeben."

Dieser Geschichtsschreibung, die immer unlautere Motive bei den Männern der Kirche voraussetzt, die von vornherein mit dem fertigen Urteil an die Dinge herantritt, fehlt am meisten die Eigenschaft, die sie für sich in Anspruch nimmt, die Unparteilichkeit [1].

Wir haben hier einen Blick auf die von den behandelten Geschichtsschreibern benutzten Quellen zu werfen. Die erste Hälfte des 16.Jahrhunderts machte die ersten Anfänge mit Veröffentlichungen des Materials, von der zweiten Hälfte an werden sie zahlreicher. 1515 wurde zu ersten Male die Ursperger Chronik herausgegeben [2], 1556 folgten die Briefe des Petrus

---

1) Über die Bedeutung Arnolds vgl.Baur, a.a.O.S.109 f.
2) Augustae Vindeb.,erneut 1537, 1540 Argentorati, 1569 Basileae,1609 Argentorati.

von Vinea [1], 1566 die Braunschweigische Reimchronik. Jm Jahre 1585 gab Urstisius seine Germaniae historicorum illustrium tomi II heraus [2], die für unsere Epoche einen Teil der sogenannten Annales Marbacenses [3], die Annales Colmarienses und das Chronicon Colmariense, die Annales S.Justinae Patavini [4] enthielten. 1587 erschien in Helmstedt die Chronik des Albert von Stade [5]. Jn Freher's Sammlung [6] finden wir die Kölner Königschronik unter dem Titel Godefridi monachi S.Pantaleonis apud Coloniam Agrippinam Annales, bei Canisius [7] die Annalen des Hermannus Altahensis; Pistorius [8] gab die spätere Kompilation des Magnum Chronicon Belgicum heraus. Jn Venedig erschienen 1636 die Chronik des Rolandin von Padua, des Gerardus Maurisius historia de rebus gestis Eccelini und die darauf beruhende Chronica Vicent. des Nicolaus Smeregus. Die Chronik des Klosters auf dem Petersberg wurde von Mader 1664 herausgegeben [9], Ughelli [10] veröffentlichte die wichtige Chronik des Richard von S.Germano. Das Werk des Matthäus Paris erlebte seit der ersten Ausgabe von 1571 (London)

---

1) Erneut erschienen Ambergae 1609; 33 Briefe des 1.Buches waren bereits 1529 (Hagenoviae) erschienen.
2) Zweite Auflage 1670.
3) a. 1131-1272, veröffentlicht als Auctoris inverti fragmentum historicum.
4) als Monachi Paduani seu Patavini de rebus Jnsubrium libri III.
5) Erneut 1608, 1685.
6) Rerum Germanicarum scriptores. Francof. ad M. 1600-11 3 vol.; in 2. Aufl. ibid. 1624-37.
7) Antiquae lectionis tomus I. Jngolstadt 1601
8) Rer. Germ. veteres scriptor. Francof. 1607, wiederholt in SSr. rer. Germ. III Francof. 1653.
9) Jn Helmstedt
10) Jtalia sacra. Romae 1644-62-

viele weitere [1]. Weniger Wichtiges kommt noch hinzu. Wir sehen aus der angeführten Aufzählung, daß der überwiegende Teil der bedeutenden Quellen für die Geschichte Friedrichs II. im 16. und 17. Jahrhundert bereits ediert war. Hinzu kommen die Urkunden, die in den Annales ecclesiastici des Baronius mitgeteilt wurden und die Vita Gregorii IX. Dabei haben wir nicht anzunehmen, dass diese Quellen vor dem Druck völlig unbekannt waren, vielmehr verfügten die Gelehrten häufig über Abschriften der wichtigen Schriftsteller, jedenfalls aber gingen die einmal benutzten Nachrichten aus den Quellen auch in die folgenden Darstellungen über.

Jn unseren Darstellungen finden wir vor allem die Kölner Königschronik, Matthäus Paris, die Annales S. Justinae Patavini, Albert von Stade und die Ursperger Chronik, später auch das Magnum Chronicon Belgicum zitiert. Ohne Bewusstsein des Wertunterschiedes berufen sich unsere Schriftsteller daneben vielfach auf Darstellungen 2. Hand, ausser auf deutsche Humanisten auf die Jtaliener Marinus Sanutus [2], Thomas Fazellus [3], Pandulphus Collenutius [4], Platina [5], Sigonius [6], auch Blondus [7]. Nach diesen Feststellungen kann das Urteil nur lauten: der Stoff für eine objektive Darstellung war vorhanden; wenn sie nicht gegeben wurde, so verschuldet das der dogmatische Geist der Zeit, der die gegnersichen Nachrichten nicht auf ihre Stichhaltigkeit prüfte, sondern sie als erlogen von vornherein ablehnte.

---

1) Tiguri 1589; ibid. 1606; Londini 1640; Paris 1644; Londini 1684; ibid. 1686; einen Auszug hatte Flacius Jllyrecus in seinem Catalogus testium veritatis von 1556 gegeben.
2) Historiae Hierosolymitana. Ausg. bei Bongars Gesta Dei per Francos Hanoviae 1611.
3) De rebus Siculis decades II. zuerst Palermo 1558.
4) Historia Neapolitana. Ausg. Venet. 1539, Basel 1572 u. öfter; lat. Übersetzung Basel 1572; die Geschichte Friedrichs II.

II. Die Geschichtschreibung unter dem Einfluss staatsrechtlicher Jdeen.

Das Reich war im Verlaufe der Religionskämpfe immer mehr auseinandergefallen, der westfälische Frieden hatte sodann diese Entwicklung staatsrechtlich anerkannt. Eine Unzahl mittlerer, kleiner und kleinster Staaten lag neben- und durcheinander, Besitz und Kompetenzstreitigkeiten waren an der Tagesordnung. Hier traten als Anwälte der Staaten die Reichsjuristen in Aktion, die mit rechtlichen und historischen Argumenten ihren Mandanten zu vertreten hatten. Die Reichsverfassung hatte ich mehr und mehr verwirrt, sodass bei den Ständen Zweifel über ihre Rechtsstellung herrschen konnten. Auch hier ergaben sich infolgedessen Aufgaben für die Reichsjuristen. Naturgemäss mussten alle derartigen Untersuchungen in die Vergangenheit zurückgehen [8] und waren damit angewiesen, historischen Charakter anzunehmen. Auch diese Geschichtschreibung war sich also nicht Selbstzweck, sondern ging ebenso wie die theologische beeinflusste, aus der Tendenz streitender Parteien hervor. Trotzdem musste auch sie letzten Endes der Wissenschaft dienen, indem sie Anteil für die Dinge weck=

---

daraus gibt bereits Simon Schard in seiner Ausgabe der Briefe des Petrus von Vinea.

5) Liber de vita Christi ac de vitis summorum pontif. Roman. 1.Ausgabe 1479, deutsche Übersetzung 1546.

6) Historiarum de regno Jtaliae libri XX. 1574-91.

7) Historiarum decades III ab inclinatiome imperii Romani. Venedig ibid.1484; Basel 1531, ibid.1559.

8) "wenn man etwas beweisen will,so führet man die Jura so weit hinaus,als es möglich ist,dass man nicht meyne,es seyen res novae: rebus enim antiquis maior fidei praesumptio adsistit. Nicht zu gedencken,dass res novae cum veteribus connectiren, und keine ohne die andere könne verstanden werden". (Gundlung:Ausführlicher und vollständiger Discours über dessen Abriss zu einer rechten Reichs-Historie.Frankfurt u.Leipzig 1732,prolegomena S.2)

te und dadurch, dass die entgegenstehenden Jnteressen auf die Feststellung der Wahrheit hinwirkten. Ein besonderer Vorteil aber lag darin, dass die Geschichtschreibung hier ganz ausserhalb der theologischen Gesichtspunkte stand; sie machte damit einen grossen Schritt vorwärts und trat ein in das Stadium der Säkularisation.

Daneben bestand eine andere Entwicklung, die zu dem gleichen Ergebnis führte. Seit Anfang des 18.Jahrhunderts hatte sich auch an den Universitäten das Naturrecht durchzusetzen vermocht. Die Lehraufträge für diese neue Wissenschaft waren gewöhnlich mit dem für Völkerrecht und Staatengeschichte verbunden [1]. Wenn auch die Hauptaufgabe die philosophische Grundlegung des öffentlichen Rechts war, so ergab sich doch in der Anwendung auf das deutsche Staatsrecht der Anlass, dessen Entstehung durch den Verlauf der Geschichte hindurch zu entwickeln. Vielfach verfolgte man auch das Ziel, durch die Historie die praktischen Staatsmänner zu belehren und ihnen die Wege und Mittel einer vernünftigen Politik zu zeigen.

Der ersten Richtung gehört Hermann Conring an; er wies zuerst darauf hin, dass zwischen dem alten römischen Reiche und dem deutschen Reiche kein Zusammenhang bestände und dass der Anspruch der Päpste auf die Verleihung der

---

1) H.v. Caemmerer macht in seinem Aufsatze: "Rankes grosse Mächte und die Geschichtschreibung des 18.Jahrhunderts (in: Studien und Versuche zur neueren Geschichte, Max Lenz gewidmet, Berlin 1910,) darauf aufmerksam, dass die diese Fächer vertretenden Gelehrten vorwiegend nicht Juristen von Fach waren.

Kaiserkrone unrechtmässig wäre, wie die weiteren daraus ge=folgerten Befugnisse [1].

Die andere Richtung wurde im Anfang vornehmlich durch die Hallenser Antipoden Johann Peter von Ludewig und Nico=laus Hieronymus Gundling vertreten. Letzterer definierte die Aufgaben der "teutschen Reichshistorie" [2] folgender=massen [3]: "Die Reichs-Historie ist eine pragmatische Er=zählung dessen, was sich in Deutschland bisher zugetragen, 1) quoad iura Caesaris 2) quoad iura statuum, wie es gewesen, sich verändert, und wie es jetzt ist. Die Historie aber in genere ist nichts anderes als eine Philosophie per exempla " und " einem grossen Herrn ist die Historie trefflich nutze. Sie saget ihm, indem er mit denen Todten umgehet, was die Lebendigen ihm zu sagen das Hertz nicht haben". [4]

Diesen Jdeen entsprechend treten die staatsrechtlichen Ereignisse in der Geschichte Friedrichs II. besonders her=vor, daneben finden wir auch politische Gedanken darin aus=gesprochen. Honorius III.hat den Kaiser sich verpflichtet, sodass dieser in Eger nicht nur die Freiheit der Kirche festsetzt, sondern auch sonst dem Papste viele Zugeständ=nisse macht. So viel aber Friedrich der Geistlichkeit gibt, so sehr schränkt er den Machtkreis der Weltlichen ein. Die

---

1) De origine iuris Germanici, Helmstedt 1643.
2) Durch den Streit der beiden Gegner wurde sie als eigene Disziplin festgestellt (Wegele S.614)
3) Prolegomena in Gundlings ausführlichen und vollständigen Discours über dessen Abriss zu einer rechten Reichshisto=rie. Frankfurt und Leipzig 1732; sein"Abriss zu einer rechten Reichshistorie" war Magdeburg 1724 erschienen.
4) Weiter ist bemerkenswert,was er a.a.O.S.6 sagt: "Der ist noch nicht gleich geschickt,eine Historie zu schreiben, der den seriem rerum weiss. Er muss freylich einige Ma=terialien haben,aber es ist noch ein Chaos.Denn der Sty=lus ist noch nicht da,und keine Verfassung,dass der Sty=lus historicus könne erhalten werden.Es sind noch keine

Rechte des Reiches in Jtalien sucht er wieder an sich zu bringen. Dagegen richtet sich die ganze Energie des Papstes, der dem Kaiser überall zu schaden sucht, so "hienge er ihme des in Elend lebenden Königes Johannis von Jerusalem Print=zessin zur Gemahlin an" und veranlasst von neuem "die allen Christen höchst schädlichen Creutz-Züge". Gundling urteilt ganze aus den Verhältnissen des 18.Jahrhunderts, der Staufer hätte den Papst allein bekämpfen sollen, nicht die Klerisei als Ganzes. Zwar hängt diese am Papste, "aber es war nicht politisch", sie sich zur Feindin zu machen. Der Zorn des Deutschen, der die französische Expansionspolitik miterlebt hatte, gibt sich kund, wenn der Verfasser bei dem Bericht über die Flucht des Papstes nach Lyon bemerkt, die Franzosen hätten stets mit den Päpsten "colludiret", um Deutschland, dem sie sonst nicht gewachsen waren, zu erniedrigen.

Noch mehr als Gundling berücksichtigt den staatsrecht=lichen Standpunkt der Historiker und Jurist Jakon Karl Spe=ner in seiner Darstellun. [1] Dem Staatsrechtler musste der wachsende Zerfall der Reichsorganisation besonders schmerz=lich sein, deshalb erfahren auch die Zugeständnisse Fried=richs an Papst, Klerus und Fürsten scharfen Tadel. Zwar will Friedrich durch die goldene Bulle von Eger dem römischen Stuhle seine Dankbarkeit beweisen,aber er vermehrt durch

---

causae und argumenta rerum vorhanden ..... Wer kein Jus, keine Moral und Politic verstehet, ist nicht geschickt, eine Historie zu schreiben.

1) Historiae Germaniae universalis et pragmatica.Leipzig und Halle 1716. Über seine Auffassung der Geschichtswissen=schaft sagt er in der Vorrede: "historiam Germaniae nostrae semper notitiae et incunditati aptam, nisi inde iuris nostri publici prudentia instruatur atque adparetur."

seine sehr weitgehenden Bewilligungen die Macht der Päpste, die sowieso schon in erschreckender Weise zugenommen hat; mit diesem Verfahren beweist Friedrich Mangel an Überlegung und Voraussicht. Ebenso unbesonnen erweitert er auf dem Reichstage zu Frankfurt die Befugnisse der deutschen Bischöffe. Die Rebellen jedoch unterdrückt er und geht mit strengen Strafen gegen sie vor, wovon er sich auch durch die Drohungen des Papstes nicht zurückhalten lässt. Zusammenfassend schildert er Friedrich als umsichtig, tapfer und gütig, "sed paulo nimis deditus voluptatibus nec raro peccans inconsiderantia." Das nationale Element klingt leise an, wenn der Verfasser erzählt, dass während Friedrichs Abwesenheit in Deutschland die Fürsten ihre Macht erweitern und befestigen, unddieser nicht einmal den Versuch macht, sie zu hindern.

Ähnliche Gesichtspunkte und Auffassungen zeigen andere Darstellungen, so die von Johann David Köhler [1] und von Johann Jacob Schmauss [2]. Vorwiegend die verfassungsgeschichtlichen Probleme behandelt Adam Friedrich Glafey in seiner Historia Germaniae polemica oder Kern der Teutschen Reichsgeschichte [3], ohne eine eigentliche zusammenhängende

---

1) Kurtzgefasste und gründliche Teutsche Reichs-Historie von Anfang des Teutschen Reiches mit König Ludwig dem Teutschen bis auf den Badenschen Frieden: Erschien 1735.
2) Kurtzer Begriff der Reichs-Historie, zuerst 1720. Heeren rühmt von Schmauss, dass er als Lehrer des Völkerrechts den historischen Stoff vom diplomatischen Gesichtspunkt erfasst, während seine Vorgänger von der praktischen Politik gänzlich entfernt gewesen seien und dem Leser nur ein historisches Gerippe geboten hätten. vgl.A.D.B. 31, S. 628 ff.
3) Frankfurt und Leipzig 1722.

Erzählung zu geben. Um Friedrichs Constituo de libertate ecclesistica verständlich zu machen, weist er darauf hin, dass zu jener Zeit Kaiser Otto noch lebt, dass also der Staufer Grund hat, sich den römischen Stuhl zum Freunde zu machen, dass Friedrich selbst noch jung, kaum 18 Jahre alte und zudem vom Papste erzogen ist, sodass er noch voller Hochachtung zu diesem aufsieht. Als der Kaiser später erkennt, wie er hintergangen ist, welch ungereimte Dinge man aus seiner Jugend herausgelockt hat, widerruft er seine Zugeständnisse. Jn der Constitutio tritt Friedrich die Gebiete Mittelitaliens an die Kirche ab; fälschlicherweise ist daraus von päpstlicher Seite gefolgert, dass er damit auf alle Hoheitsrechte verzichtet habe, denn die Oberherrschaft wird dadurch nicht ausgeschlossen, dass der Kaiser einem Reichsstand die superioritas territorialis überträgt. Das ist auch Friedrichs Gedanke, was aus seinem Vorbehalt des Fodrums erhellt. Glafey rühmt den Staufer als den gelehrtesten Kaiser des Mittelalters. Man spürt bereits einen Hauch der Aufklärung, wenn man das Urteil lieset: auch das ist ein Zeichen seiner Gelehrsamkeit, dass er den Jrrtum und Missbrauch jener Zeit, der in der Feuerprobe bestand, erkannt und durch Gesetz aufgehoben hat.

Die Darstellungen auch dieser Zeit sind im allgemeinen noch ziemlich mager, aber ein gewisser Fortschritt lässt sich doch nicht leugnen. Während in der früheren Epoche die Tatsachen vielfach verdreht und ducheinander geworfen werden, wird jetzt die Folge der Ereignisse mehr und mehr richtig gestellt. Die Auffassung der Persönlichkeit bleibt jedoch im Wesentlichen die gleiche. Auch diese Historiker sind durchweg Protestanten, ihre Stellung ist kaiserfreundlich und

sie nehmen vielfach die religiösen Gesichtspunkte ihrer theologischen Vorgänger auf. Dabei treten nationale Elemente mehr und mehr in den Gedankenkreisen dieser Gelehrten hervor. Bezeichnend ist in dieser Hinsicht auch der sich immer weiter einbürgernde Gebrauch der deutschen Sprache.

Den deutlichsten Ausdruck solch nationaler Gesinnung finden wir in der Vorrede Burcard Gotthelf Struves zu seiner vollständigen Teutschen Reichs-Historie [1]: "Unter denen mannigfachen Pflichten, wodurch ein rechtschaffener Patriot seinem Vaterlande verbunden ist, scheinet mir diejenige nicht die geringste zu seyn, die Historie des Vaterlandes rechtschaffen auszuüben, und, was zu dero Vermehrung und Zierde gehöret, äussersten Fleisses zu behertzigen." Jn der Bearbeitung des Stoffes bedeutet sein Werk einen gewissen Fortschritt gegenüber seinen Vorgängern. Jm allgemeinen begnügt er sich zwar mit dem Referieren der Tatsachen, ohne weitere Betrachtungen an si anzuknüpfen, doch hat er sie bis zu einem gewissen Grade in Entwicklungsreihen eingeordnet.

Friedrich II. ist in seiner Darstellung streng in seinen Sitten, er ist freigibig, liebt aber auch die Pracht. Seine Sprachkenntnisse werden gerühmt und seine Neigung zur Wissenschaft, der er nachgibt, wo ihm nur irgend die Geschäfte die Zeit dazu lassen. Trotz seiner ungeheueren Macht ist er gütig und bescheiden, auch gegen Geistliche, Kirchen und Klöster freigibig und ehrerbietig. Vor allem hält er auf Gerechtigkeit.

---

1) Corpus historiae Germaniae a prima gentis origine ad annum usque 1730. Jena 1730. Die deutsche Bearbeitung erschien in zwei Bänden Jena 1732.

Der Glaubensstellung Friedrichs hat Struve eine besondere Untersuchung gewidmet [1]. Entschieden weist er darin ab, dass der Kaiser das Wort über die drei Betrüger gebraucht habe. Seinen Beweis führt er mit dem Brief des Kaisers, den uns die Sammlung des Peter von Vinea gibt [2], ferner mit Stellen aus Mutius, Paulus Langius, Matthaeus Paris und der Ursperger Chronik. Jnnozenz IV. hat den Vorwurf in seiner Absetzungsurkunde nicht zu wiederholen gewagt und Heinrich Raspe war Friedrichs Feind, sein Zeugnis fällt nicht ins Gewicht. Die ganze Geschichte ist demnach eine betrügerische Erfindung der Kleriker.

Das Streben nach eigener Auffassung verrät hin und wieder Simon Friedrich Hahn [3]. "Der günstige Einfluss der Halle'schen historisch-staatsrechtlichen Schule tritt bei ihm auf das Klarste hervor." [4] Gelegentlich sucht er einen objektiven Standpunkt zu gewinnen, so wenn er sagt, vielleicht habe es Gregor "bey allem seinen Verwünschen und Vermaledeyen" herzlich gut mit dem Kaiser gemeint. Er spricht von Friedrichs Fehlern, die er vor allem in seiner Stellung zu den Frauen und in seiner Neigung zur Astrologie sieht. Die übertriebenen Lobpreisungen der Anhänger des Kaisers lehnt er ab, da sie den Ruhm ihres Fürsten "auf eine affektierte Art"

---

1) Dissertatio historico-litteraria de doctis impostoribus Jena 1703
2) Buch I, Cap.XXXI.
3) Vollständige Einleitung zu der Teutschen Staats-Reichs- und Kayser-Historie, und dem daraus fliessenden Jure Publico. Halle und Leipzig 1721 ff.
4) Wegele S.617. vgl.dazu A.D.B.10, S.272: "H.war ein gelehrter und kritischer Kopf der besten Art nach dem Masse seines Jahrhunderts".

ausposaunen. Jm übrigen gesteht auch er die sonst übliche Reihe guter Eigenschaften dem Kaiser zu. Die Zusage wegen des Verzichts auf Sizilien scheint Friedrich später beruet zu haben, denn seit 1220 strebt er darnach, es für immer zu behalten. Aus reiner Übereilung und in der Hitze der Jugend hat er nach seiner Krönung in Aachen das Kreuz genommen. Weil er sein Gelübde zunächst nicht erfüllt hat, haben par= teiische Skribenten ihn der Arglist, Betrügerei und Treulo= sigkeit wie des Meineides beschuldigt. Dagegen fragt Hahn, durch welches Gesetz Gott der Herr den Papst zum Bewahrer dieses, der gesamten Christenheit noch dzu sehr schädlichen Kreuzzuggelübdes bestellt habe. Die Verdächtigungen über Friedrichs religiöse Stellung lehnt der Verfasser ab, wenn er auch einräumt, dass der Staufer "als ein gescheider Printz" die Binde- und Lösegewalt des Papstes nicht habe anerkennen wollen, und dass ihm gelegentlich einige harte Worte gegen d den Papst unterlaufen sein mögen.- Es fehlt also nicht an Versuchen, alle Seiten der Dinge zu betrachten, von einer allgemeinen Durcharbeitung des Stoffes mit der Unparteilich= keit als oberstem Gesichtspunkte ist aber auch diese Dar= stellung noch weit entfernt.

III. Die Anfänge der modernen gelehrten Geschichtschreibung.

Die Entwicklung der Naturwissenschaften begann inzwi= schen, ihre Wirkung auf die andern Wissenschaften auszuüben. Sie hat den neuen wissenschaftlichen Geist erstehen lassen. Mit den neuen Entdeckungen standen die bisherigen Anschau= ungen zu sehr in Widerspruch,als dass sie noch in ihrer au=

toritären Geltung hätten weiter bestehen können. Sie verlo= ren ihren Kredit und die Wissenschaft ging auf die Natur zu= rück und gründete ihre Doktrinen überall auf Beobachtung und Erfahrung. Diese Geistesrichtung, die sich in der Folge auch den andern Disziplinen mitteilte, wirkte in der Geschich- te dahin, dass man erneut auf die Quellen zurückging und nun möglichst auf ihnen allein die Darstellung aufbaute [1]. Die erste Hälfte des 18.Jahrhunderts machte sich vor allem um die herausgabe des Materials verdient. Mehrere der älteren Quellensammlungen, aus denen wir die für uns hier in Betracht kommenden einzelnen Schriftsteller oben angeführt haben, wur= den neu herausgegeben, so besorgte B.G.Struve 1717 eine Neu= ausgabe von Frehers Rerum Germanicarum scriptores, 1726 eine solche von des Pistorius gleichnamiger Publikation, Senken= berg 1730 eine solche von Goldasts Rerum Alamannicarum scrip= tores. Dazu traten neue Sammlungen hervor,vor allem die von Schilter [2],Leibniz [3],Eccard [4],Schanat [5],und Mencke [6], ferner die Publikationen von Hahn [7],Miraeus [8],Lambecius [9], Baluze [10] und Martene et Durand [11]. Die Ausgaben der einzel= nen Quellenschriftsteller wurden grösstenteils wiederholt,

---

1) Leibniz schreibt im Jahre 1688: "Didici in mathematicis igenio,in natura experimentis,in legibus divinis humanis= que auctoritate,in historia Testimoniis nitendum esse". s.JG.Feder: Commercii epistolici Leibnitii-selecta speci= mina Hann.1805, zitiert nach Wegele S.653.
2) Scriptor.rer.German.Argentorati 1702.
3) Accessiones historicae.Hannov.1698 -Scriptor.rer.Brunsvi= censium.Hannov.1707.
4) Corpus historicum medii acvi.Lipsiae 1723;Francof.1743
5) Vindemiae literariae.Fuldae et Lips.1723/24.
6) Scriptores rerum Germanicarum Lipsiae 1728.
7) Collectio Monumentorum.Brunsvigae 1724/26.
8) Opera diplomatica et historica.Bruxellis 1723.
9) Commentariorum de bibliotheca caesaraa Vindobonensi libri 8.Vindob. 1665-79.
10) Miscellancorum libri VII.Paris 1678-1765.
11) Thesaurus novus anecdotorum.Paris 1717.

aber die eben genannten Sammlungen brachten auch Neues hinzu; hier seien genannt: die Annales Erphordenses bei Schannat, das Chronicon Sampetrinum Erfurtense und des Johannes Rothe Chronik von Thüringen bei Mencken, die Sächsische Weltchro=nik als Chronicon Lüneburgicum bei Eccard.

Auch Urkundensammlungen wurden jetzt ediert; zwar sind sie noch verhältnismässig selten, da die Archive grössten=teils der wissenschaftlichen Forschung nicht geöffnet waren. Vor allem kommen hier in Betracht die Veröffentlichungen von Leibniz [1] und Guden [2].

Obwohl hier nur das Wichtigste angeführt wurde, erhellt doch, dass dieser Zeit der Zugang zu den Quellen wesentlich erleichtert war und dass ihr ein guter Teil des gesamten überhaupt erhaltenen Materials bereits vorlag. Die histori=schen Bearbeitungen lassen das in der Folgezeit bald erken=nen, sie gewinnen eine viel grössere Farbigkeit, wenn auch von einer gesitigen Durchdringung der Tatsachen und ihrer innern Verknüpfung noch nicht gesprochen werden kann. Die Kritik machte in dieser Zeit Fortschritte, man lernte den Wert der Quellen graduell unterscheiden und zog auch die dem eigenen Standpunkt widersprechenden Nachrichten heran [3].

Die beiden zuletzt behandelten Männer, Struve und Hahn

---

1) Codex juris gentium diplomaticus. Hannover 1693. und Mantissa Cod. jur. gent. dipl. Hannover 1700.
2) Codex Diplomaticus Moguntimus. 1743 ff.
3) So werden mehrfach Baronius und Nicolaus de Curbio (=Car=bio) zitiert, und wenn es gewöhnlich auch nur geschieht, um gegen sie zu polemisieren, so geht doch daraus hervor, dass man sie nicht mehr ignoriert.

könnte man dieser neuen Richtung bereits zuzählen; ihr eigentlicher Begründer ist Leibniz. "Es ist der unbestochene echt wissenschaftliche, kritische Geist, der sein Werk durchweht" [1].

Was Leibniz begonnen hatte, setzten zwei Männer fort, deren Namen in der Geschichte der Historiographie einen guten Klang haben, und die vor allem ein Verdienst um die Förderung der Geschichte des Mittelalters haben, Maskov und Bünau, der eine Jurist von Beruf, der andere praktischer Staatsmann. Auch ihre Werke geben Zeugnis von der günstigen Einwirkung staatsrechtlicher Jdeen auf die historische Betrachtung. Aber sie blieben nicht in die Grenzen ihrer Vorgänger gebannt. Wie diese die Geschichte aus den Schranken der theologischen Gesichtspunkte heraus geführt hatten, so emanzipierten diese beiden Männer sie nun auch vom Staatsrecht. Durch ihr Wirken hörte die Geschichte auf, die Magd ihr fremder Jnteressen zu sein, sie trat aus der patria potestes heraus und gründete ihren eigenen Hausstand.

Frühere Zeiten hatten der Phantasie einen Platz in den historischen Werken zugestanden, vor allem da, wo die Lückenhaftigkeit des Materials die Erkenntnis beschränkte. Dagegen machte Maskov aufs Schärfste Front, allein auf zeitgenössische Schriftsteller und zuverlässige Urkunden will er seine seine Darstellung gründen [2].

---

1) Wegele S.657. Wenn Leibniz aus seiner nationalen Gesinnung heraus sich bei jeder Gelegenheit gegen "die Anmassung von Seite der Curialisten und ihrer Anwäte" wendet, können wir darin allerdings nicht, wie Wegele, eine Stärke sehen, sondern eine Grenze dieser Zeit in Hinsicht auf die wahre Aufgabe der Geschichtschreibung.

2) Nihil incertis conjecturis tribuens, unice insistens testimoniis scriptorum aequalium et probatorum diplomatum" Vorrede zu Commentarii de rebus Jmperii Romano-Germanici.

Das geschilderte Streben der Zeit auf das Beherrschen des Stoffes fand neben der Bearbeitung der Quellen seinen Ausdruck in mannigfachen Spezailuntersuchungen und Dissertationen. Auch Friedrich II.sind einige davon gewidmet. Friedrich Jakob Beyschlag beschäftigte sich mit dem Problem, ob in der Urkunde des Reichstagsabschieds von 1235 die deutsche Sprache gebraucht worden sei [1]. Die Staufer werden darin gepriesen wegen der Förderung, die sie den Wissenschaften haben angedeihen lassen, besonders Friedrich II. wird als Patron der Musen gerühmt. Er hat eine besondere Akademie zur Pflege der italienischen Sprache angelegt, es ist dehalb zu glauben, dass er eine nicht mindere Sorge für die deutsche getragen hat. Sie zu betätigen, gibt der Reichstag zu Mainz eine gute Gelegenheit.- Das Gebäude der Untersuchung ist noch recht schwankend, aber das weitergehende historische Jnteresse zeigt sich doch in dem Unternehmen einer solchen Untersuchung.

Friedrichs Verdienste um die Wissenschaft behandelte Johann Gottfried Schmutzer [2]. Man darf sagen, dass sich in dieser Themastellung über die Kulturleistungen des Kaisers der Aufschwung enzyklopädischen Wissens im 18.Jahrhundert spiegelt. Aus der Darstellung ist eine glühende Lobpreisung des Kaisers geworden,die Bewunderung für die geistige

---

1) Historische Erläuterung des bekannten Problematis ob unter der Regierung Kaiser Friedrichs II,glorwürdigsten Angedenkens auf dem grossen Reichstag zu Mayntz im Jahre 1235 d.3.Aug. der Reichs-Abschied zum allerersten mahl in deutscher Sprache abgefasst und publiciert sey? Schwäbisch Hall 1737.
2) De Friderici Secundi in reni litterariam meritis. Leipzig 1740.

Grösse des Kaisers lässt dem Verfasser die ganze Persönlich=
keit in der Fülle des Lichts sehen. Friedrich ist darnach
bescheiden, ernst und hohen Geistes, die Gerechtigkeit liegt
ihm so am Herzen, dass ihm niemand zu niedrig ist, als dass
er dessen Beschwerden nicht anhörte; freigibig ist er und
tätig, dabei wunderbar milde; Scharfsinn und einzige Klug=
heit zeichnen ihn aus, Treue, Freundlichkeit und Leutselig=
keit zieren ihn. Seine Sitten sind abgeklärt, aber feiner
Geschmack erhöht seine Lebensführung. An kriegerischem Ruhm
kommt ihm kein Fürst gleich. Die Strategie beherrscht er,
in der Taktik hat er Erfahrung, Strapazen erträgt er freudig,
der Gefahr sieht er kühn ins Auge, Voraussicht im Planen,
Energie im Handeln, Ausdauer im Vollenden und Zuversicht im
Unglück bezeichnen sein Wesen. Wenn er seiner Sinnlichkeit
zu sehr freien Lauf gelassen hat, so wird dieser Fehler nicht
nur durch die geschilderten Tugenden, sondern auch durch die
grosse Zahl seiner Verdienste um das Geistesleben ausgegli=
chen. Bei allen seinen Regierungssorgen vergisst er nicht
die Pflege der Wissenschaften und schönen Künste, ja bei den
schwierigsten Staatsaufgaben, selbst im Gewirr von Krieg
und Waffengetöse sind die Musen seine Gefährtinnen, vermehrt
er seine vielseitige Bildung. Bei seiner eigenen Liebe zu
den Sprachen und Literaturen ist der Kaiser bestrebt, auch
seine Untertanen dieser Kenntnisse teilhaftig werden zu las=
sen und in freigibigster Weise sucht er die Bildung aller zu
fördern. Die Dichtkunst, die in dieser Zeit in Sizilien erst
einige Anfänge zeigt, empfängt reichste Anregung und Förde=
rung von ihm, sodass sie bald in ganz Jtalien zu blühen be=
ginnt. Wenn seine eigenen Verse nicht vollkommen sind, so
liegt das nicht daran, dass es ihm an der Fähigkeit gefehlt

hätte, sondern daran,dass er die italienische Sprache ge=
braucht hat, die noch nicht genügend ausgebildet ist, um
dichterische Feinheiten ausdrücken zu können. Auch der Ge=
schichte hat Friedrich sein Jnteresse gewidmet, sie ist ihm
die Lehrmeisterin für die Regierung und Verwaltung seiner
eigenen Reiche. Ganz besondere Vorliebe aber wendet er der
Mathematik zu und regt auch hier die Jtaliener an, wie die
Deutschen -"duriores ad omnem omnino humanitatem", Beschrän=
kung kennt Friedrich nicht, auch die übrigen Gebiete der
Philosophie ergreift sein Wissenshunger, und er begnügt sich
nicht damit, von ihrer Oberfläche zu schöpfen, nein er dringt
bis zum Grunde selbst vor. Einen Begriff seiner wissenschaft=
lichen Fähigkeiten gibt und das auf uns gekommene Buch über
die Falkenjagd, es zeigt sein Begabung und Sorgfalt im
schöpferischen Erfinden, wie in der ~~Auffassung~~ Ausführung
und Gruppierung der Tatsachen, in ihrer Auswahl, in der Form
der Wiedergabe.

Wie im Mittelalter jeder geistig Hochstehende leicht
in den Verdacht der Ketzerei gerät, so ergeht es auch Fried=
rich: in ungerechter Weise wird er dieses Verbrechens von
der Geistlichkeit und den Päpsten beschuldigt. Er sieht dank
seiner Weisheit, welchen Schaden die römischen Bischöfe der
Christenheit wiedem Jmperium zufügen und erkennt seine Pflicht
seine Würde und die Rechte des Reiches gegen ihre Listen
und Kniffe zu verteidigen. Um so mehr aber verfällt er dem
Hass der Päpste, sie verfolgen ihn sein ganzes Leben hin=
durch mit ihrem Fluch und ihren Verläumdungen. Dazu wirkt
mit,dass er von der Geistlichkeit ein apostolisches Leben
verlangt und ihre weltliche Macht als verderblich ansieht.
Die "incredibilis omniumque atrocissima criminatio" des

Wortes von den drei Betrügern haben die Priester erfunden, um Friedrich damit zu bekämpfen. Der Kaiser aber ist von allen den Beschuldigungen des Klerus freizusprechen; tadeln könnte man ihn höchstens, dass er unter dem Druck der Geist=lichkeit stehend, nicht entschieden genug seine kaiserliche Macht verteidigt hat.

Wie es öfter geschehen ist, so ist auch Schmutzer durch die Begeisterung für den Staufer dazu getrieben, aus seiner Untersuchung einen Panegyrikus zu machen und die Schatten=seiten des Bildes zu übersehen. Durch das flüssige Latein wird dieser Eindruck noch erhöht.

Aehnlich in der Tendenz ist die Dissertatio historica apologetica de religione Friderici II. Jmperatoris (Göttingen 1743) des Christoph Schnizlin. Es ist eine Verteidigungs=schrift gegen die Angriffe auf Friedrichs religiöse Stellung. Dass Friedrich seinen Kreuzzug zur festgesetzten Zeit nicht hat antreten können, werden alle diejenigen einräumen, die zugestehen, dass über sein Vermögen hinaus niemand verpflich-tet werden kann. Jn Bezug auf die Ablehnung des Wortes von den drei Betrügern nimmt Schnizlin die Argumente Struves auf, Es wird noch auf den Widerspruch hingewiesen, der darin lie=ge, dass Gregor einmal gesagt hat, Friedrich hinge Mohammed mehr an als Christus, jetzt aber Mohammed einen Betrüger genannt haben soll. Es gibt Zeugnisse, dass wenn nicht al=les, so doch das meiste von dem, was die Päpste dem Kaiser vorgeworfen haben, keinen Glauben verdient. Dafür wird Matthäus Paris und die Grabschrift Friedrichs angeführt. Ja, aus dem Tadel, den die Römlinge gegen den Kaiser ausgespro=chen haben, können wir die Beweise für seine Frömmigkeit entnehmen. Der Staufer verdient Lob, weil er den Hochmut, die

die Ueppigkeit und den Ehrgeiz und all die andern Laster bei Papst und Geistlichkeit bekämpft hat. Die Albigenser, die nach Schnizlin Zeugen der Wahrheit gewesen sind, hat Friedrich gegen den Papst verteidigt. Ausdrücklich weist er die mittelbare oder unmittelbare Verfasserschaft Friedrichs an dem Buche "de tribus impostoribus" zurück [1].

Die weiteren monographischen Behandlungen, die diese Epoche unserm Kaiser widmete, haben hier kein Jnteresse [2].

Die Darstellung der allgemeinen Geschichte empfing in dieser Zeit Anregungen durch die <u>Englische Weltgeschichte</u>, die die erste umfassende Bearbeitung dieser Art war. Sie wurde, da überall das Bedürfnis nach einem solchen Werke bestand, in Viele Sprachen übersetzt. Da sie aber vielfach unzuverlässig war, setzte man in Deutschland bald an die Stelle der blossen Uebersetzung selbständige Bearbeitungen der einzelnen Volks- bezw.Staatengeschichten. Ebenso wurde der von Guthrie und Gray besorgte Auszug behandelt. Daneben entstand in Deutschland noch ein sogenannter pragmatischer Auszug. Hierin erschien die Bearbeitung, die die wertvollste der deutschen Geschichte unter allen den Werken ist, die aus diesem Boden hervorwuchsen.

---

1) Sch. meint, das Buch scheine garnicht zu existieren, niemand habe es gesehen, es stehe nicht auf dem Jndex und die Königin von Schweden habe es trotz grosser Mühe nicht erhalten können. Nach F.W.Genthe (Leipzig 1833) ist das Buch zwischen 1556-1560 wahrscheinlich von einem Deutschen verfasst.

2) Georg David Aland: Da Familia et regnis Friderici II. Leipzig 1761 - Joh.Dan. Ritteri Dissertatio de electione Heinrici VII in Regem Rom.Vitemb. 1752 - Chr.Gottlieb de Murr Diss. (Praeside jo.Heumanno) de re diplomat. Friderici II. Jmp.qua praesertim huius Jmp.tabulae,Civitati Noriberg a.1219 a.Jd.Nov.concessae illustrantur. Altdorf 1756 - Hartmanni Diss.de vita Jnnocentii IV.P.R.Marburg 1738.

Jhr Verfasser ist Franz Dominicus Häberlin [1]. Bei ihm finden wir zuerst eine Darstellung, die den vorhandenen Stoff ganz verarbeitet, sich auch nicht mit einem trockenen, annalenmässigen Referate des bloss Tatsächlichen begnügt, sondern auch dessen Gründe zu erfassen sucht. Für den Lauf der Schilderung geben sachliche Zusammenhänge, nicht lediglich chronologische Gesichtspunkte den Ausschlag. Er stützt sich nicht allein auf die kaiserfreundlichen Quellen, seine Darstellung lässt erkennen, dass er sich auch mit dem gegnerischen Standpunkt auseinandergesetzt hat. Zum ersten Male wird hier in Deutschland das ganze reiche Material der italienischen Quellenschriftsteller zur Geschichte Friedrichs II. nach den Ausgaben des Muratori fruchtbar gemacht [2]. Jn den Reflexionen des Schriftstellers scheint hin und wieder die Weltanschauung der Aufklärung durch.

Als der Ruf auf den deutschen Thron an Friedrich gelangt, sucht seine Gemahlin ihn zurückzuhalten, er aber folgt den Trieben der Ehre und den Ermahnungen des Papstes. Solange Otto lebt, ist Friedrich in seinem Handeln nicht frei: um die Kirche auf seiner Seite zu halten, muss er sich als ihr gehorsamer Sohn zeigen. Sobald er aber die Kaiser-

---

1) Die allgemeine Welthistorie durch eine Gesellschaft von Gelehrten in Teutschland und Engelland ausgefertiget. Jn einem volständigen und pragmatischen Auszuge verfertigt von Franz Dominicus Häberlin.- Hier kommen in Betracht: Neue Historie, Bde I u.II Halle 1767/68.

2) Hier seien genannt: Die Viten der Päpste Gregor IX und Jnnozenz IV., die Annales Mediolanenses, Cremonenses, S. Justinae Patavini, das Chronicon Parmense und Fossae norae, das Memoriale potestatum Regiensium, die Vita Com. S.Bonifacii, Richardus de S.Germano, Antonius Codius, Gerardus Maurisius, Rolandinus Patarinus.

krone erlangt hat, ändert er seine Sprache und zeigt dem Papste, dass er die Verstellungskunst trotz seiner jungen Jahre aus dem Grunde versteht. Als er sieht, dass er zur Durchsetzung seiner Ziele gegen die oberitalienischen Städ=te zunächst nicht stark genug ist, ändert er plötzlich seine rücksichtslose Sprache und sein sonstiges Betragen gegen die Kurie und ersucht sie um ihre Vermittlung; denn seine Klugheit lässt ihn einsehen, dass er unter diesen Um=ständen den Papst zum Freunde behalten muss. Nach dem Schiedsspruch tritt eine äusserliche Versöhnung ein,aber der Kaiser behält seine Rache im Herzen und verschiebt sie nur auf eine günstigere Zeit. Als Friedrich wegen seiner Krankheit den geplanten Kreuzzug nicht antreten kann, fin=det er beim Papste keinen Glauben mit dieser Entschuldigung, da er schon öfter ausgesprochen hat, er pflege nicht ein Sklave seiner Worte zu sein. Während Friedrichs Abwesenheit fällt sein Stellvertreter, Herzog Raynald in die Mark An=kona ein, da er erkennen muss, dass der Papst mit den Re=bellen in Apulien unter einer Decke steckt. Dagegen stellt der Papst ein Heer auf, das grosse Erfolge im Königreich erringt. Diese Ereignisse zwingen den Kaiser,in Palästina einen Vergleich zu schliessen,so gut es eben möglich ist. Der Papst schilt ihn darauf einen niederträchtigen Verräter, weil er das hl.Grab in den Händen der Ungläubigen gelassen habe. Jn Wahrheit trägt die Schuld daran allein der Papst, man muss sich vielmehr wundern,dass Friedrich unter diesen Umständen noch so viel erreichen konnte.

Jn dem Zwiespalt des Kaisers mit seinem Sohne hat man versucht, die Schuld auf die Seite Friedrichs zu schieben.

Es ist aber wahrscheinlich, dass Heinrich aus Herrschbegier sich von des Kaisers Feinden, vor allem von den Lombarden, hat gewinnen lassen und geplant hat, sich mit deren Bei=stand auf den italienischen Thron zu setzen. Nach seiner ersten Unterwerfung hält der König die gegebenen Zusagen nicht, soll sogar mit Gift seinem Vater nach dem Leben ge=trachtet haben; der Zorn darüber treibt den Kaiser dazu, dem Sohne die Königswürde absprechen zu lassen.

Die Lombarden suchen sich gegen Friedrich ihre Rechte zu erhalten, sie glauben, dass sie durch die Herstellung ihres einst von Kaiser Friedrich I.genehmigten Bundes nichts Strafwürdiges begehen, sie erbieten sich zu einer Unterwer=fung auf billige Bedingungen. Aber der Kaiser sieht diese Verbindung als nachteilig für seine landesherrliche Hoheit an, er verlangt die unbedingte Unterwerfung. Dagegen aber haben die Lombarden Bedenken, sich lediglich der Willkür eines Herrn zu unterwerfen, der mehr ehrgeizig ist als groß=mütig, auch Treu und Glauben nicht länger zu halten pflegt, als sein Vorteil es gebietet. Dazu nimmt die Behandlung der Untertanen in Apulien und Sizilien die Städter auch nicht für den Kaiser ein. So entschliessen sie sich,lieber das Aeusserste zu wagen, als sich einem Herrn zu unterwerfen, der Neigung zur Tyrannei in sich trägt. Wenige Städte nur schliessen sich dem Kaiser an,aber auch diese nicht aus Zuneigung,sondern aus Not, um ihre Freiheit mit seiner Hil=fe gegen ihre mächtigen Nachbarn zu verteidigen. Mit den Jnteressen der Lombarden stimmen die des Papstes überein. Er hat von der Herrschsucht des Kaisers noch mehr zu fürch=ten,denn wenn jene erst unter das Joch gezwungen sind, so

hindert den Kaiser nichts mehr, auch das Papsttum zu unter=drücken; der Rückhalt, den noch Gregor VII. und Alexander III an den Normannen gehabt hatten, besteht eben jetzt nicht mehr. Durch die lombardische Frage wird deshalb der Gegen=satz zwischen Papst und Kaiser immer heftiger. Friedrich entscheidet sich schliesslich, die Städte auch gegen den Willen des Papstes zum Gehorsam zu bringen. Er erobert Man=tua und weist dann in seinem Selbstbewusstsein die Gesand=ten des Papstes ab, ohne sie zu hören. Durch Grausamkeit und Härte macht er sich neue Feinde, so durch die Hinrich=tung Tiepolos die Venetianer. Vor allem schadet sich Fried=rich durch die Rachgier, mit der er auf der unbedingten Un=terwerfung der Mailänder besteht. Jn seinem Hass vergisst er die Güte, die vornehmste Eigenschaft eines guten Regenten. Dadurch versäumt er die beste Gelegenheit, die Unruhen zu beendigen und die übrige Zeit seiner Regierung zum Besten seiner Untertanen zu verwenden. Der Papst sieht im Untergang der Städte auch seinen Ruin, deshalb tritt er jetzt offen auf ihre Seite; zudem erbittert ihn,dass Firedrich weder auf Bitten,noch auf Drohungen ablässt, im Geheimen die Rö=mer gegen ihn aufzuhetzen. Jn dieser Lage greift Gregor zu seiner Waffe, dem Bann. Politische Erwägungen führen dazu, wenn auch Friedrichs Verhalten gegen Religion und Kirche als Grund angegeben wird.

Heftige Abneigung hegt Häberlin gegen Jnnozenz IV., er ist ihm ein Vater der Lüge und des Betruges.Friedrich bemüht sich um den Frieden,aber alles scheitert daran, dass der Papst vor der Lösung des Bannes alle Leistungen von Friedrich verlangt, umgekehrt der Kaiser vor diesen die

Absolution. Nach dem Konzil von Lyon steigt die Erbitterung zwischen den Häuptern der Christenheit immer höher,sodass sich schließlich beide durch Meuchelmörder bedroht sehen. Auf die Hinrichtung des Bischofs von Arezzo hin wird Friedrich von päpstlicher Seite als Bluthund,grimmiger Drache und brüllender Löwe bezeichnet,dagegen nennt ihn Häberlin den grossmütigen Kaiser,der dergleichen Anwurf seiner Feinde schon oft erfahren und auch jetzt darauf nicht geachtet habe;in dem Streben,den Kaiser gegen die päpstlichen Beschuldigungen in Schutz zu nehmen,setzt er sich in Widerspruch zu dem Charakterbild seiner eigenen Darstellung.

Jn seiner zusammenfassenden Beurteilung macht der Verfasser darauf aufmerksam,dass kaum eine Persönlichkeit so verschieden dargestellt ist.Er selbst kommt zu folgender Auffassung: Friedrich hat mehr schlimme als gute Eigenschaften. Bisweilen ist er sanftmütig,leutselig und grossmütig,jedoch anscheinend nicht aus dem wahren Triebe eines guten und edlen Herzens,sondern nur soweit sein Vorteil es erfordert. Ein scharfer und durchdringender Verstand, grosse Geschicklichkeit in politischen Dingen zeichnen ihn aus. Er ist geschäftig und unermüdlich, tapfer und unerschrocken, im Unglück standhaft,seinem kaiserlichen Stande vergibt er auch unter den härtesten Verfolgungen nicht das Geringste. Mit allem Nachdruck widersetzt er sich der geistlichen Oberherrschaft über alle bürgerliche Macht. Zu tadeln ist dabei,dass er nicht selten seine Begriffe von der Herrschaft auf Ungerechtigkeit und willkürliche Gewalt gegründet hat.Von seiner Gerechtigkeitsliebe zeugen manche klugen und heilsamen Gesetze.Hätte er in seiner Vorliebe für Wissenschaften und Künste Nachfolger gefunden,so wäre - hier

spricht der Anhänger der Aufklärung - die Barbarei ein paar Jahrhunderte früher geschwunden. Friedrichs Neigung zur Astrologie entschuldigt Häberlin mit der geistigen Verfas= sung jenes Jahrhunderts. Mit mehr Recht kann man ihm uner= sättlichen Ehrgeiz, Unversöhnlichkeit, unerbittliche Grausam= keit, harte Bedrückung seiner Untertanen und Mangel an Treu und Glauben vorwerfen. Beleidigungen verzeiht er selten. Entsprechen seine Verträge seinem Vorteil und dem Staatsin= teresse nicht mehr, so geht er, ohne den Schein zu wahren, ja ohne Ausflüchte zu suchen, von seinen Verbindungen ab. Deshalb vertraut ihm zuletzt niemand mehr. Die Frage nach Friedrichs Stellung zur Religion will Häberlin nicht ent= scheiden, in sein Jnneres könne er nicht eindringen, Fried= richs Handlungen beweisen ihm aber nicht, dass er die Relig= ion verachtet habe. Seine Verbindung mit den Sarazenen be= weist nichts. Denn auch in "unsern jetzigen aufgeklärten Zeiten" haben sich die Grossen dieser Welt bisweilen in ihren Kriegen der Ungläubigen bedient, ohne dass ihnen darum ein Vorwurf über ihre Religion gemacht wäre, deshalb ist das auch bei Freidrich unbillig. Der Kaiser selbst hat immer erklärt, ein gläubiger Christ zu sein, das muss man annehmen, bis das Gegenteil bewiesen ist.

Für Deutschland ist seine Regierung schädlich gewesen, wie die der meisten Herrscher aus dem staufischen Hause. Der Besitz von Jtalien und der zu weit getriebene Anspruch auf die Herrschaft in diesem Lande hat den Streit der Kai= ser mit dem Papste und damit die innere Verwirrung und Schwächung Deutschlands zur Folge gehabt.

Die Darstellung ist gekennzeichnet durch das ehrliche Streben nach Wahrheit, der Verfasser tritt nicht mit irgend=

welchen vorgefassten Meinungen und ausserhalb der Geschich= te liegenden Tendenzen an seine Aufgabe heran. Dabei zeich= net ihn klares Urteil und politischer Blick aus. Sein Werk ist zweifellos in der damaligen Geschichtschreibung ein bedeutsamer Fortschritt. Immerhin aber weiss er Friedrichs Persönlichkeit nicht auf einen Nenner zu bringen, neben guten Ansätzen zu einer wirklich politischen Beurteilung verfällt der Verfasser häufig auch in den üblichen Fehler des 18.Jahrhunderts, die Politik unter dem Gesichtspunkte der Privatmoral zu betrachten und über gut und böse zu ent= scheiden.

Bei den vielen Vorzügen dieser Darstellung kann es nicht verwundern, wenn die späteren Bearbeitungen der Englischen Weltgeschichte vielfach den Einfluss Häberlins verraten. Vor allem finden wir seine Auffassung wieder in dem Werke Galettis [1]. Sein Urteil über Friedrichs Persönlichkeit fasst er in folgende Worte zusammen: "Friedrich II. war mit einem Worte in jedem Betrachte gross, ebenso gross in Fehlern, als in Tugenden; er setzt sich, wenn es die Be= friedigung seines Eigennutzes, seines Ehrgeizes, seiner Herrschsucht erforderte, über manchen Zweifel, über manche Bedenklichkeit seines Gewissens kühn hinweg, und die Schick= sale der Menschen, die er seinen Leidenschaften aufopferte, schienen ihm ziemlich gleichgültig. Doch Bedrängnisse von der Art, wie sie Friedrich erfuhr, vermögen auch ein gutes

1) Fortsetzung der Allgemeinen Welthistorie durch eine Ge= sellschaft von Gelehrten in Teutschland und Engeland ausgefertiget. 53. Teil Halle 1787.

Herz zur Grausamkeit und Gewissenlosigkeit umzustimmen!"

Über Friedrichs Glaubensstellung ist er der Ansicht, dass dieser Staufer viel zu aufgeklärt war, als dass er den Lehrsätzen des Papsttums hätte anhängen können, dabei geriet er dann nach dem häufigen Schicksal feuriger Köpfe zu sehr auf den Abweg des Unglaubens, sodass wohl die Päpste Grund zur Unzufriedenheit mit seinen religiösen Ansichten gehabt haben mögen. Nach der üblichen Art der Ketzermacherei wur= den aber seine Grundsätze übertrieben in den schwärzesten Farben geschildert.

Eingehend beschäftigt sich Galetti mit Friedrichs Stel= lung zu Deutschland. Wohl schon bei seiner ersten Rückkehr nach Jtalien hat er die Absicht gehabt, so spät als möglich in dieses Land zurückzukehren, das ja freilich der herrlich= sten Halbinsel Europas weit nachstehen muss. Während seiner fünzehnjährigen Entfernung hat Friedrich sich sehr wenig um das deutsche Vaterland bekümmert, die Staatsverwaltung hat er seinem Sohne unddessen Vormündern überlassen. Da ist es denn nur natürlich, dass Heinrich, sobald er erwachsen ist, sich als den Oberherrn Deutschlands ansieht. Aus sei= nen selbständigen Handlungen entsteht die Uneinigkeit zwi= schen Vater und Sohn, "die in Deutschlands Geschichte lei= der ! so manche ihresgleichen hat."

Gegen den Kaiser ist Galettis Urteil durchweg mässiger, als das Häberlins. Er beurteilt die Geschichte mehr aus dem nationalen Gesichtspunkte. [1)]

---

1) Jn der Vorrede führt er aus, dass er abweichend von dem üblichen Verfahren die Schicksale der Kaiser in Jtalien in dieser seiner deutschen Geschichte nur so weit schil= dern will, als sie Einfluss haben auf die Wohlfahrt des Vaterlandes.

Die Bearbeitungen in dem Auszuge von Guthrie und Gray von Carl Renatus Hausen [1] und die italienische Geschichte von Joh.Mtth. Schröckh [2] können hier übergangen werden, ebenso bringt auch das Werk von Le Bret in der Allgemeinen Welthistorie [3] über Jtalien kaum neue Gesichtspunkte. Mehr Jndividualität verrät wieder die Deutsche Geschichte von Christoph Gottlieb Heinrich in derselben Reihe [4]. Nach ihm ist Friedrich von vorhetrein nicht willens, auf Sizilien zu verzichten. Da die Kreuzpredigt wenig Erfolg hat, wird er immer unschlüssiger, den Zug auszuführen. Der Papst muss bald einsehen, dass Friedrichs Absichten viel mehr auf Jtalien, als auf Jerusalem gerichtet sind. Auch der Reichstag von Cremona soll der Ordnung Jtaliens gelten, die Beratung des Kreuzzuges ist nur ein Vorwand. Der Verfasser bezeichnet die auf die Unterwerfung Oberitaliens und die Weltherrschaft gerichteten Pläne des Kaisers als Chimäre. Der Kaiser erfährt für diese Ziele nicht die Unterstützung Deutschlands. Und er hat sie auch nicht verdient, denn er sieht es wie ein fremdes Land an und bekümmert sich um dessen Schicksale nur wenig. Es verfällt dabei mehr und mehr in Anarchie und erscheint nicht mehr als einheitliches Ganzes. Man fühlt sich an die spätere Darstellung Sybels erinnert, wenn er ausführt, die hohenstaufischen Könige

---

1) 9.Teil. Leipzig 1767.
2) 8.Band. Leipzig 1770.
3) 41.Teil Leipzig 1779.
4) hier kommt in Betracht: 9.Bandes 3.Teil.Leipzig 1789.

und Kaiser seien für das Reich ein wahres Unglück gewesen, Jtalien sei unter ihnen in weit höherem Masse, als unter den sächsischen und fränkischen Kaisern das Grab der Deutschen. Das verhängnisvolle Ereignis ist der Erwerb Siziliens. Das Streben der Kaiser ist nicht tadelnswert, weil der Erfolg ausgeblieben ist, sondern weil sie eine dauernde Unterwerfung überhaupt für möglich gehalten haben. Friedrich wäre einer der mächtigsten Fürsten gewesen, wenn er sich auf Deutschland beschränkt hätte, diesem Reiche eine glückliche Verfassung gegeben und den ungefügen Staatskörper besser organisiert hätte. Statt dessen gefällt er sich in bezaubernden Phantasien von der Herrschaft der Welt, ungeachtet er in ihrem Mittelpunkte keine reale Macht besitzt.

Jn dieser ganzen Reihe von Bearbeitungen,die sich an die Englische Weltgeschichte angeschlossen hatte,treten schon viele Wesenszüge in dem Bilde Friedrichs hervor, die dann in alle Darstellungen der Geschichte dieser Kaiser übergehen. Um die Ordnung des Stoffes haben sich diese Männer zweifellos grosse Verdienste erworben, in der Auffassung und Beurteilung stehen sie weit über ihren Vorgängern. Besonders die Darstellung Häberlins ist gekennzeichnet durch das Streben nach Gerechtigkeit und Unparteilichkeit.Bei einigen der Nachfolger treten dann nationale Gesichtspunkte hervor, die den Kaiser nach späteren Wertmaßstäben beurteilen, bei Heinrich nimmt das solche Formen an,dass man sich hier bereits in den Jdeenkreis der Kleindeutschen versetzt glauben könnte.

IV. Die Geschichtschreibung unter dem Einfluss der Aufklärung.

Die Aufklärung wollte das Leben von der Herrschaft der übernatürlichen Offenbarung emanzipieren. An die Stelle der Erklärung der Welt durch unfassbare Glaubensgeheimnisse trat die durch allgemein zugängliche irdische Erkenntnis=mittel, an die Stelle Fürwahrhaltens trat die rationale Ueberlegung un Ableitung. Demgegenüber erschien nun der frühere Standpunkt so primitiv, dass die neue Geistesrich=tung sich täuschen konnte über das, was sie erreicht hatte, dass sie sich damit brüsten konnte, wie sie es so herrlich weit gebracht hatte. Jhre Erfolge verführten sie,ihre Mög=lichkeiten zu überschätzen, ein ungeheurer Optimismus ist eins ihrer Charakterzeichen; sie glaubte den Schlüssel zu aller Erkenntnis zu besitzen. Auch die Entwicklung der Ge=schichte führte sie auf das Wirken rational erkennbarer Faktoren zurück, das Jndividuum, die grosse Persönlichkeit wurde zum Beweger allen historischen Geschehens. Die Ge=schichte wurde damit zum Resultat planvollen Aufbaus,be=wusster Berechnung des Einzelnen, sie erschien als das Pro=dukt verstandesmässiger Reflexion.- Wie die Aufklärung das Leben von der Herrschaft der kirchlichen Autorität be=freite, so lagen auch sonst, man könnte sagen, liberale Jdeen in ihr: so ersetzte sie den absoluten durch den auf=geklärten Despotismus.

Bei dem Kult des Jndividuums übersah man seine Ver=knüpfung in Gesellschaft und Staat; letzterer trat in dem Gedankenkreise der Aufklärung als historischer Faktor zu=rück,die universalhistorische Betrachtung wurde vorherr=

schend. Der führende Geist der Aufklärung auf dem Gebiete der Geschichtschreibung, Voltaire, vertrat nachdrücklich die Einheit des Menschengeschlechts. Jn Deutschland war bei der Zersplitterung seines politischen Lebens der Boden be= sonders für eine solche Anschauung bereitet, durch Gatterer und Schlözer in Göttingen bürgerte sich die "Universalhisto= rie" ein. Jhre Darstellungen waren gewöhnlich nur kurze Ueberblicke, die für unsere Frage kein Material bieten. Viele der Vertreter der Aufklärung verabscheuten überhaupt das Mittelalter als eine Zeit der Finsternis, so konnte z. B. Schiller sagen: "Musste das Menschengeschlecht notwendig die traurige Zeitstrecke vom vierten bis zum sechzehnten Jahrhundert durchlaufen?" Es ist deshalb erklärlich, dass diese Zeit nicht häufig behandelt wurde.

Jmmerhin fehlt es nicht gänzlich an Darstellungen we= der des Mittelalters, noch auch der engeren Volksgeschichte. Wir haben hier die "Geschichte der Deutschen" des Michael Jgnaz Schmidt [1] zu nennen. Es ist kennzeichnend für die Macht der Aufklärung, dass dieser katholische Priester poli= tisch und religiös liberale Gedanken vertrat und ein An= hänger des aufgeklärten Despotismus war. Seine Behandlung von religiösen Fragen ist frei von Vorurteil. So steht er auch Friedrich II. nicht mit der sonst üblichen klerikalen Ablehnung gegenüber. Er erkennt ihm einen lebhaften Geist, Mut, Unerschrockenheit und Standhaftigkeit zu. Allerdings will man bemerkt haben, dass der Staufer die Eigenschaft der Sizilier dieser Zeit angenommen habe, nämlich Verstel=

---

1) Ulm 1778 ff.

lung und Treulosigkeit; Friedrich selbst hat sich dagegen entschuldigt durch die Unmöglichkeit, sein Wort zu erfüllen, oder durch den zuerst von seinen Feinden begangenen Rechtsbruch.

Schon zur Zeit der Kaiserkrönung fehlt es nicht an Misshelligkeiten zwischen Papst und Kaiser, aber es erfolgt noch kein Bruch, denn jeder von ihnen ist noch zu sehr auf den andern angewiesen. Die ihm gemachten Vorwürfe der Lässigkeit in dem Kreuzugunternehmen gibt Friedrich der Kurie zurück, sie habe nicht den Frieden zwischen England und Frankreich hergestellt, dazu für die Kreupredigt sich durchaus ungeeigneter Elemente bedient.

Nach der Katastrophe des Kreuzheeres in Apulien wirft Gregor dem Kaiser vor, dieser habe für die grosse Menge der Pilger nicht die nötige Vorsorge getroffen und seine Zusagen nicht erfüllt. Dagegen fragt der Verfasser, wer selbst heute einem König von Sizilien derartige Leistungen zumuten könne. Friedrich kann die Mittel und Kräfte seines Landes nicht gekannt haben, als er seine Versprechungen gemacht hat.

Sobald der Friede mit dem Papste wieder hergestellt ist, wendet sich der Kaiser dazu, die Macht der lombardischen Städte zu brechen. Diesen unseligen Gedanken gibt er nun nicht wieder auf, er verwickelt sich dadurch in immer grössere Schwierigkeiten und bereitet endlich sich und seiner Familie den Untergang. Sein Kampf gilt einer Menge volkreicher und mächtiger Städte, die lieber das Aeusserste wagen, als ihre frühere Freiheit im Geringsten sich einschränken lassen wollen. Als Grund von Friedrichs Vorgehen führt der Verfasser an,der Enkel Barbarossas habe den

Lombarden nicht vergeben können, was sie einst diesem an=
getan hätten, er glaubt nicht an den Konstanzer Frieden ge=
bunden zu sein, da dieser für das Reich nachteilig sei und
der Kirchenfreiheit zuwiderlaufe. Gregor stellt sich auf
die Seite der Städte, denn er muss sich gleichfalls durch
die Pläne des Kaisers bedroht fühlen. Jedenfalls hält man
diese politischen Gründe für die wahren Ursachen des Bannes.
Papst und Kaiser verfolgen sich darauf gegenseitig mit Ver=
unglimpfungen, wobei aber Gregor mehr Glauben findet, als
Friedrich.

Unter Jnnozenz wird die Lage des Kaisers immer schwie=
riger, aber trotz aller Fehlschläge ist er noch keineswegs
überwunden, sein Erbkönigreich hat noch kein Feind betre=
ten und in der Lombardei besteht immer eine Partei, die
ihres Jnteresses wegen zu ihm hält. Aber die abnehmende Ge=
sundheit macht seinem Kampfe ein Ende.

Schmidt kommt am Schlusse zu dem Urteil, dass nie so
grosse Talente si fruchtlos verwendet worden sind. Das
Scheitern seines Grossvaters hätte Friedrich von dem Unter=
nehmen gegen die Lombarden zurückhalten sollen, so aber
opfert er sein Leben und seine Machtmittel einer Chimäre,
dazu die Gunst der Päpste, die sein Haus so nötig gehabt
hätte, wie das Wohl seiner Untertanen, die er jetzt gegen
seinen Willen bedrücken muss, um die nötigen Mittel für
seinen Kampf aufzutreiben. Dieser aber muss Papst und Lom=
barden immer mehr erbittern und auch seine eigenen Unter=
tanen ihm immer mehr entfremden. Deutschland, um das er
sich wenig kümmert, muss in seinen Empfindungen für ihn
und seine Familie erkalten. Wie zuvor Christoph Gottlieb
Heinrich spricht der Verfasser sein Bedauern aus,dass der

Kaiser seine Anstrengungen nicht auf Deutschland verwendet habe, vielleicht hätte er dessen Verfall aufhalten können.

Vorwiegend dem Mittelalter gehören die Arbeiten Johannes von Müller an, er wurde durch seine Geschichte der Schweizer Eidgenossenschaft [1] darauf geführt. Neben der Universalgeschichte war überhaupt zu jener Zeit in Deutschland die Partikulargeschichte der Haupttypus, was bei dem damaligen Zustand des Reiches leicht verständlich ist. Auch der ersteren hat Müller seine Tätigkeit gewidmet [2]. Jn den Vierundzwanzig Büchern Allgemeiner Geschichten und in den Reisen der Päpste [3] wird Kaiser Freidrich behandelt. Ausserdem finden sich einige Bemerkungen in der Vue generale de l'histoire politique de l'Europe dans le moyen - age [4]. Daraus ergibt sich folgendes Bild: Im 13. Jahrhundert greift das Papsttum mehr und mehr um sich; seinem Streben wird Kaiser Friedrich gefährlich, weniger durch die Machtmittel Deutschlands und Jtaliens, als durch seine Kühnheit, die Herrschaft des Aberglaubens zu brechen, ihm seine Stützen durch den Schutz der Wissenschaft zu entziehen. Denn die Welt erkennt jetzt ihre Sklaverei; durch das ganze Europa, das bisher in der Erstarrung der Unwissenheit gelegen hat, zittern einige Lebensregungen, schwache Anfänge einer neuen Weltanschauung. Friedrich steht an Heldenmut den alten großen Cäsaren gleich, an Aufklärung ist er den meisten überlegen. Geistig steht er weit über seiner eigenen, wie über

---

1) Leipzig 1786- 1808
2) Vierundzwanzig Bücher Allgemeiner Geschichten, besonders der europäischen Menschheit, herausgegeben 1811 von seinem Bruder I.G.Müller.
3) erschien 1782
4) Sämtliche Werke. Stuttgart u. Tübingen 1831, 25. Teil.

der folgenden Zeit. Dabei ist er gnädig und leutselig; in jedem, einerlei, wer, woher und welchen Glaubens er ist, sieht er den Menschen. Die Päpste Gregor und Jnnozenz ver=eiteln alles, was er hätte vollbringen können, sie verbit=tern sein Leben. Er streitet wider sie mit Waffengewalt, Wissenschaft und Witz. Diese Vereinigung von weltlichen und geistigen Kampfmitteln gelingt ihm vollkommener, als allen seinen Vorgängern in solchem Ringen. Alles bringt er in Be=wegung, um seine Feinde verächtlich zu machen; Rücksich=ten und Schranken kennt er nicht, auch vor dem Heiligen schreckt er nicht zurück, Kirchen werden entweiht und ge=plündert, Geistliche werden gefangen gesetzt, geblendet, ge=hängt und verbrannt, die Mönche werden aus ihren Klöstern und Gotteshäusern vertrieben, die guelfischen Edeln werden, wenn nicht durch Wasser oder Feuer hingerichtet, in finstern Türmen durch Hunger oder Gewürm und Ungeziefer totgepeinigt.

Jnnozenz IV. bietet zwar dem Kaiser den Frieden an, entzieht sich aber dann allem Weiteren durch die Flucht nach Frankreich, weil so lange kein guter Frieden erwartet werden kann, als der Staufer den Kirchenstaat besitzt. Auch nach der Absetzung widersteht der Kaiser unerschrocken, schliesslich aber wird ihm das Glück in allen seinen Län=dern untreu. Die öffentliche Meinung, die ganz unter dem Einfluss seiner Feinde steht, verursacht sein Scheitern.

Die Tatsachen interessieren Müller nur wenig, seine Schilderung hinterlässt den Eindruck, als sei ihm mehr da=ran gelegen, ein farbiges und bewegtes Gemälde zu entwerfen, als eine klare Zeichnung von der Vergangenheit zu geben. Friedrich erscheint als die über das irdische Mass hinaus=

gehende grosse Persönlichkeit, er trägt übermenschliche Züge durch seine geistige Bedeutung, aber auch durch seine dämonische Grausamkeit und Härte.

Die Zeit der Aufklärung hat uns auch eine Monographie Friedrichs II. beschieden. Jhr Verfasser ist Karl Wilhelm Ferdinand v.Funck [1]. Er war Offizier, schied jedoch vorü= bergehend aus dem Heere aus und beschäftigte sich in dieser Zeit mit wissenschaftlichen Arbeiten, unter denen die Ge= schichte Friedrichs II.die bedeutendste ist.

Friedrichs Schicksal ist für ihn ein Spiel der Partei= en, er weist darauf hin,dass bei den meisten Quellen zu= nächst untersucht werden muss, welches die Nebenabsichten des Verfassers sind. Die vielen Widersprüche in dem Bilde des Kaisers sind entstanden, weil der Grad seiner Aufklä= rung seine Zeit weit überragte und seine Absichten deshalb nicht verstanden wurden.

Friedrich ist ausgezeichnet durch innere Kraft, Aus= dauer und Beharrlichkeit, durch kluge Wahl der Mittel, mit denen er die Freiheitsgelüste seiner Untertanen, die Herrsch= sucht der Kirche und die Vorurteile seines Jahrhunderts bekämpft. Schon in seiner Jugend ist er sich selbst über= lassen, seinen Erziehern kann er deshalb nur wenig verdan= ken. Sein Genie allein hat ihn zu dem grossen Politiker und Feldherrn gemacht, er allein hat sich seine Unabhängig= keit des Denkens erworben. Die Nöte der Jugend verleihen ihm die Biegsamkeit des Charakters, er weiss zu verzich= ten und der Zukunft anheimzugeben, was die Gegenwart ihm versagt. Er versteht die Menschen zu behandeln und gewinnt

1) Geschichte Kaiser Friedrich des Zweiten,Züllichau und Freystadt 1792 (anonym)

sie durch Freigibigkeit wie durch schmeichelhafte Höflichkeit.

Mit dem Kreuzzuggelübde will er sich dem Papste dankbar erzeigen und die Völker gewinnen, denen die Eroberung des heiligen Landes noch immer ein hohes Ziel bedeutet. Die Ach= tung davor verbietet ihm, seine wahre Meinung über die Kreuz= züge zu äussern. Daneben will er mit diesem Unternehmen ei= gene politische Ziele erreichen, denn - so ist ein Gedanken= gang- ein Kämpfer für das Grab des Erlösers muss den Völ= kern ebenso heilig sein, wie der Papst selber; ein solches Ansehen aber wird ihm bei der zukünftigen Ausführung seiner Pläne von Nutzen sein.

Gregors Feindschaft gegen Friedrich beruht auf Motiven persönlicher Art, es ist der Hass über die Entziehung von Gütern, die Gregors Familie unrechtmässig während Friedrichs minderjährigkeit erworben hat. Als der Kaiser, durch seine Krankheit dazu gezwungen, den geplanten Kreuzzug nicht an= tritt, ergreift der Papst mit boshafter Schadenfreude die Gelegenheit, den Gegner zu vernichten; Friedrichs Abwesen= heit benutzt er, durch Jntriguen und Gewalt dessen Erblande zu rauben. Durch den Vertrag über die heiligen Stätten ist der Zweck des Zuges erreicht, aber die Rachsucht des Papstes ist damit nicht zufrieden.

Friedrichs Plan geht, nachdem er Deutschland gewonnen hat, darauf hinaus, Jtalien unter seine Monarchie zu ver= einen. Diese grosse Jdee verfolgt er von Anfang an mit ausserordentlicher Konsequenz und bewundernswürdiger Zweck= mässigkeit des Handelns, nichts übereilend, alles Tun die= sem Ziel unterordnend. Wo in Plan oder Ausführung ein Feh= ler sich zeigt, liegt es daran, dass Friedrich seine Umgebung nach sich selbst beurteilt, dass er seine aufgeklärten An=

schauungen bei einer Zeit voraussetzt, die dazu noch nicht reif genug ist. Sizilien steht dem Kaiser besonders nahe, aber in seinem großen Reiche kann nicht die Glückseligkeit eines einzelnen Landes der Regierungszweck sein, sondern dem Ganzen müssen die Teile dienen. Doch ist Friedrich sparsam mit den Mitteln, die sein Erbreich ihm bietet, er sieht sie als einen Schatz an, der nur im Falle der Not angegriffen werden darf. Wenn er in seinen letzten Jahren gezwungen ist, den Reichtum des Landes für seine Kriege zu verwenden, so ruht das Gegengewicht in den weisen Gesetzen und in der Förderung von Ackerbau und Handel. Dazu hat er das Menschenmaterial nicht in Anspruch genommen, diesen wertvollsten Schatz eines Volkes, sondern die ghibellinischen Städte stellen ihm seine Heere und in Deutschland wirbt er seine Truppen. Mit Steuern werden Kaufleute, Handwerker und Bauern möglichst verschont, hauptsächlich werden die Geistlichen herangezogen, denn sie sieht Friedrich als unnütze Bürger des Staates an. In seiner sizilischen Gesetzgebung entgeht kein Zweig des öffentlichen Lebens dem wachsamen Blick des Herrschers, kein Interesse des Landes bleibt unberücksichtigt, in gleicher Weise wird für den materiellen Wohlstand, wie für die geistige Blüte gesorgt. Nur durch die Ketzergesetze werden die Konstitutionen entstellt, daran aber trägt der beschränkte Geist des Zeitalters die Schuld. Auch in Oberitalien hat Friedrich zuvor harte Gesetze gegen die Ketzer gebilligt, um einem Wunsche des Papstes nachzukommen. Damals vor der Krönung war die Freundschaft des Papstes notwendiger, als das Wohl einer Provinz, in der das Reich so wenig Autorität hatte. Zudem verbindet sich die unumschränkte Gewalt, die Friedrichs Ziel ist, immer gern mit geistlichem Despotismus. Der Gedanke an die französische Revolution scheint mitzusprechen, wenn Funck schildert, im 13. Jahrhundert

sei der neu erwachte Genius der Prüfung wie ein unterirdi=sches Feuer gewesen,das im Verborgenen schleicht und hier und da durch dumpfe Erschütterungen sich ankündigt. "Die Monarchen zitterten,wenn sie den hohlen Boden betraten." So bereitet sich auch in der Lombardei eine politische Explosion vor; es liegt nun Friedrich daran,die Anführer als religiöse Empörer hinzustellen, er versucht,das Jnteresse des Papstes mit dem seinigen zu verknüpfen. Wie er nun aber in Oberitalien vor=geht,so muß er auch in Sizilien handeln, um keinen Widerspruch zu zeigen. Dazu hat er es hier in der Hand,durch geheime Jn=struktionen die Ausführung zu mildern.- Wir sehen,es liegt dem Verfasser daran, seinen Helden von dem Odium der Ketzer=verfolgung rein zu waschen.

Die Sorge für Sizilien nimmt mehrere Jahre in Anspruch, aber das heisst nicht, dass der König von Sizilien die großen Pläne des Kaisers vergisst,die Ruhe ist bei diesem Staufer immer nur das Atemschöpfen des Kämpfers,der währenddessen seinen Feind nicht aus dem Auge verliert und ihn im günstig=sten Moment von neuem anfällt. Die Unruhen der Römer halten den Papst in Schach,deshalb geht Friedrich jetzt gegen die Lombarden vor.Nach dem Siege von Cortenuova verlangt er die unbedingte Unterwerfung Mailands.Diese Stadt hat immer den Widerstand gegen den Kaiser neu belebt; solange sie besteht, muss damit gerechnet werden,dass der Geist des Widerstandes nicht verschwinden wird. Der Mann,der so viele Schwierigkei=ten überwunden hat,der in Syrien ein Königreich erworben hat, der fast durch sein Erscheinen allein seine Erblande von sei=nen Feinden befreit hat,an dem die Bannblitze abgeprallt sind, der noch eben in Deutschland mühelos eine grosse Empörung niedergeworfen hat,soll er vor einer letzten Schranke zurück=

schrecken,hinter der die Herrschaft über ganz Jtalien liegt?

Bei Friedrichs Plan der Einigung Jtaliens muss des Papstes Ansehen gänzlich hinfällig werden; diese Aussicht treibt Gregor zu Friedrichs Feinden. Der Kaiser sucht immer wieder die Versöhnung,aber die Unnahbarkeit des Papstes zwingt ihn,diesen selbst anzugreifen,den Vorurteilen des Jahrhunderts den Kampf anzusagen.

Die Gefangennahme der nach Rom zum Konzil aufgebotenen Prälaten ist ein schwerer Schlag für den Papst, für Friedrich ist es jedoch auch kein Sieg ohne Beigeschmack.Ganz Europa muß sich über eine so unerhörte Tat entsetzen,aber Friedrich ist in seinem Kampfe zu solchem Aeussersten gezwungen. Der Tod Gregors reisst dem Kaiser den bereits sicheren Sieg wieder aus den Händen: der Feind,den er vor den Nationen nennen kann, ist ihm in diesem Kampf um das System entrückt,er ist auf die Stelle zurückgeworfen,wo er beim Beginne des Streites gestanden hat.

Trotz Friedrichs Entgegenkommen ist auch mit Jnnozenz kein Frieden möglich,denn der Kaiser hat das Ansehen der Kirche bereits zu heftig angegriffen,nur sein Untergang kann sie noch versöhnen. Nach dem Bannspruch des Konzils von Lyon ergreift Friedrich sofort mit Tatkraft seine Gegenmassregeln.Die Niederlage von Parma regt bei ihm noch einmal das Bedürfnis nach Ruhe,er macht dem Papste die weitgehendsten Anerbietungen. Jnnozenz' Unversöhnlichkiet öffnet der Welt die Augen über seine wahren Absichten. Der Zorn aber über die Abweisung facht von neuem Friedrichs Mut und Widerstandskraft an.Noch einmal erscheint er vor seinen Tode in voller Stärke auf dem Kampfplatz,während seine Feinde schon glauben,das Wild erlegt zu haben.Wenn auch von allen Seiten verfolgt,stets ist Friedrich

gross, stets unerschöpflich an Hilfsmitteln, stets seinen Fein=den furchtbar.

Funcks Werk ist eine erfreuliche schriftstellerische Leistung, objektive Darstellung aber gibt sie nicht. Alles Licht fällt auf den Helden, selbst die Schatten werden mit leuchtenden Farben übermalt. Der Sohn der Aufklärung sieht in dem Staufer vor allem den Repräsentanten eigener Jdeale, der über seiner Zeit steht und deshalb von ihr nicht verstan=den wird.

Wenn in früheren Zeiten die Geschichtschreibung ganz ei=ner Tendenz diente, so schien sie gegen Ende des 18. Jahrhun=derts sich bis zu einem gewissen Grade davon befreit zu haben. Zwar drückten sich die Jdeale der Aufklärung in der Darstel=lung aus, aber die Geschichte wurde doch nicht lediglich als Kampfmittel benutzt, sondern auch um ihrer selbst willen betrie=ben. Doch gab es auch hier Nebenerscheinungen: man suchte vor allem ethischen Zwecken zu dienen, die Historie sollte dem Le=ben nützen, Bildung und Sittlichkeit fördern. Wie früher die Geschichte von der Theologie und dann vom Staatsrecht abhängig gewesen war, so sollte jetzt ihr Zweck die Moral sein; in der Darstellung nahm infolgedessen die Wertbeurteilung den obersten Platz ein. Es wurde Weltgericht extemporiert, wie Ottokar Lo=renz sagt [1]. Diese Strömung wird am klarsten durch Friedrich Christoph Schlosser repräsentiert. Er schrieb seine Werke [2], als die Aufklärung bereits endern Geistesrichtungen Platz ge=

---

1) O. Lorenz, Geschichtswissenschaft I, S.77.
2) Hier kommen in Betracht die Weltgeschichte in zusammenhängen=der Erzählung Frankfurt a.M. 1815-41 und die von G.L.Kriegk bearbeitete Weltgeschichte für das deutsche Volk. Frankfurt 1844-56.

gross,stets unerschöpflich an Hilfsmitteln,stets seinen Fein=den furchtbar.

Funcks Werk ist eine erfreuliche schriftstellerische Leistung,objektive Darstellung aber gibt sie nicht. Alles Licht fällt auf den Helden,selbst die Schatten werden mit leuchtenden Farben übermalt. Der Sohn der Aufklärung sieht in dem Staufer vor allem den Repräsentanten eigener Jdeale, der über seiner Zeit steht und deshalb von ihr nicht verstan=den wird.

Wenn in früheren Zeiten die Geschichtschreibung ganz ei=ner Tendenz diente, so schien sie gegen Ende des 18.Jahrhun=derts sich bis zu einem gewissen Grade davon befreit zu haben. Zwar drückten sich die Jdeale der Aufklärung in der Darstel=lung aus,aber die Geschichte wurde doch nicht lediglich als Kampfmittel benutzt,sondern auch um ihrer selbst willen betrie=ben.Doch gab es auch hier Nebenerscheinungen: man suchte vor allem ethischen Zwecken zu dienen,die Historie sollte dem Le=ben nützen,Bildung und Sittlichkeit fördern, Wie früher die Geschichte von der Theologie und dann vom Staatsrecht abhängig gewesen war,so sollte jetzt ihr Zweck die Moral sein; in der Darstellung nahm infolgedessen die Wertbeurteilung den obersten Platz ein. Es wurde Weltgericht extemporiert,wie Ottokar Lo=renz sagt [1]. Diese Strömung wird am klarsten durch Friedrich Christoph Schlosser repräsentiert.Er schrieb seine Werke [2], als die Aufklärung bereits endern Geistesrichtungen Platz ge=

---

1) O.Lorenz, Geschichtswissenschaft I, S.77.
2) Hier kommen in Betracht die Weltgeschichte in zusammenhängen=der Erzählung Frankfurt a.M. 1815-41 und die von G.L.Kriegk bearbeitete Weltgeschichte für das deutsche Volk. Frankfurt 1844-56.

macht hatte,innerlich gehört er aber zu ihr und muss deshalb an dieser Stelle behandelt werden,wenn auch einige fremde, spätere Elemente hinzugekommen sind,so ein gewisser liberaler oder sogar demokratischer Einschlag.

Friedrich II. ist nach Schlosser mehr Mohammedaner als Christ, wie überhaupt im damaligen Sizilien der Skeptizismus des Avicenna herrscht. Leichtfertige Dichter sind des jungen Fürsten Geschmack, er selbst versucht sich in der leichten Poesie. Die Anschauungen Friedrichs wie der ganzen gebildeten Klasse Jtaliens jener Zeit über Religion,Kultus und Hierarchie stehen mit den Dogmen der Kirche in Widerspruch. Zieht man das in Rücksicht, so muss man es für das Bild Friedrichs be=dauern, dass er gleich nach seiner Ankunft in Deutschland sich dem Papste gegenüber in ein Lügensystem verwickelt hat. Jn seinem Briefwechsel mit dem Papste aus der nachfolgenden Zeit finden wir eine einzige Reihe unerfüllter Versprechungen, elender Schmeicheleien und falscher Winkelzüge.Friedrich kennt nur seinen eigenen Vorteil,das deutsche Jnteresse opfert er unbedenklich,so tritt er deutsches Land an Dänemark ab, so opfert er die wichtigsten Rechte des Reiches,um die Fürsten für seine Pläne zu gewinnen.

Den Kreuzzug anzutreten hat Friedrich keine Lust. Er weiss den Papst hinzuhalten,denn in seinem Kabinett vereinigt sich maurisches Talent mit napolitanischer Arglist und italie=nischer Advokatenbildung jener Zeit.Honorius plant und berät, Friedrich lässt ihn sich zerarbeiten und lacht,indem er dem Papste einen tränenreichen Brief schreibt. Gregor lässt sich nicht wie sein Vorgänger hinhalten und täuschen, als der Kai=ser dann in herrischer Weise Versöhnung anbietet,weist der Papst sie zurück. Jnfolgedessen stellt der Kaiser ihn als

den Friedensstörer hin, er vermehrt die Vorwürfe dadurch,daß er behauptet, Gregor sperre den Kreuzfahrern die Pässe und verwende das für den Zug gesammelte Geld, indem er Söldner gegen den Kaiser würbe.

Als dann in S.Germano der Friede geschlossen wird, ist es weder dem Kaiser noch dem Papste Ernst damit,absichtlich täuschen und betrügen die beiden einander. Friedrich bleibt weiter mit den Gregor feindlichen Römern in Verbindung, der Papst reizt die Lombarden zu weiterem Widerstande gegen den Kaiser. Friedrich geht auf deren Vernichtung aus,denn das Freiheitsprinzip wird von ihm als mit der monarchisch-aristokratischen Verfassung des Reiches unvereinbar verurteilt.Die Lombarden sind in Friedrichs Augen eine verworfene Menschenklasse,die Tyrannen dagegen gelten ihm für edel und trefflich.

Jn der Beurteilung der Verwaltung Siziliens ist Schlossers Urteil nicht einheitlich.Bald rühmt er die Toleranz,die Juden und Mohammedaner in der Ausübung ihres Glaubens nicht stört, bald tadelt er die Ausbeutung,die mit den finanziellen Kräften des Landes getrieben wird und hält deshalb den Staufer für würdig der Höllenstraffe. Rühmenswerte Grundsätze kommen in der Gesetzgebung zum Ausdruck,aber die Verwaltungspraxis sieht wesentlich anders aus. Alles ist gesetzlich geregelt, der Betrachter schreckt vor der Fiskalität der ganzen Einrichtung zurück,um so mehr,als man weiss,dass weder Geiz noch Habsucht in Friedrichs Charakter gelegen hat,dass er nur darum die Untertanen quälte,weil er ihre Mittel gebraucht, um die Unabhängigkeit der Lombarden zu zerstören. Seinem Willen entgegen wird der Kaiser aus einem weisen und edlen Regenten zum Tyrannen und Despoten, und wie immer,so folgt auch hier der Macht Übermut, dem Übermut Höllenqual.

Bei der Behandlung der Ketzer haben Papst und Kaiser sich gegenseitig keine Vorwürfe zu machen,denn beide folgen dabei nur ihren eigensten Jnteressen. Friedrich will den Schein der Ketzerei von sich entfernen,dann aber greift er auch deswegen zur Verfolgung,weil die Sekten ebenso schlimme Antimonarchisten wie Antipapisten sind. Er nimmt teil an der Heiligsprechung der Elisabeth in Marburg; er glaubt wohl kaum an die Unsterblichkeit der Seele,noch an die Erlösung durch Christus,trotzdem übernimmt er eine Hauptrolle bei diesem Gaukelspiel,weil er die deutsche Geistlichkeit zu gewinnen hofft und die tapfern Hessen und Thüringer durch ihrer früheren Fürstin erwiesene Ehrung. Derselbe Kaiser,der den moralischen Glauben leugnet,hängt der Astrologie an und verfällt so dem unvernünftigen Aberglauben listiger Betrüger.

Die Zwietracht mit dem König Heinrich ist auch eine Folge der Herrschsucht des Vaters. Friedrich hat den Sohn an die Spitze Deutschlands gestellt, ist dann aber mehr besorgt,ihn zu seinem Werkzeug gegen die Lombarden als zu einem weisen Regenten zu machen.

Bisher hatten die Schriftsteller sich für eine der beiden Parteien entschieden, Schlosser verurteilt sie beide. Friedrichs Freidenkertum ist ihm sympathisch,aber ebenso verabscheut er das zentralisierende Streben des Kaisers. Zu dieser Ablehnung kommt er nicht,weil er Friedrichs Ziele verurteilt,sondern weil er alle Beschränkungen der Freiheit ohne die Frage nach ihrem höheren Zweck ablehnt.Die politischen Massnahmen,wie die Verhandlungen mit den Päpsten werden nicht aus politischen Gesichtspunkten beurteilt,sondern vom Standpunkte christlicher Moral. Die Bedenken gegen Schlossers

System können nicht besser zum Ausdruck gebracht werden,als mit Ottokar Lorenz' Worten [1]: "Unter dem Eindruck eines Moralgesetzes,welches vermöge seiner weiten Dehnbarkeit und seines formalistischen Charakters überall und jederzeit und bis in die kleinsten Umstände hinein anwendbar ist und sich geltend machen darf,kann keine freie historische Darstellung gedeihen,kein Ereignis vermag sich vor den Blicken des Lesers zu entwickeln. Bevor noch die Handlung eines Menschen in ihrer historischen Verzweiung nach allen Seiten hin beobachtet und dargelegt würde, wird sie bereits von dem Schicksal des gleichsam im Hintergrunde lauernden Rigorismus erfasst und sittlich vernichtet."

Schlossers Darstellung ist zwar nicht parteiisch,sie erhebt nicht die eine Seite auf Kosten der andern,aber sie wendet lediglich persönliche Massstäbe an und beurteilt die historischen Gestalten unter Gesichtspunkten,die auf sie nicht passen. Diese richtende Geschichtschreibung wird dadurch im höchsten Sinne ungerecht,alle Objektivität ist ihr fremd.

---

1) O.Lorenz, Geschichtswissenschaft I, S.67.

V. Die Geschichtschreibung unter dem Einfluss der Romantik.

Es konnte nicht ausbleiben,dass gegen die Einseitigkeiten des Rationalismus eine Reaktion einsetzte. Man sah ein,dass Verstand und Erkenntnis nicht die Welt zu enträtseln vermochten. Deshalb holte man sie von ihrem Throne herunter und setzte an ihre Stelle Gefühl und Phantasie. Schon in der Aufklärung selbst lagen Elemente,die sich dem bloss Vernunftmässigen entgegensetzten; aus dem religiösen Boden war der Pietismus hervorgeachsen,in der Literatur keimte die Empfindsamkeit auf, Sturm und Drang wehten über das Land. Die Werke Rousseaus und Herders zeigten bereits eine veränderte Richtung.

Hatte die Aufklärung im Kultus der grossen Persönlichkeiten gelebt,sie als die einzig bewegenden Kräfte der Geschichte bewundert, so sah die neue Strömung überall Abhängigkeit der Völker wie der Einzelnen. Der "Volksgeist",die "Jdeen" wurden ihr zu den Wurzeln allen Werdens. Die Geschichte der Nationen erschien ihr abhängig vom Klima und von der Lage des Landes und seiner Beschaffenheit,die Entwicklung des Einzelnen bedingt vom Charakter seiner Zeit und Umgebung. Das "Milieu" vermittelt darnach die Geistesart.

Die Aufklärung war vorwiegend weltbürgerlich orientiert gewesen, die Romantik empfand national. Schon bei Klopstock finden wir ein schwärmerisches Verehren für die Geschichte des eigenen Volkes,durch die Bedrängnisse der napoleonischen Zeit wurde dies Empfinden allgemein. "Weil man die Schmach nicht ableugnen konnte,die auf uns selbst lag, so suchte man einige Linderung in dem Gedanken,dass wir nicht die Sprösslinge eines faulen Stammes seien,sondern die Nachkommen eines tüch=

tigen, starken,edlen Geschlechts" [1]. Dieses Zitat weist be=
reits darauf hin,dass die Romantik die frühere Zeit bevorzug=
te, das Mittelalter wurde ihr zum goldenen Zeitalter. Hier
fand der nationale Stolz seine Befriedigung, wo die Vorfahren
die Herren der Welt gewesen waren; diese Zeit sprach mehr zum
Gefühl, weil die Nüchternheit und die Schattenseiten dese ge=
genwärtigen Staatslebens ihm nicht angehaftet zu haben schie=
nen; dazu waren diese schwärmerisch-mystisch gerichteten Men=
schen besonders empfänglich für die religiöse Signatur des
Mittelalters. Diese Anschauungen über diese vergangene Epoche
waren mehr aus der poetischen Phantasie geboren, als auf Tat=
sächlichkeit gegründet, es musste deshalb ein Zerrbild ent=
stehen.

Die nationalen Tendenzen der neuen Richtung treten vor
allem in der "Geschichte des teutschen Volkes" [2]von Heinrich
Luden hervor, während die religiösen Elemente mehr im Hinter=
grunde stehen. Jn der Franzosenzeit hat er durch seine Vorle=
sungen in Jena erfolgreich an der Belebung der vaterländischen
Gesinnung mitgewirkt, dies Ziel verfolgte er auch in seiner
oben genannten Darstellung zum Ausdruck, wo er sich auch ge=
legentlich zu einer Verherrlichung des deutschen Volkes fort=
reissen lässt. Doch muss im übrigen sein Bemühen anerkannt
werden, die Dinge in einen allgemeinen Zusammenhang zu stel=
len und aus ihm heraus zu erklären. Er erkennt nicht die Ver=
nichtungsurteile einer moralisierenden Geschichtschreibung an,
sondern sucht Personen und Ereignisse aus dem Zwang der Ver=
hältnisse, aus dem geschichtlich Gewordenen zu verstehen.

---

1) H.Luden,Geschichte des teutschen Volkes.
2) 12 Bde. Gotha 1825-37.Die Darstellung reicht bis 1237.

Die Lage seiner Reiche bringt Friedrich II. dazu,die Plä= ne Barbarossas wieder aufzunehmen. Und zweifellos hat er gu= ten Grund, auf einen glücklichen Ausgang zu hoffen, da ihm die Mittel Siziliens zur Verfügung stehen, die sein Grossvater nicht hatte; auch scheint die päpstliche Autorität gesunken zu sein,denn Abfall und Ketzerei regen sich zu seiner Zeit über= all.

Er beschliesst demgemäß, Sizilien neu zu ordnen und zu stärken, dort sich neue Quellen und Einnahmen zu gewinnen, um sich dadurch die Mittel zur Eroberung von ganz Jtalien zu erwerben. Der Papst soll inzwischen durch Nachgiebigkeit und Zugeständnisse hingehalten werden, bis er schließlich auf die geistliche Oberherrschaft beschränkt werden kann. Dann aber will Friedrich auch in Deutschland eine wirklich königliche Gewalt herstellen, von Rom aus will er als wahrer römischer Kaiser ein Reich beherrschen, dessen Grenzen in Ungewisse ge= setzt werden, das immer der Erweiterung fähig ist, immer nach ihr verlangt.

Es ist bewundernswert, dass der Staufer diesen Plan ge= waltiger Grösse hat fassen können, dass er die Hand an die Ausführung zu legen wagt. Was in diesen Gedanken an Verwerf= lichem, Unnatürlichem, ja Versuchtem lebt, das fällt nicht seiner Persönlichkeit zur Last, sondern der Zeit und der Stel= le, in die das Geschick ihn hineingestellt hat. Nur für die Wege, die er zur Ausführung des Planes einschlägt, kann er gelobt oder getadelt werden. Von vornherein ist dem Unter= nehmen das Scheitern bestimmt, weil es in Gegensatz steht zu den ewigen Gesetzen, die das menschliche Leben beherrschen. Friedrich muss später selbst die Vergeblichkeit seines Stre=

bens erkennen; seine weiteren Handlungen dürfen ihm trotzdem nicht als Schuld angerechnet werden, denn wer darf Schonung und Besonnenheit von einem Manne fordern, der wie ein Verzwei=felter um sein Leben streitet?

Mit ausserordentlicher Verschlagenheit weiss der Kaiser von Honorius die Verschiebung des Kreuzzuges zu erreichen. Es ist ihm gleichgültig, ob Jerusalem früher oder später er=worben wird, in Sizilien geriete er aber durch eine Unterbre=chung in die Gefahr, den Lohn der bereits aufgewandten Mühen zu verlieren, Jtalien kann ihm dadurch gänzlich entgleiten. Ueberhaupt liegt ihm das Greifbare näher, als das Entfernte und Ungewisse. Als Gregor dann entscieden durchgreift,braust Friedrich um so mehr auf, als er sich im Unrecht fühlt. Seine Leidenschaft reisst ihn nun gleich zu einem ungeheuren Angriff gegen den ganzen Bestand der Kirche hin; um ihre weltliche Stellung zu vernichten, nimmt er die Gedanken Arnolds von Brescia und anderer Ketzer auf. Das Vorgehen beweist, dass seine bisherige Ehrerbietung gegen den Papst lediglich Be=rechnung gewesen ist. Seine Vorwürfe sind ohne Zweifel be=rechtigt, aber der Papst hat aus Not so gehandelt,nachdem Friedrich I.und Heinrich VI.des Gleichgewicht gestört hatten. Mag Friedrich jetzt auch durch Krankheit an der Abreise ver=hindert sein, er hat den Papst durch seine Zweideutigkeit ge=täuscht und den Bann seit langem verdient. Hätte er ruhig seine lombardischen Pläne und die Mittel zu ihrer Durchführung betrachtet, so hätte er sehen können,dass eben durch seine ei=genen Handlungen das Papsttum ein Werk von Jahrhunderten in Gefahr sehen musste. Unbesonnen ist es von Friedrich, dass er mit dem Papst auch die ganze bestehende Kirche bekämpft, dadurch schafft er eine Lage, die durch Versöhnung nicht mehr

gelöst werden kann; einer der beiden Streiter muss fallen, eher kann keine dauernde Ruhe eintreten.

Der Kaiser unternimmt zwar den Kreuzzug, aber nur, um die Meinung der Völker für sich zu gewinnen und den Bann des Papstes hinfällig zu machen; nichts zeigt die Gesinnung des frommen Pilgrims und Kämpfers Christi, ein Dunstkreis von Freidenkerei und Täuschung umgibt ihn, und all sein Tun und Treiben ist eitel, verkehrt, gewaltsam,ohne Halt und Kern.

Um Deutschland kümmert sich der Kaiser so gut wie garnicht. Die Privilegien an die Fürsten erlässt er, weil ihm die Dinge in diesem Lande gleichgültig sind, weil er sie nicht ändern kann, oder weil er von solchem Verfahren Vorteile in der Zukunft erhofft. Jhm ist Deutschland nur wichtig,soweit sein Besitz zur Behauptung der Kaiserkrone erforderlich ist. Mit hoher Weisheit versteht er, in Sizilien das Ueberlieferte mit den neuen Bedürfnissen in wunderbaren Einklang zu bringen,in Deutschland macht er nicht einmal den Versuch dazu.

Luden urteilt zusammenfassend, dass wenige historische Persönlichkeiten uns so menschlich nahe treten, wie Friedrich II. Jn den verschiedenen Phasen seiner Geschichte zieht er an oder stösst ab, teils erregt er Bewunderung,Freude und Lust, teils Aengstlichkeit, Wehmut und Schmerz. Manchmal regt sich Zorn gegen ihn, Jngrimm und Hass, niemals aber können wir gleichgültig gegen ihn sein. Ohne Zweifel ist er der erste mann seiner Zeit. Alle Eigenschaften, die wir der Grösse eines Fürsten wünschen,zeichnen ihn aus. Jn sittlicher Beziehung ist sein Leben nicht rein, aber doch achtet er die Sitte, sein freier Geist erkennt die religiösen Bindungen nicht an und

erhebt sich über die Meinungen des Aberglaubens, aber er tas=
tet Gewohnheit und Brauch nicht an.

Seine ganze lange Regierung hindurch ist er ausserordent=
lich tätig, um schliesslich doch nichts zu erreichen, sein
Haus bringt er an den Rand des Verderbens unddie Welt atmet
auf bei der Nachricht von seinem Tode. Der Grund liegt in der
Überspannung seiner Ziele; er will vier oder fünf Kronen zu=
gleich tragen, eine Herrschaft ausüben, die den Zuständen der
Gesellschaft,der Ordnung der Welt, der Natur der Länder und
Völker widerspricht. Wie auch die Ziele des römischen Stuhles
sein mögen, der heilige Vater erscheint den Völkern demgegenü=
ber als Vorkämpfer der Unabhängigkeit und Freiheit.- Ohne
Zweifel treten in Ludens Darstellung gute Ansätze zur Er=
kenntnis der historischen Bedingtheiten und Notwendigkeiten
hervor, um dann doch wieder durch moralische und kleindeut=
sche Elemente gestört zu werden.

Typischer für den Jdeenkreis der Romantik als Luden ist
Heinrich Leo. R.M.Meyer [1] sagt, in Leopold von Gerlach und
Heinrich Leo habe in ungebrochener Kraft die Weltanschauung
des christlichen Mittelalters gelebt, ihr Geist sei sozusagen
im Mittelalter geboren. Leo war ein Mann, dessen unbändiges
Kraftgefühl sich nur in Extremen wohl fühlte; aus dem radika=
len Burschenschaftler wurde später der entschiedene Reaktionär.

---

1) Gestalten und Probleme S.182.

Er hat wohl kaum daran gedacht, selbst zum Katholizismus über=zutreten, wovon ihn nach Wegeles Ansicht [1] nur sein preussi=scher Patriotismus abgehalten habe. Aber er stand auf dem Boden strenger Orthodoxie und deshalb fühlte er sich auch dem Autoritären und Traditionellen des Katholizismus so ver=wandt. Das bunte Leben der alten Kirche zog ihn an, und er schwärmte für ihre monarchische Verfassung, er möchte auch noch in der Gegenwart das sittliche Leben des Einzelnen von den regulierenden Vorschriften der Kirche umgrenzt sehen. Sie vertritt ihm das geistige Prinzip, dem sich auch der Staat unterzuordnen hat. Oder vielleicht ist richtiger zu sagen, der Staat soll nach seiner Anschauung auf einem religiös-sitt=lichen Fundamente ruhen, wobei er das Religiöse im Sinne der Orthodoxie versteht. Der Staat ist ihm ein Ausfluss des ein=heitlichen, innerlich notwendigen Volksgeistes, "er ist um so reiner ein Kunstwerk göttlichen Ursprungs, je weniger menschliche Reflexion daran tat, je naturwüchsiger seine Ent=wicklung ist."

Für unsere Frage kommen vor allem in Betracht seine "Ge=schichte der italienischen Staaten" [2] und seine "Vorlesungen über die Geschichte des deutschen Volkes." [3] Das erstere Werk ist entstanden, als der Verfasser noch in gewisser Weise unter dem Einfluss des Rationalismus stand [4], das letztere zeigt Leo, nachdem er zum Glauben gekommen" war, wie er selbst es ausdrückte.

---

1) A.D.B. 18, S. 288 ff.
2) Hamburg 1829.
3) 5 Bde.Halle 1850-70.
4) Er spricht selbst von "Rationalismus mit Hegelscher Tein=ture."

Die Auffassungen der Persönlichkeit Friedrichs II. gehen infolgedessen auseinander. Jn der Geschichte der italienischen Staaten steht der Verfasser der Gesetzgebung des Kaisers in Sizilien nicht ganz ohne Sympathie gegenüber, weil der Staufer dadurch den chaotischen Zuständen ein Ende macht und den Jtalienern, die sich in dieser Zeit gänzlich subjektiven Wünschen und Leidenschaften hingeben, die Bewegungsfreiheit beschneidet. Er weist darauf hin, dass Friedrich nicht gänzlich absolut habe regieren wollen, vielmehr den Prälaten und Baronen den Sitz im Reichstag, der Ritterschaft die Verfassung unter ihren Connetabeln lässt und sogar den Städten das Recht gibt, zu den Städtetagen Deputierte zu entsenden. Allerdings soll diese Mitwirkung des Volkes nur soweit erfolgen, wie es dem Geist und den Jnstituten des Reiches entspricht. Selbständige Gemeinwesen aber, wie die lombardischen Städte, hat Friedrich als nicht in den Organismus des Ganzen passend verhindern wollen und auch müssen. Jn der sizilischen Gesetzgebung liegt der Konflikt mit dem Papsttum, die andern Ursachen sind dagegen nur subsidiärer Natur. Die römische Kirche steht eben in Gegensatz zu jedem Staate, der sie nur als <u>ein</u> Element unter andern betrachtet, sie selbst will das schlechthin höchste sein und kann deshalb den Staat nicht dulden, der sich Selbstzweck ist. Später hat sie allerdings resignieren müssen, im 13. Jahrhundert aber musste aus solchem Anspruche des Staates ein Kampf bis aufs Aeusserste folgen.

Diese ruhige Würdigung wandelt sich in der späteren Darstellung zu einem absprechenden Urteil über Friedrich; der Gedanke des abstrakten Staates hat ihn darnach wie ein Dämon in Besitz genommen. Die kirchlichen Schranken, die ihn vielfach an der Ausführung seiner Pläne hindern, erfüllen ihn

mit Erbitterung; diese wiederum lässt ihn die Pietät gegen
die Kirche vergessen, und als der römische Stuhl dann ihre
Rechte verteidigt, lässt er sich zum Kampfe, zu völliger Ent=
fremdung und Nichtachtung forttreiben. Leo sieht darin den
natürlichen Verderbensweg, den Gott ihn als Strafe für seine
Sünden -die eben in der Aufrechterhaltung der stattlichen Au=
torität gegen die Kirche bestehen- gehen lässt. Leute, die
vor dem, was sie Genie nennen, die Kniee tiefer beugen, als
vor Gott und seiner Kirche, mögen allerdings in Friedrich ei=
nen der bewundernswertesten Herrscher erblicken.

Diese getadelte Sinnesart besteht bei Friedrich nicht von
Anfang an. Für die Zeit, da der Staufer noch nicht in dem
scharfen Gegensatz zur Kirche steht, weiss Leo sich kaum genug
zu tun in seinem Lobe. Die Darstellung gewinnt dadurch den
Schein der Obejektivität, der ihr in Wahrheit fehlt. Fried=
richs schlechte Eigenschaften werden hier als eine Folge der
vernachlässigsten Erziehung und der Vereinsamung des Knaben
geschildert. Überhaupt sucht der Verfasser die Persönlichkeit
ganz aus ihrem Milieu heraus zu verstehen. Friedrich wächst
unter dem Eindruck der italienischen Sprache auf. Die Sprache
aber prägt dem weichen kindlichen Geiste den Charakter auf,
der später die geistigen Strömungen umgrenzt. Da das Italieni=
sche in der Jnnigkeit der Empfindung und der Tiefe ihrer Be=
griffe hinter dem Deutschen zurückbleibt, aber in formaler
und rationaler Hinsicht viel klarer ist, so bilden sich bei
Friedrich viele Regungen des deutschen Gemütes nicht aus,aber
auf dem beschränkten Gebiete des italienischen Verstellungs=
kreises kommt er dadurch zu früherer Reife und grösserer
Schnelligkeit der Gedanken.

Jn der Wahl Heinrichs zum deutschen Könige vermag Leo

noch keine Feindseligkeit Friedrichs gegen den römischen Stuhl zu sehen. Der Staufer handelt damit zwar durch und durch als Politiker, aber es liegt doch darin nur eine natürliche Entwicklung ohne eine Verletzung feierlicher Verträge. Der Gegensatz zur Kurie entwickelt sich erst aus Friedrichs Plä=nen in Jtalien und vor allem aus seinem Vorgehen in Sizilien. Mit seinem zentralisierten Beamtenstaat legt er die individu=elle und korporative Freiheit, die den Jnhalt des politischen Lebens der christlichen Völker bildet, in Fesseln, eben die Rechte der Völker, die bisher die Kirche seit dem Verfall des römischen Jmperatorentums treu verteidigt hat. Wenn der Papst den Lombardenbund unterstützt, so handelt er in seinem Rech=te, denn auch seine ganze Selbständigkeit ruht auf der Unab=hängigkeit der Städte. Friedrich stellt die Sache so dar,als liege er mit einem eigensinnigen und treulosen Papste im Strei=te, während er der Kirche selbst innig ergeben sei; durch die Gefangennahme der zum Konzil ziehenden Prälaten wird der Kai=ser als der entlarvt, der er wirklich ist; als ein nirgends mehr gefühlsmässig, sondern nur noch verstandesmässig durch politische Rücksichten der Kirche verbundener Mensch. So zeigt er sich auch später Jnnozenz IV. gegenüber. Schon des=sen Formulierung der Friedensbedingungen mit ihrem Kautelen zeigt, in welchen Geruch treuloser Grausamkeit der Kaiser sich durch seine früheren Taten gebracht hat. Die Verhand=lungen scheitern, weil Friedrich die Lösung vom Bann errei=chen, der Erfüllung der übrigen Bedingungen sich dann aber entziehen will. Der Triumph des Papstes über die weltliche Tyrannei, den er durch das Lyoner Konzil erreicht,rettet die Kirche und mit ihr die Welt vor einem zwar mit christlichen

Phrasen umzuckerten, aber innerlich allen christlichen Sin=
nes baren Bürokratismus. Friedrichs Wesen wird mit zuneh=
mendem Alter immer abstossender. Während er in seiner Jugend
die Menschen mit Liebenswürdigkeit zu gewinnen verstanden
hat, tritt jetzt immer mehr das böse und tyrannische Wesen
seines Vaters hervor. Nur daraus sind die Verschwörungen zu
verstehen, die sich aus seiner nächsten Umgebung gegen ihn
richten. Wie alle Gegner der Kirche greift der Kaiser nun
auch zu dem unsinnigen Prinzip, den primitiven Zustand der
Kirche wiederherzustellen zu wollen.

Wir sehen, Leo stellt die Geschichte dar mit der Voraus=
setzung, dass das kirchliche Prinzip den Vorrang vor dem
staatlichen verdient und macht durch diese Prämisse eine
gerechte Würdigung unmöglich. Trotzdem muss man seiner Ge=
schichtschreibung Verdienste zuerkennen. Das Handeln der
Persönlichkeiten geht nicht mehr lediglich aus ihrer schlech=
ten Charakterveranlagung hervor, sondern es wird versucht,
es aus ihren inneren und äusseren Bedingtheiten zu erklären;
der Kampf zwischen Kaisertum und Papsttum wird nicht entfacht
durch Willkürlichkeiten der handelnden Männer, sondern durch
die sich ausschliessenden Prinzipien,die durch die Persön=
lichkeiten dargestellt werden. Dabei kommt er dann aller=
dings zu recht einseitigen Zuspitzungen, so bei der Beurtei=
lung des an sich richtig erkannten Gegensatzes von Zentra=
lismus (Bürokratismus) und Dezentralisation (Selbstverwaltung)
und in der Art,wie er das Papsttum zum selbstlosen Vertreter
der freiheitlichen Prinzipien macht.

VI. Die Geschichtschreibung unter dem Einfluss des Liberalismus.

Die Romantik war eine Reaktion gegen die Übertreibungen und Einseitigkeiten des Rationalismus gewesen. Aber die wert=vollen Gedanken der Aufklärung waren nicht verloren, und sie fanden nun im 19.Jahrhundert eine Fortsetzung im Liberalismus. Seine Parole ist Freiheit, das Recht des Individuums,ausser=halb der bestehenden starken Bindungen in Staat, Kirche und Gesellschaft sein persönliches Leben zu führen. Da wo eine absolute Freiheit nicht möglich ist, im Staate,wurde wenig=stens eine relative erstrebt,die du ch die Mitarbeit am Ge=meinwesen durch die dazu reifen Bürger erreicht werden soll=te. Dies politische Ziel ist die Hauptforderung des Liberalis=mus im 19.Jahrhundert, hand in Hand damit gehen seine Aspi=rationen auf Freiheit des Wirtschaftslebens,der freien Mei=nungsäusserung in Presse,Wissenschaft und Religion.

Der eigentliche Liberalismus hat sich,wie das ja nach seinen Zielen verständlich ist, kaum mit der Geschichte des Mittelalters beschäftigt. Doch haben wir hier eine Persön=lichkeit zu behandeln,die als Übergangserscheinung angespro=chen werden muss,und neben anderen bereits eine Reihe libera=ler Gedanken vertritt. Wir meinen Friedrich von Raumer.Fueter bezeichnet seine Richtung als altliberal. Raumer hatte,bevor er sich ganz der Geschichte widmete,im Dienste des preussi=schen Staates gestanden, als dieser noch die friderizianische Signatur trug. Sein geistiger Charakter scheint davon nicht unbeeinflusst geblieben zu sein,denn Gedanken des aufgeklär=ten Absolutismus liegen ihm nicht fern. Zudem stand er im Alter der Entwicklung in Berührung mit der Aufklärung; wäh=

rend er in Göttingen studierte, lehrten dort noch Schlözer und Heeren; mit Johannes von Müller pflog er lebhaften Gedankenaustausch. Gewöhnlich hat man ihn der Romantik zugezählt, aber es fehlen bei ihm doch die Typischen Gedanken dieser Richtung. Zwar steht er ihr auch nicht gänzlich fern, schon der Umstand, dass er die Geschichte der Hohenstaufen [1) in jener Zeit zu schreiben übernahm, deutet darauf hin. Doch ist das romantische Elemant bei ihm nur von sekundärer Bedeutung.[2)

Der Kampf zwischen Kaisertum und Papsttum hat nach Raumer nicht nur zerstörend gewirkt; nur wo Widerstand zu überwinden ist, kommt menschliche Grösse zur ganzen Entfaltung. Die beiden Gewalten aber waren heilsame Gegengewichte für einander, denn wenn die eine von ihnen sich zu ungehemmtem Absolutismus hätte entwickeln können, so wären die verderblichen Wirkungen noch grösser gewesen. Der Jnhalt des Kampfes ist die Unabhängigkeit des Staates von der geistlichen Gewalt, er bricht nicht aus persönlichen Motiven aus, er geht auch nicht um persönliche Zwecke, sondern um eine Angelegenheit der Menschheit von höchster Bedeutung, um die Physiognomie ganzer Jahrhunderte. Wie auch die Stellung des Einzelnen zu dem Problem dieses Kampfes sein mag, er muss ihn als grossartig empfinden und ihm Teilnahme entgegenbringen.

Raumer steht auf der Seite des Kaisers, so wenn er über den Konflikt Gregors und Friedrichs, über dessen Umkehr vom geplanten Kreuzzuge spricht, er hebt seine weise Mässi=

---

1) Geschichte der Hohenstaufen und ihrer Zeit 6 Bde. Leipzig 1823-25.
2) vgl. Fueter a.a.O. S.504 f.

gung gegen den Papst hervor, die er nach seiner Rückkehr ein=hält, obwohl er durch die Haltung des römischen Stuhles schwer gereizt sein muss. Jn der lombardischen Frage weist der Verfasser die Schuld am Ausbruch der Feindseligkeiten den Städten zu. Das Verfahren des Kaisers nach der Schlacht bei Cortenuova erfährt jedoch scharfe Missbilligung. Durch seine Unerbittlichkeit treibt Friedrich die Städte nun zum äussersten Widerstande, durch sein Vorgehen gegen Sardinien zieht er sich unklugerweise die Feindschaft des Papstes zu und nimmt so den doppelten Kampf auf sich, den er um jeden Preis hätte vermeiden ~~können~~ müssen. Nach Gregors Tode hält der Kaiser den Kampf für beendigt, denn er hat stets behaup=tet, er kämpfe nicht gegen die Kirche, sondern gegen die Per=sönlichkeit dieses Papstes. Jnnozenz IV. entflieht alsbald; unparteiische Prüfung der Zeugnisse ergibt, dass Friedrich nicht die ihm zugeschobene Absicht gehabt hat, den Papst ge=fangen zu nehmen; es hätte ihm ja auch nicht genützt, im Gegenteil bei der damaligen Gesinnung in der christlichen Welt ausserordentlich geschadet. Jm weiteren Verlaufe des Kampfes wird die Stimmung zwischen den Häuptern der Christen=heit immer erbitterter, an den Mordanschlägen, die den einen, wie den andern bedrohen, hat wohl keiner von ihnen Anteil. Wenn der Papst aber seinen Gegner so beschimpft, ihn als Ket=zer, Verbrecher und Verworfenen hinstellt, können Fanatiker leicht die Vorstellung gewinnen, die Beseitigung dieses Men=schen sei ein gutes Werk und werde die Billigung des kirch=lichen Oberhauptes finden.

Den innerlichen Grund des Konfliktes zwischen Kirche und Kaiser erklärt Raumer folgendermassen: Die straffe Cen=tralisierung des Staates, wie Friedrich sie anstrebt, verletzt

die universalistische Tendenz der Kirche. Nach ihrer Ethik umschliesst sie als ein Band höheren Ursprungs alle Staaten. Jeder Staat aber, der ihrer himmlischen Gesetzgebung seine irdische nicht gänzlich unterordnet, tritt damit aus dem christlichen Verbande heraus, er nimmt nach ihrer Logik heid= nischen Charakter an. Jn untrüglicher Weise gibt sich kund, dass der Kaiser nicht dem Jdeal der Christenheit, den höch= sten Menschheitsgedanken in ihrer Fassung dienen will. Er duldet die anderen Religionen, von da ist es zur Gleichstel= lung nicht weit, weiter führt solche Haltung zur Gleichgül= tigkeit und bald auch dazu, über alles zu zweifeln. Für die irdischen Zwecke hat des Kaisers gesetzgebung wohl gut ge= sorgt, aber auch die Entfaltung der geistigen Regsamkeit ist nicht nach dem Sinne der Kirche; der eigentliche Jnhalt alle der Kunst und Wissenschaft, all des glänzenden dichterischen Lebens ist für sie doch nur Lust und Wollust.

Die Ordnung Siziliens will der schrankenlosen Unordnung, der ungezügelten Willkür, dem Verrat und Ungehorsam aller Art, die schon des Kaisers Jugend bedrängt haben und die ihm deshalb so verhasst sind, ein Ziel setzen. Ordnung und Ge= horsam hat er als die unerlässlichen Vorbedingungen allen staatlichen Lebens ansehen gelernt. Friedrich ist seit Jahr= hunderten der erste, der den Gedanken fasst,der Gesetzgeber seines Volkes zu werden. Bei der Mannigfaltigkeit der natio= nalen Zusammensetzung der Bevölkerung, bei der Verschieden= artigkeit der Stände hätte er wohl in Versuchung kommen kön= nen, das Bestehende und Zweifelhafte gleichmässig zu verwer= fen und alles von Grund aus neu zu bauen. Aber da die Zeit am Überlieferten hängt, erhält der Kaiser die alte Ordnung, soweit es seine Zwecke dulden, ja er begrenzt seine Zwecke

nach dem Bestehenden. Der Selbsthilfe wird ein Ende gemacht, leichte und sichere Unterstützung gewährt des Gesetz und dessen Vollstrecker, der Beamte; die Kompetenz der Behörden wird dadurch naturgemäss erweitert. Die parlamentarischen Einrichtungen wären noch weiter auszubauen gewesen, aber es wäre bei dem Gewaltigen, was Friedrich leistete, unbillig, noch mehr zu verlangen, zumal wenn es sich um Dinge handelt, die nicht im Augenblick geschaffen werden können. Die ganze Gesetzgebung führt zu milderen Bestimmungen, als sie bisher üblich gewesen sind, nur der Friede des Reiches und die öffentliche Sicherheit sind durch Strenge befestigt. Die Bedürfnisse des Handels erkennt Friedrich besser, als mancher seiner Nachfolger, aber an der Realisierung seiner guten Absichten hindert ihn das durch die Not seiner Lage wachsende Geldbedürfnis, das zu Verboten, Steuern und Monopolen führt. Die Abhängigkeit der Städte von Adel und Geistlichkeit löst der Kaiser, er hält sie aber in mässigen Schranken, weil das Beispiel der lombardischen Städte ihn abschreckt, ihnen zuviel Freiheiten zu geben.- Trotz einiger Mängel weisen die äusseren Einrichtungen im Staate eine höchst seltene Vollkommenheit auf, der Kaiser ist der tüchtigste Herrscher seiner Zeit, und wir müssen ihn als Gesetzgeber, wie als Gesetzanwender bewundern.

Raumer will nach seiner ausführlichen Darstellung keine zusammenfassende Charakteristik geben, denn "es dürfte ein einzelnes Urteil, je deutlicher und bestimmter es lautete, um so mehr zum Rätsel oder zru Veranlassung werden, über das Grösste und Bedeutsamste, dem man nur in Ernst und Demut nahen soll, mit eitler Anmassung abzusprechen." Gelegentliche Aus=

serungen Raumers aber lassen sich zu einem Bilde zusammenset=
zen.

Friedrich zeigt gewöhnlich freundliche Heiterkeit, doch
können auch Ernst und Strenge an deren Stelle treten. Diese
Eigenschaften finden wir auf eine sonst kaum dagewesene Art
verbunden, wenn auch Alter und bittere Erfahrungen später
mehr die ernste Seite hervortreten lassen. Die fröhliche
Veranlagung führt ihn wohl gelegentlich auf Abwege, aber die
besonnene Kraft bringt ihn immer bald wieder zurück und sei=
ne ein halbes Jahrhundert umfassende angestrengte Regierungs=
tätigkeit widerlegt am besten die Anschuldigung, er sei in
Lüsten untergegangen. Auch seine Feinde können ihm Lob nicht
versagen und schildern ihn als kühn und tapfer, edelgesinnt
und von den grössten Anlagen,freigibig,und kenntnisreich.
Er gibt nicht nur Gesetze, sondern läasst auch untersuchen,
ob sie gehalten werden; strenge Strafen halten die Beamten
von Missbräuchen zurück, die Geringsten dürfen ihre Klagen
vor den Kaiser bringen. Seit Karl dem Grossen und Alfred
von England hat kein weltlicher Herrscher Künste und Wissen=
schaften gefördert wie er. Er verspricht sich selbst Vorteil
davon, dass seine Untertanen Gelegenheit haben,sich zu unter=
richten, er teilt nicht die manche Zeiten kennzeichnende
Furcht, dass die Beförderung der Wissenschaften einen Mangel
an Kräften für die niedrigen Dienste der Gesellschaft her=
beiführen könne. Er legt Kunstsammlungen an und wirkt vor
allem anregend durch seine Bauten.

Jm reichen Schmuck seiner Paläste vergisst er bei glän=
zenden Festen die Sorgen der Regierung,die heitere Fröhlich=
keit hat dort ihren Sitz.An seinem Hofe in Palermo sammelt
er Dichter und Künstler um sich, Wettkämpfe reizen die Talen=

te und Kränze blühen den Siegern. Hier versammeln sich die herrlichsten Frauen des weiten Reiches, hier ist der höchste Gerichtshof alles Schönen, der Mittelpunkt allen Geistes.

Allerdings, die Vorschriften der christlichen Sitten=lehre, vor allem in Bezug auf das weibliche Geschlecht, be=folgt er nicht streng. Überhaupt ist er kein Christ im Sinne der Päpste. Aber wenn er auch durch Widerstand gereizt, durch Erfahrungen belehrt, durch Untersuchungen aufgeklärt und da=durch sozusagen Protestant geworden ist, so bleibt er in höherem Sinne immer noch Christ. Wenn er auch einzelne Christ=liche Formen verwirft, so steht er doch weder dem Judentum, noch dem Mohammedanismus näher, noch neigt er einem geistlos gleichgültigen Unglauben zu. Ja man könnte ihm Vorwürfe we=gen seines Aberglaubens machen, so wenn er für seine Vorfah=ren Totenmessen halten lässt, überhaupt die Kirche, soweit sie die kaiserlichen Rechte wahrt, für schlechthin unentbehr=lich hält.

Wenn man ihn trotz seiner ausdrücklichen Versicherung von der Äusserung über die drei Betrüger nicht freisprechen will, so ist sie doch wohl nur so zu verstehen, dass die Priester an jene drei Männer vielfachen Betrug angeknüpft hätten. Soll=ten aber alle diejenigen als Unchristen erklärt werden, die die Brotverwandlung und die unbefleckte Empfängnis der Maria leugnen, so möchte wohl weniger als die Hälfte der Christen der wahren Kirche angehören. Wenn Friedrich gesagt hat, der Mensch solle nur glauben, was vi et ratione naturae zu be=weisen sei, so fasst er das sicher nicht nach Art des 18. Jahrhunderts ohne alle Rücksicht auf die Offenbarung, er will nur sagen, dass bei der Prüfung des Offenbarungsglaubens Natur und Vernunft hinzugezogen werden müssen. "So mochte

der forschende, zweifelnde Kaiser ein besserer Christ sein, als mancher bloss abergläubige Mönch." Mit seiner sonstigen religiösen Haltung scheinen seine Ketzergesetze in Wider= spruch zu stehen. Zu diesen aber hat ihn die politische Lage veranlasst, zudem ist er wohl überzeugt, dass für die Ordnung des Staates ein reiner und gleichförmiger Glaube notwendig sei. Die Bestimmungen der Ketzergesetze tragen den harten Charakter der in dieser Beziehung schwer irrenden Zeit,in der Anwendung werden sie jedoch minder verwerflich, zumal in Neapel, wo Friedrich allein regiert, tut er darin nur so viel, als die Priester und die Volksstimmung von ihm erzwingen.

Von Friedrichs Regierung hat man den Verfall des deut= schen Reiches hergeleitet. Tatsächlich aber sprechen seine Privilegien an die Fürsten nur eine Anerkennung bereits be= stehender Verhältnisse aus. Was sich später daran angereiht hat, kann unmöglich dem Kaiser zur Last gelegt werden.Fried= rich verlegt das Hauptgewicht seiner Regierung nach Sizilien, weil er erkennt, dass ohne die Mittel dieses Landes seine Lage in Deutschland prkär ist,nur dort im Süden hat er einen sicheren Stützpunkt gegen den Papst. Nur eine unabhängige Kaiserwürde entspricht der stolzen Sinnesart dieses Staufers, sie aber kann nur in Jtalien erkämpft werden. Auch kann Friedrich der ganzen Entwicklung entsprechend in Deutschland garnicht dieselben Ziele verfolgen, wie in Sizilien; seine Weisheit lässt ihn die Ungleichartigkeit der beiden Länder erkennen, er sieht, dass die Form nicht allein über das Gute entscheidet, er vermisst sich nicht, das künstlich machen zu wollen, was sich aus unzähligen Gründen nur frei entwickeln kann und an jedem Orte anders antwickeln muss. Die Macht der Fürsten ist nicht mehr einzuschränken,nachdem sie seit Jahr=

hunderten vergessen haben, dass sie eigentlich nur Beamte des Reiches sind. Wie hier, so lässt sich auch sonst das alle Teile des Staates durchsetzende, in alle verflochtene, mit allen verwachsene System nicht plötzlich herausreissen und zur Seite werfen. Berechtigter ist der Einwand, Friedrich habe die natürliche, notwendige und nützliche Entwicklung der Städte aufgehalten. Jmmerhin ist eine gewisse Abneigung gegen sie nach den Erfah-rungen in der Lombardei verständlich; trotzdem geht sein Bemühen dahin, dass hier nicht wie in der Lombardei verfahren wird, er gibt vielen Orten Stadtrechte oder vermehrt die Privilegien der Städte. Diese bleiben den Staufern auch in der Zeit des Niederganges ihres Geschlechts treu, sie haben also über ihr Verhältnis zu jenen anders gedacht, als mancher spätere Erklärer der Gesetze.

Raumer hält zuletzt eine lieberale Lobrede über den Charakter von Friedrichs deutscher Herrschaft. Über Freie zu herrschen, ist schon weit mehr, als Knechten befehlen,aber unter freien Fürsten als der erste anerkannt und Lenker und Erhalter des Ganzen zu sein, auf der andern Seite diesem Oberhaupte gegenüber frei dazustehen, sei es als Fürst,Bischof, Graf,Ritter oder Bürger, das muss eine ungewöhnliche Tatkraft und Hoheit der Gesinnung zur Folge haben. Zwar fehlt es in jener Zeit in Deutschland nicht an Schatten, weil dies Reich unter Friedrichs Regierung in den Hintergrund tritt, das aber wird nicht durch falsche Grundsätze verursacht,sondern durch das Unglück, das den Kaiser in den Kampf mit dem Papst und Oberitalien verwickelt. Raumers Werk ist eine Apologie von Friedrichs Persönlichkeit und Regierung, in diesem Streben scheut er auch gelegentliche innere Widersprüche in seiner Darstellung nicht. Als sein Verdienst ist anzuerkennen,

dass er ein ausserordentlich reic hes Material in seiner Darstellung verarbeitet hat. Aus seiner eingehenden Durch=arbeitung der Quellen heraus hat er viele Züge in der Auf=fassung des Staufers bereits festgelegt. Dieses Verdienst wird durch die liberale Apologie des Kaisers jedenfalls nicht wesentlich beeinträchtigt. Das Werk Raumers hat grosse Ver=breitung gefunden, besonders deshalb, weil hier in epischer Breite das ganze Material aus der Zeit des Höhepunktes deut=schen Kaiserglanzes vorgelegt wurde. Das Werk ist hierdurch auch zur Quelle vieler literarischer Bearbeitungen, die ihren Vorwurf der Geschichte der Staufer und darunter Fried=richs II.entnahmen.

Jn der "Allgemeinen Geschichte vom Anfang der histori=schen Kenntnis bis auf unsere Zeiten" (1812-1827) vertritt Karl von Rotteck tendenziös liberale Gedanken. Jn dem weiten Rahmen behandelt er natürlich auch Friedrich den Zweiten. Grösseres Jnteresse scheint ihm dabei nur Friedrichs Stellung zu den lombardischen Städten zu erwecken. Trotz des Kaisers glänzendem Siege bei Cortenuova kämpfen die starken Kommunen fort mit dem Mute der Verzweiflung, sodass Friedrich erstau=nen muss über die Unerschütterlichkeit dieser bürgerlichen Streiter, denn diese Kraft, die aus der Begeisterung für die Freiheit emporwächst,hat er nicht erwartet. Da er sich als das rechtmässige Oberhaupt, die Städter aber als Rebel=len betrachtet, steigert dieser Widerstand seine Erbitterung, während er verehrung hätte erzeugen sollen. Durch das Bünd=nis des Papstes mit den Städten nimmt die Erbitterung des Kampfes noch zu. Jn dem allgemeinen Wüten überschreitet auch Friedrich die Grenzen der Mässigung und des Anstandes. Viel=

fache Not zwingt den Kaiser, in Deutschland sich die Gunst der Stände durch Verleihungen zu erkaufen und die Landeho= heit zu erweitern und zu festigen. Bei seinem Tode ist die Macht des Kaisertums entscheidend gebrochen.

VII. Die Geschichtschreibung unter ultramontanen und grossdeutschen Einflüssen.

Die Romantik hatte wieder den Sinn für den mystischen Glaubensinhalt der Religion geweckt. Jm Katholizismus kommt eine solche Zeit religiöser Vertiefung stets der Kirche zu= gute. So begann sie sich überall zu regen, nachdem Europa die kriegerischen Erschütterungen zu Beginn des 19.Jahrhun= derts überstanden hatte. Der Jesuitenorden konnte wieder ins Leben gerufen werden; aber auch ohne solche Organisation regte sich in den Völkern die Partei des Ultramontanismus. Die Kirche aber war mit der geistigen Wandlung allein nicht zufrieden, sie strebte auch auf weltlichem Gebiete vorwärts. Sie gewann wieder einen Einfluss auf die Regierung der Staa= ten,und wo dieser verweigert wurde, kam es bald zu Zusammen= stössen.

Dieser kämpfende Geist des Ultramontanismus konnte na= turgemäss keine Toleranz üben, wie sie einst der katholische Priester Michael Jgnaz Schmidt unter den Anschauungen der Aufklärung in seiner Geschichte der Deutschen bewiesen hatte. Auch in die Werke der Historiker zog die Kampfstimmung wie= der ein.

Die ganze Unversöhnlichkeit des ultramontanen Partei=standpunktes tritt uns in dem Buche von Constantin Höfler [1] entgegen. Alles, was nicht die Richtung kirchlichen Strebens hat, oder ihr gar zuwiderläuft, wird als nichtswürdig und gemein hingestellt, als die hinterlistige Ausgeburt einer verdorbenen Denkungsart. Um so heller strahlt das Licht der heiligen, von der göttlichen Gerechtigkeit gegen alle un=züchtigen Angriffe gnädig beschützten Kirche.

Die Herrschaft der Hohenstaufen ist ganz auf die Befrie=digung eigennütziger Jnteressen gestellt, auch durch den targischen Ausgang Friedrich Barbarossas ist die Vorsehung nicht versöhnt, das Unrecht scheint nicht gut gemacht das dieser Kaiser begangen hat, indem er sich soweit von den ei=gentlichen Aufgaben des deutschen Volkes entfernt hat, die Pflichten eines Vertreters der Christenheit dem Streben nach eigener Grösse, dem Grundsatze allgewaltiger Fürsten=macht nachgesetzt hat. Jnnozenz III. konnte den jungen Fried=rich in der Bedrängnis, die ihm von Otto IV. drohte, ver=derben lassen, aber seine milde Grösse sucht den Staufer statt dessen durch Wohlwollen der Kirche zu verbinden. Aber Friedrich entspricht den gerechten Erwartungen nicht. Hinter dem Rücken Honorius'III.weiss er die Wahl seines Sohnes Hein=rich zum deutschen König durchzusetzen, nach der Kaiserkrö=nung zieht er seinen Versprechungen zum Trotz nicht in das heilige Land, sondern fasst einen neuen Plan, die Unterwer=fung Jtaliens. Dies treulose Verhalten führt zu dem unlös=baren Missverhältnis Friedrichs sowohl zur Kirche, wie zu seinem Sohne Heinrich.

---

1) Kaiser Friedrich II. Ein Beitrag zur Berichtigung der Ansichten über den Sturz der Hohenstaufen. München 1844.

Der Jslam erhebt sich zu dieser Zeit, er gewinnt nicht nur die christlichen Besitzungen im Orient, sondern berei= tet sich zum Rachekriege in Europa vor, Die ihm hier zukom= menden Aufgaben, seine Ehre und Würde setzt der Kaiser dem beschränkten Jnteresse seines Hauses und der Erweiterung seiner eigenen Macht nach. Jn dieser Selbstsucht liegt der Grund seiner eigentümlichen Grösse, aber auch des endlichen Verderbens. Honorius stirbt vom Gram gebeugt, als er den im= mer wiederholten Wortbruch des Kaisers mit dem Banne strafen will. Auch von Gregor IX.lässt der Staufer nicht ab,bis der Papst unterliegt. Gregor trägt keine Schuld an diesem Kampfe, er hat Friedrich von dessen Jugend an nahe gestanden,er hat einen viel zu hohen Eindruck von dessen wirklich bedeutenden Eigenschaften, als dass er durch andere, als die schwerwie= gendsten Gründe zu diesem Vorgehen hätte gebracht werden können.

Jnfolge der Fahrlässigkeit Friedrichs fällt ein Teil des Kreuzheeres der Pest zum Opfer, der andere zieht auf die Nachricht von der Umkehr des Staufers wieder in die Heimat. Ob die Krankheit des Kaisers echt oder nur geheuchelt war, lässt sich nicht entscheiden, aber wo Tausende ihr Leben für ihn eingesetzt hatten, hätte er jetzt ein Gleiches für sie tun müssen. Dass Gregor nicht leichtsinnig und ohne Mass mit der Bannung Friedrichs gehandelt hat, beweisen die von ihm dafür angeführten Gründe. Des Kaisers wahre Gesinnung tritt aber nach seiner Exkommunikation hervor, jetzt zeigt sich, dass selbst der scharfblickende Papst die Gefahren noch unterschätzt hat. Friedrichs Zug in das heilige Land ist mehr das Unternehmen eines Abenteurers,als der Kreuzzug des ersten Fürsten des Abendlandes,der der Beschützer der

Kirche sein sollte. Durch den Vertrag mit dem Sultan spricht Friedrich dem Endzwecke der Kreuzzüge selbst Hohn, denn sie zielen auf den Sieg über Jslam, nicht darauf, dass man ihn als gleichberechtigt anerkennt.

Das Vorgehen des Kaisers gegen die Lombarden führt dann zu einem neuen Zusammenstoss. Der Papst kann deren Unterwerfung nicht dulden, da sie die unumschränkte Herrschaft Friedrichs in Jtalien bedeuten würde. Der Höhepunkt der Bedrohung aller Unabhängigkeit ist mit Friedrichs Sieg bei Cortenuova gegeben. Gregor rettet in diesem Augenblick grossherzig die Freiheit der Völker, indem er den Bann über den Kaiser ausspricht. Durch die Bulle werden erst die Nationen gewahr, wie mit Verletzung des Völkerrechts, des Eigentums von Kirche und Untertanen die Herrschaft der Staufer über die schönsten Länder erlangt und behauptet werden soll.

Friedrichs Wüten aber kennt jetzt keine Grenzen mehr. Es ist erklärlich, wie er zum Abscheu seiner Zeitgenossen wird, er, der die vom Erlöser selbst gegründete Kirche mit seinem Hass verfolgt, der eine Niedrigkeit der Denkungsart beweist, wie sie seit Julian kein Kaiser gezeigt hat, der eine solch heidnische Wildheit und Verachtung von Leben und Eigentum, Recht und Glauben anderer an den Tag legt. Die ins Unglaubliche gesteigerte Vorstellung von der kaiserlichen Macht lässt ihn jetzt die Schranken der Majestätsgesetze um sich legen, nach denen die leiseste Beeinträchtigung, ja oft nur die Vermutung einer solchen mit den härtesten Strafen verfolgt wird.

Der Kaiser sucht nach dem Banne zwischen Kirche und Papst zu scheiden, er stellt Gregor als seinen persönlichen Gegner hin. Dieser sucht den Streit durch ein allgemeines

Konzil zu schlichten, aber gerade eine solche Untersuchung seiner Taten hat Friedrich am meisten zu fürchten. Zudem erscheint es seinem Stolze unerträglich, von Männern gerichtet zu werden, die von Geburt weit unter ihm stehen. Er verhindert das Zustandekommen deshalb mit allen Mitteln. Die durch Gregor entfachte Begeisterung reizt den Kaiser zum wildesten Grimme, die Kreuzsoldaten, die in seine Hände fallen, gehen der Kreuzigung,der Verstümmelung und dem Flammentode entgegen, Rom selbst schliesst er mit einem Heere ein. Der Papst ist dadurch den furchtbaren Unbilden des ungesunden Klimas in der heissen Jahreszeit preisgegeben, den Mühen seines Amtes und der tötlichen Fieberluft erliegt er kurz vor seinem hundertsten Lebensjahre.

Die Friedensverhandlungen mit Jnnozenz IV. bricht Friedrich plötzlich ab und sucht den Papst gefangen zu nehmen, gegen ihn tritt er dann mit allen Feinden der Christenheit in Verbindung. Er ist jetzt fast unumschränkter Gebieter Jtaliens, die Lehenshoheit des Papstes über Sizilien erkennt er nicht mehr an, das Patrimonium hat er fast ganz besetzt, Rom gegen den Papst aufgewiegelt. Der Bau, den Jnnozenz III. aufgerichtet hat, um im Abendland das Gleichgewicht der Kräfte aufrecht zu erhalten, ist von seinem Mündel zertrümmert. Drei Päpste sind bereits im Kampfe gegen den gestorben, den die Kirche aus dem Nichts emporgehoben hat, der vierte muss sich durch die Flucht retten und in fernem Lande weilen.

Die wahre Gesinnung Friedrichs tritt jetzt hervor,nachdem die Aussichten auf eine Einigung geschwunden sind. Er wnedet sich an alle Könige der Christenheit und fordert sie auf, zusammen mit ihm die Kirche auf ihren ursprünglichen Zustand zurückzuführen, er will an die Stelle ihrer schützen=

den und wohltätigen Macht die absolute weltliche setzen, die dann, nicht mehr an Schranken und Rücksichten gebunden, alle ihr zuwider laufende Entwicklung unterdrückt haben würde. So zerstört der Kaiser selbst den Glauben an seine Klugheit und vor allem an die Aufrichtigkeit seiner kirchlichen Gesinnungen. Die Grausamkeit aber, mit der er die Geistlichkeit verfolgt, sie verbrennen, ertränken oder die an die Schweife von Pferden Gebundenen zu Tode schleifen lässt, eröffnet wenig Hoffnung auf die neue Aera. Es kommt zuletzt dahin, dass sich an Friedrich nur noch anschliesst, wer nichts mehr zu verlieren hat, der Staufer steht an der Spitze Verzweifelter, deren Hand gegen alle gerichtet ist, wie aller Hände sie bedrohen. Statt persönlich beim Papste zu erscheinen und Genugtuung zu leisten, bricht der Gebannte mit einem Heere gegen Lyon auf, gleichzeitig trachten gedungene Mörder dem Papste nach dem Leben. An der Ausführung dieses Kriegsplans kann den Kaiser nur das Gottesurteil vor den Mauern Parmas hindern.

Die unumschränkte Gewalt ist auch bei der Gesetzgebung in Sizilien das Ziel des Kaisers. Darunter verkümmern die Wohltaten, die die neue Ordnung dem Lande bringt. Friedrich stellt als obersten Grundsatz auf,dass alle Gerechtigkeit von ihm ausgehen solle, das aber nimmt den Sinn an, dass kein Recht im Reiche existiert,das nicht von ihm ausgegangen ist.

Die Willkür des Vaters,die die Ehre und Würde des Hauses beeinträchtigt, sein Streben, alle Rücksichten gegen das Reich seinem Ehrgeize aufzuopfern, wird der Grund für den Abfall König Heinrichs; er will seine Sache und die des Reiches vom Kaiser trennen.

Kaum je hat ein Fürst bei solchen Geistesgaben eine so gewaltige Macht besessen, kaum je aber hat ein Fürst auch ein solches Zusammentreffen so missbraucht. Alle Eigenschaften,die einem Manne die Liebe und Bewunderung der Seinigen erwerben können, sind ihm eigen. Alle Kraft seines Gesetzes und seines Willens vermag er auf ein Ziel zu richten, zu dessen Erreichung er jeden Widerstand zu überwinden weiss, einem halben Jahrhundert vermag er den Stempel seines Geistes aufzuprägen. Aber welch' entsetzliches Bild bietet sich am Schluss dieses Zeitalters! Jtalien ist der ungeheuersten Verwirrung preisgegeben, in jeder Provinz, in jeder Stadt wütet der Bürgerkrieg; diese Greuel aber hat Friedrich veranlasst durch die Blutrache, die er an dem ganzen Heere der Schuldigen und Verdächtigten nimmt. Jtalien wird dadurch für Jahrhunderte nie endenden Parteikämpfen ausgeliefert, die zuletzt den Ruin des Landes herbeiführen. Ebenso tritt in Deutschland Gewalt an die Stelle des Rechts.

Friedrichs Plan ist, den Klerus zu stürzen, die Kirche zu spalten. Dadurch gibt er dem Gegensatze erst die Schärfe; der Kampf wird nicht zwischen Personen, nicht zwischen dem Kaisertum und dem Papsttum wie früher geführt, sondern die Prinzipien der rein weltlichen und der höheren Ordnung der Dinge streiten miteinander. Diese Fehden aber verhindern die Reform der Sitten, ja die Päpste erscheinen darin häufig mehr als Parteihäupter, denn als Väter der Christenheit.Unendliche Mühe und lange Zeit sind nötig gewesen, die Kirche von den weltlichen Schlacken,die ihr dieser Kampf beigemischt hatte, wieder zu läutern. Friedrich II.wird also hier auch für den sittlichen Verfall des Papsttums verantwortlich gemacht.

Diese Geschichtschreibung, geboren aus der Unduldsamkeit des Ultramontanismus, bewegt sich in den Bahnen, die vor 2 1/2 Jahrhunderten die Werke der Zenturiatoren und des Baronius gegangen waren. Dort war die durch die Tendenz herbeigeführte Entstellung der Geschichte bei dem primitiven Stande der Wissenschaft, bei der fehlenden Fähigkeit der objektiven Auffassung zu entschuldigen, schwerer ist das bei dem Manne des 19.Jahrhunderts, das man das historische genannt hat.

Aehnlich in Richtung und Auffassung ist die Beurteilung in der Darstellung Johann Friedrich Böhmers, die er seinen Regesta Jmperii 1198-1254 [1] voranstellte. Böhmer gehörte bereits der wissenschaftlich gelehrten Geschichtschreibung an, die es als ihre Aufgabe anseh, ihre Werke auf dem genauesten Studium der Quellen zu basieren, er selbst hat sich mit der Herausgabe der Kaiserregesten hervorragende Verdienste um die Förderung unserer Erkenntnis der mittelalterlichen Geschichte erworben, aber trotzdem gibt er uns ein entstelltes Bild, da ihm die Vorliebe für die katholische Kirche und die Anhängerschaft an die grossdeutsche Jdee die Feder führten. Jn unserem Zusammenhang ist Böhmers Darstellung besonders wichtig, sie beweist uns,dass das Quellenmaterial nur einen sekundären Einfluss für die allgemeine Auffassung ausüben kann, dass diese auch in der Mitte des 19.Jahrhunderts noch in weit höherem Grade von der geistigen Richtung des Verfassers abhängig ist, wenn auch gerade der Reichtum des Quellenmaterials dann sehr bald zu einer Korrektur einseitiger Urteile führen muss, die Böhmer gegenüber durch seinen Nachfolger Ficker vorgenommen wurde,

---

1) Stuttgart 1849.

Mit trockenen Worten berichtet Böhmer über Friedrichs geistige Jnteressen. Wie diese, so vermitteln ihm die Araber auch andere Gewohnheiten, hauptsächlich in Bezug auf sein häusliches Leben. Daraus ist auch sein massloser Hang zu geschlechtlichen Ausschweifungen zu verstehen. Auch auf seine religiösen Anschauungen wirkt dieser Umgang zurück, Unglauben finden wir beim Kaiser neben Aberglauben. Bei seiner dem Zeitalter so gänzlich entgegengesetzten Haltung gewährt er doch nur den Sarazenen Duldung, die christlichen Ketzer hingegen verfolgt er auf das Grausamste. Wahrscheinlich, weil ihre Geistesrichtung auch seinem Absolutismus widersprich. Nach einem Briefe Gregors hat er sich nicht gescheut, ihm missliebige Personen in den Verdacht der Ketzerei zu setzen und verbrennen zu lassen.

Besonders hervortretende Merkmale seines Charakters sind Tücke und Grausamkeit, Undank und Untreue in persönlichen Verhältnissen. So lädt er seine Feinde unter einem Vorwnade zu sich und lässt sie gefangen nehmen, bei äusserer Freundschaft gegen Gregor IX. hetzt er die Römer gegen ihn auf, seine Freunde und viele Grosse des Reiches lässt er umbringen, um ihre Güter in Besitz zu nehmen. Seine Ratgeber werden für ihre Dienste unter Verdächtigungen des Verrates mit dem Tode oder andern Strafen belohnt, so erfahren seinen Undank Walter von Polear, Rainald von Spoleto und Peter von Vinea.

Jn der Beurteilung von Friedrichs Verhältnis zu den Päpsten und seiner sizilischen Gesetzgebung stimmt Böhmer mit Höfler überein. Vor allem widmet er eine eingehende Betrachtung der Stellung des Kaisers zu Deutschland.

Jn Sizilien hat der Kaiser die Reorganisation ohne

Schwierigkeiten vollendet, in Deutschland versucht er sie nicht einmal. Er hätte sie auch hier durchführen können, denn die dazu erforderlichen Eigenschaften besitzt er: Klugheit und festen Willen. Auch sonst sind genug Vorbedingungen gegeben. Eine grosse Zahl von Anhängern sind noch immer dem staufischen Hause treu, ja die Mehrzahl der Fürsten hat ihn in freier Wahl zum König erkoren und ihn mit Jubel begrüsst. Statt die Pflichten des deutschen Königtums nun zu übernehmen, ordnet er auch Deutschland seinen persönlichen Zwecken unter, es wird ein Nebenland, während er Jtalien zum Mittelpunkt des Reiches erhebt. Um die Scheinregierung seiner unmündigen Söhne durchzusetzen, lässt er die Fürsten nicht nur im Besitz des von ihnen usurpierten Reichsgutes, er opfert ihnen auch wichtige Titel des Reichsrechts. Die Landeshoheit entsteht, die Monarchie wird zum Bundesstaat herabgedrückt.

Was hat nun Friedrich bewogen, das Stammland seines Hauses so zu vernachlässigen? Er ist von Geburt Sizilianer, er liebt den reichen und milden Süden mehr, als das karge und rauhe Deutschland. Dort kann er absoluter Monarch sein und seinen Genüssen leben, hier müsste er die Mühen eines gewaltigen Kampfes gegen die Landesfürsten auf sich nehmen. Es ist zu tadeln, dass er dem Rate der Weichlichkeit nachgibt, schlimmer ist, dass er trotzdem an der Spitze des Kaiserreichs und des Kreuzuges bleibt und diese grossen Aufgaben verkümmern lässt. Das ist ein Verrat an Pflicht und Ehre, das bringt ihn gleich im Beginn in diese Heuchlerrolle, die seinen Charakter verdirbt und wie ein Fluch auf seinen Taten in Gegenwart und Zukunft lastet. Dem Gedanken des Kreuzzuges wird er nicht im Entferntesten gerecht, die Christenheit

will nicht nur das heilige Grab, sie will ein wirkliches Königreich im heiligen Lande besitzen, sie will ihre Feinde gezüchtigt sehen.

Wenn es Friedrich trotz seiner geistigen Gaben und materiellen Mittel an Erfolgen fehlt, so liegt das an der Verderbtheit seines Wollens. Orientalische Gewaltsamkeit charakterisiert ihn wie seine Landsleute Macchiavelli und Napoleon, Selbstsucht ist der Leitstern seines Handelns; dadurch kommt es, dass alle grossen Aufgaben in dieser Hand verdorren. Er, der einst die Hoffnung der Völker gewesen ist, ist ihnen in seiner letzten Zeit eine Geissel, ein Bedrücker der Schwachen. Hartnäckiger Eigensinn und ein verbittertes Gemüt kennzeichnen ihn jetzt, er ist mit allen Freunden und Getreuen der früheren Jahre zerfallen und stirbt in Einsamkeit und verlassen vom Glück.

So wenig objektiv uns die Stellung Höflers und Böhmers auch erscheinen mag, so müssen wir ihnen beiden doch den guten Glauben zugestehen. Böhmer sagt in Bezug auf seinen Plan einer Geschichte Friedrichs II.: "Das Endresultat einer solchen Arbeit dürfte kein hasserfülltes sein. Erkenntnis der Wahrheit reinigt von Leidenschaften" [1]. Wenn er dann fortfährt: "Aber Einsicht in Gut und Bös, schirmenden und erbauenden Entschluss für die Zukunft möchte ich erzeugen", so erkennen wir hier eine Verwandschaft mit den Absichten, in denen Schlosser Geschichte schrieb.

Die allgemeinen Sympathien der beiden Männer konnten nun auch eine besondere Unterstützung erfahren durch einige

---

1) Brief an Stälin vom 10.März 1844.vgl. Janssen, Joh. Friedrich Böhmers Br iefe 1.Band, S.374.

Quellen die jetzt bekannt wurden und ganz die Auffassung der päpstlichen Partei vertraten. Es sind das die Regestenauszüge Papst Gregors IX. und Jnnozenz' IV. aus der Vallicelliana, der Regestenband Jnnozenz' IV. aus der Pariser National-Bibliothek, das Konzeptbuch des päpstlichen Legaten Albert von Beham [1] und die Chronik des Salimbrene [2] aus der vatikanischen Bibliothek.

Boehmer war von seinen Eltern im Protestantismus erzogen worden, aber in einem Protestantismus, der der inneren Gesinnung des Katholizismus wohl sehr verwandt war [3]. So hing er durch seine Erziehung bereits einer Richtung an, die das Religiöse allem anderen voranstellte, die vor allem auch bei Zusammenstössen zwischen Staat und Kirche dieser das grössere Recht, den Vorrang zugestand. Die Weltanschauung der Romantik, der Böhmer nahe stand - mit Clemens Brentano und den Brüdern Görres war er eng befreundet - brachte diese Anlage völlig zur Entwicklung. Bezeichnend ist hier eine briefliche Aeusserung von ihm: "Du glaubst nicht, wie mich die alte Zeit unserer Geschichte begeistert, wo noch Ein Reich und Ein Glaube, und wie sehnsüchtig ich zu dem alten Leben unseres Volkes und zu den alten Gestalten unserer grossen Männer mich flüchte, da ich in der Gegenwart so wenig Erfreuliches finde." [4]

Er trug einen tiefen deutschen Patriotismus in sich, aber er verabscheute alles, was nicht der Tradition angehör=

---

1) Diese Quellen veröffentlichte Höfler in dem Anhange seines Werkes.
2) Diese Chronik hatte auch bereits Raumer benutzt, die Register der Päpste hatte er jedoch nur zu einem kleinen Teile in die Hand bekommen.
3) "Nach Geburt und Erziehung stand ich nicht im Glaubensbekenntnis der alten Kirche, aber ich habe niemals gegen sie protestiert, vielmehr sie stets als Mutter betrachtet, der wir das Beste

was wir besitzen,verdanken". vgl.Janssen, Böhmers Leben I, S. 391.
4) Janssen, Böhmers Leben I., 120.

te, die Revolution, wie das Frankfurter Parlament. Den Macht- und Militärstaat, wie er in Preussen seine Ausbildung gefunden hatte, hasste er aufs Tiefste [1], und bei seiner religiösen Stellung musste ihm obendrein der Gedanke der Zeit an die preussische Führung in einem neuen deutschen Reiche gegen seine heiligsten Gefühle gehen. [2] Wir haben hier einen Blick zu werfen auf die sich entgegenstehenden Auffassungen der Gross- und Kleindeutschen. Die Kleindeutschen wollten im Zeitalter des Nationalstaatsgedankens ihr Reich nicht mit fremden Bestandteilen belasten. Ein Reich wie Oesterreich mit den italienischen,magyarischen und slavischen neben den

---

1) "Denn dabei bleibe ich, der militärische Despotismus, dieser grosse Krebsschaden unserer Zeit,konnte nicht entstehen, so lange das Papsttum oberhirtlich waltete und in die weltlichen Dinge eingriff, und er wird bei uns in demselben Grade steigen,in welchem die kirchlichen Gewalten und Ordnungen an Einfluss verlieren."
Janssen a. a.O.I 215.

2) "Denn nicht das Deutschland sollte erbaut werden,welches so lange bestanden hatte,nicht das Band fester geschlungen, welches die Stämme vereinte,nicht Rechnung getragen werden unserer Geschichte und unserem Recht. Jm Jnnern des Verfassungsausschusses,in welchem schleswig-holsteinische Professoren ein unbedingtes Übergewicht erlangt hatten, war die Zerreissung Deutschlands und die Einschmuggelung eines Einheitsstaates auf Kosten der südlichen Stämme bebrütet worden,wie er den Träumen der einen,dem Dünkel der andern,dem Dauerhasse der dritten gefallen konnte,aber den Untergang des wahren und ganzen Deutschlands sein würde .... Die ächtesten deutschen Stämme sollten zur Seite gesetzt,das eigentliche Reich zum Nebenland herabgedrückt, und dorten ein neuer Mittelpunkt errichtet werden,wo man von jeher mit Hilfe des Auslandes auf gewaltsame Vergrösserung in der Heimat ausgegangen war,wo man neue Erwerbungen immer nur als Eroberungen behandelt, wo man zwar am meisten versprochen,aber am wenigsten gehalten,wo man noch in den letzten Zeiten nicht zufrieden mit dem weltlichen Absolutismus,nach zwei verschiedenen Richtungen hin (gegen Katholiken und Lutheraner) Religionsverfolgung geübt hatte. Ehrwürdige Nationalerinnerungen wurden nun durch das verächtliche Zerrbild einer sogenannten Kaiserwahl entwürdigt.
Schmachvoll war der Pakt,welcher ihr vorausging,frevelhaft die vollmachtlose Anmassung,die sich ihrer unterfing, verdient der Fall, der auf den Hochmut folgte." Einleit. zu den Reg.Jmp.1198-1254.Stuttgart 1849.

deutschen Elementen erschien ihnen als eine ungesunde und unhaltbare Bildung. Das Hinausgreifen über die vernünftigen Grenzen hatte nach ihrer Ansicht bereits im Mittelalter zu dem Zerfalle des alten Reiches geführt. Die italienische Politik der Kaiser war den eigentlichen Jnteressen des Reiches zuwidergelaufen und hatte die Zentralgewalt zersetzt. Den schlimmsten Anstoss dazu gab der Erwerb Siziliens durch Friedrich I,,aber Heinrich III., ja Otto I. hatten schon den Weg dieser verderblichen Politik vorgezeichnet. Nachdem Friedrich II.die deutsche Krone gewonnen hat, drängt sich ihm sofort die Erkenntnis auf, dass in Deutschland von einer monarchischen Gewalt nicht mehr der Schatten vorhanden ist, er wendet sich deshalb wieder nach Neapel und Sizilien und erreicht durch umfassende Konzessionen,durch die die deutschen Fürsten wahre Landesherren werden, ihre Zustimmung zu seiner Politik.

Die Grossdeutschen wollten das alte historische Kaiserreich wieder aufrichten, romantische und religiöse Sympathien trugen ihr Ideal. Sie ahtten damit auch die österreichische Stellung in Oberitalien zu verteidigen. Jhnen erschien infolgedessen die italienische Politik der deutschen Kaiser als eine gesunde, ja notwendige Aeusserung der Kraft; die Zersetzung beginnt erst, als die Staufer auch nach Unteritalien hinübergreifen, die Regierung Friedrichs II. legt den Grund zum Verfall des Reiches. [1] Dieser Kaiser kann sich, nachdem er nach Deutschland berufen ist,nicht dazu entschließen,auf das schöne Land seiner Jugend zu verzichten,

---

1) Wir folgen hier den Ausführungen von Julius Ficker,die er niedergelegt hat in seinen Abhandlungen:Das deutsche Kaiserreich in seinen universalen und nationalen Beziehungen. Jnssbruck 1861 und Deutsches Königtum und Kaisertum.Jnnsbruck 1862.Gegen ihn vertrat den kleindeutschen Standpunkt Heinrich von Sybel:Die deutsche Nation und das Kaiserreich. Eine historisch-politische Abhandlung.

obwohl das ausdrücklich bestimmt ist. Hätte er es einem seiner Söhne überlassen, so würden sich alle Schwierigkeiten gelöst haben. Nach den Erfolgen seiner ersten Regierungsjahre ist kein Zweifel möglich, dass Friedrich die monarchische Gewalt in Deutschland bei ernstem Willen hätte wiederherstellen können. Aber ihn zieht das persönliche Regiment in Sizilien mehr an. Das Schlimmste ist,dass er dabei nicht auf Deutsch= land verzichtet,sondern willkürlich in dessen Verwaltung ein= greift, wodurch es eine unheilsame Doppelregierung sich ge= fallen lassen muss, diezum völligen Zerfall der Verfassung führt. Die Stellung der Reichsregierung wird dadurch unhalt= bar, und der junge Heinrich muss daran zu Grunde gehen.Das Volk aber wird dem Kaiser entfremdet und verliert den Sinn für die grossen äusseren Aufgaben. Deutschland ist dem Kai= ser nur von Wert, soweit er sich durch Preisgabe von Kron= rechten augenblickliche Vorteile, gelegentliche Unterstützung seiner Zwecke erreichen, als er seine Pflichten gegen das Reich hin und wieder als Vorwand für seine Politik ins Feld führen kann. So kommt es, dass in den letzten Jahren von Friedrichs Regierung die ander Peripherie des Reiches lie= genden Länder sich völlig von der Zentralgewalt emanzipieren, dass diese Geltung nur noch in den Herzogtümern Schwaben und Franken hat. Diese ganze Entwicklung wäre unmöglich ge= wesen, wenn Friedrich in Sizilien nicht die Stütze seiner Macht gefunden hätte.

Düsseldorf 1862. Jhr sind wir oben bei der Andeutung der kleindeutschen Jdeologie gefolgt.-Hervorgerufen wurde diese Kontroverse mit Ficker durch Sybels Münchener Festrede:Über die neueren Darstellungen der deutschen Kaiserzeit (1859).

VIII. Die Reaktion gegen die ultramontane Auffassung.

Es ist nur natürlich, dass die Einseitigkeit der geschilderten Beurteilung im ultramontanen Sinne eine andere Auffassung hervorrief, die ebenso wenig der historischen Wahrheit entsprach. Das Pendel, das nach der einen Seite gestossen wird, schlägt ebenso weit nach der anderen aus. Bei dem im Wesentlichen gleichen Quellenmaterial [1] entstehen völlig verschiedene Bilder, weil die Prämissen verschieden sind. Die eine Richtung stellt die Kirche über den Staat, sie sieht in der geistlichen Leitung die Herrschaft des Geistes über die blosse Macht, die andere vertritt die Souveränität des Staates und hält diesen für berechtigt, seinen Zielen auch die kirchlichen Bestrebungen zu unterwerfen. Dem Buchstaben nach finden auch die Extreme der Auffassungen ihre Rechtfertigungen in den parteipolitischen Auseinandersetzungen der Quellen. Den im vorigen und in diesem Abschnitt behandelten Historikern fehlt noch die objektive Anlage zu einer Quellenkritik, die nicht nur die Buchstaben, sondern auch den Geist, die Absichten der Quellenschriftsteller unter die Lupe nimmt, die auch das Geschriebene nicht mehr als absolute Autorität anerkennt.

Die Gegentendenz gegen die Darstellungen Höflers und Böhmers vertritt Friedrich Wilhelm Schirrmacher in seinem vierbändigen Werke: Kaiser Friedrich der Zweite [2]. Jn der

---

1) Salimbenes Chronik war inzwischen in den Monumenta histor. ad provincias Parmensem et Placentiam pertinentia im 3. Bande publiziert (Parmae 1857). Handschriftlich benutzte Schirrmacher die Magdeburger Schöppenchronik und Sächsische Weltchronik (Repgowische Chronik), die dann 1857 von Massmann publiziert worden war.
2) Göttingen 1859-65.

Vorrede spricht er selbst aus, dass es eine Entgegnung sein solle auf Höflers "in Leidenschaft getränkte Parteischrift."[1)]

Friedrich ist früh auf die eigene Kraft gestellt und erwirbt in dieser Lage kalte Überlegung, berechnenden Verstand und Selbständigkeit im Handeln. Die Entwicklung von Gefühl und Gemüt tritt dabei notwendig zurück. Schon im Anfang, nachdem er im jugendlichen Alter die Regierung selbst übernommen hat, sind seine Erlasse von dem Bewusstsein der ihm von der Vorsehung übertragenen Macht durchdrungen, es äussert sich der entschiedene Wille, allem Parteitreiben, aller Unordnung ein Ende zu machen, selbst dann, wenn sie in Rom ihre Stütze finden sollten.

Und nicht lange kann er die Konflikte mit der Kirche vermeiden. Aber er handelt dabei anders als seine Vorgänger; auch durch die Grösse seiner Macht lässt er sich nicht zur Unterschätzung des Gegners verleiten. Er weiss die Gunst des Augenblicks zu nützen, aber trotz seiner Jugend tritt er mit der Bedachtsamkeit und Festigkeit des Alters auf. Er wird mit Innozenz III. verglichen. Beide sind Monarchen vom Scheitel bis zur Sohle, beide ausgezeichnet durch Würde, Mass und Haltung, dazu kennzeichnet sie Klarheit der Ziele und Vorsicht im Handeln. Sie halten sich fern von Extremen, aufwallender Enthusiasmus stört ihre Pläne nicht, sie wissen mit den Kräften hauszuhalten, zu organisieren und die Verschiedenen Interessen zu vereinigen, in bewundernswerter Weise verstehen beide, die Macht des Geldes ihren Plänen dienst=

---

1) Weiter heisst es: "Nur da wo Herr Höfler sich zu Behauptungen verleiten liess, die der ruhigen und gründlichen Erforschung des Einzelnen entbehren, Anklagen erhob, bei denen Scheingründe alles tun mussten, war es billig, das Erdichtete durch die Wahrheit der Quellen abzuweisen." Vorr. S. VII.

bar zu machen.

Sobald Friedrich zur Anerkennung gelangt ist, beginnt er seine Emanzipation von der Kurie. Das Drängen zum Kreuz=zuge weiss er zu benutzen, um die Macht der Kirche seiner Politik dienstbar zu machen, denn es muss Ruhe und Ordnung in Deutschland hergestellt sein, bevor er an seine Abfahrt denken kann. Unter diesem Gesichtspunkte weiss er auch trotz aller Schwierigkeiten die Wahl seines Sohnes Heinrich durch=zusetzen. Doch ist im Übrigen daran festzuhalten, dass die Sache des Morgenlandes ihm nicht weniger am Herzen gelegen hat, als die seines Reiches. Wenn nichts anderes, so bewei=sen die Versprechungen von S.Germano den Ernst des Kaisers für das heilige Land.

Als das Unglück zu Brindisi den Kreuzzug verhindert, will man in Rom darin nicht das Walten Gottes erkennen,son=dern der Papst verfährt in blindem Hass gegen den Kaiser. Jn der päpstlichen Begründung des Bannes vermisst Schirrmacher das Urteil eines gerechten, billigen, in allen Stücken der Wahrheit zugewandten Richters. Ein allen menschlichen Be=rechnungen zuwiderlaufendes Ereignis hätte als Entschuldi=gung angesehen werden müssen.

Aber auch ohne Verletzung des Vertrages von S.Germano wäre es zum Bruch zwischen Papst und Kaiser gekommen. Die Jdee vom göttlichen Ursprung der höchsten weltlichen Gewalt muss zusammenstossen mit der höchsten geistlichen Gewalt, die der Weltherrschaft zustrebt und jene zu verschlingen droht. Jm folgenden nimmt die Darstellung nun völlig ten=denziösen Charakter an, indem darauf hingewiesen wird, wie sehr die kirchliche Politik von Gregor VII. bis Jnnozenz III. den Lehren des Heilands widerspräche. Die geistliche Gewalt

will nicht nur die weltlichen Dinge beeinflussen,sie strebt die absolute Herrschaft des Priestertums über alle Gewaltha= ber auf Erden, über alles Jrdische an. So belesen man auch in Rom in der heiligen Schrift sein mag, der "Knecht der Knechte Gottes" hat kein Verständnis für ihre Worte; "Jhr Knechte Gottes seit untertan mit aller Furcht den Herren, nicht allein den gütigen und gelinden, sondern auch den wun= derlichen." Dem Volke gegenüber aber stellt die Kirche den Grundsatz der Revolution auf; wenn der König seine Schuldig= keit nicht tut, so muss man ihn fortjagen, wie einen Schwei= nehirten, der seiner Herde nicht achtet.

Der Friede von Ceperano bedeutet ein Unterliegen des Papstes. Die ihm zugestandenen Vorteile wollen nichts besa= gen gegenüber dem Verluste der beherrschenden Stellung, die er vorher eingenommen hat. Friedrich kann nun an die Befesti= gung der kaiserlichen Macht gehe n. All die kleinen Zwistig= keiten der folgenden Jahre sind nur der Ausfluss des päpst= lichen Grolls über die wachsende Emanzipation des Staates von der kirchlichen Gewalt, wie sie vor allem in Friedrichs Gesetzgebung in Sizilien zum Ausdruck kommt.

Den Hoheitsansprüchen der Kirche setzt Friedrich die Auffassung von dem der göttlichen Gnade entstammenden König= tum entgegen, der Kaiser ist darnach das lebende Gesetz auf Erden. Damit verträgt sich nicht ferner die selbständige Stel= lung aristokratischer und geistlicher Gewalten, die Autori= tät ruht darnach allein beim Herrscher oder seinen Organen, den Beamten. Jn diesem Sinne gestaltet Friedrich die Ein= richtungen Siziliens um.Die Kriege mit der Kurie und den Lom= barden zwingen den Kaiser später, die Steuerkraft stark in Anspruch zu nehmen,von einer Erschöpfung des Landes kann

aber keine Rede sein. Sizilien muss hier den höheren Staats=zwecken dienen,denn nach Erschöpfung aller anderen Mittel ist für Friedrich gegen die Lombarden der Krieg die ultima ratio,wenn nicht alle Früchte der ganzen vorherigen Friedens=arbeit wieder verloren gehen sollen.

Friedrich will in Oberitalien aller Zwietracht und aller Unruhe ein Ziel setzen; wie würden sich nach Vereinigung der Kräfte des Nördens und des Südens durch diesen genialen Staatsmann die Länder entfaltet haben! Aber die Lombarden fragen nichts nach der Erhabenheit des Kaiserreichs, dem sie dienen sollen; eifersüchtig wahren sie die Freiheit, sich gegenseitig zerfleischen zu können. Nicht der Jmpuls natio=nalen Bewusstseins treibt sie zu ihrem Handeln, sondern sie wünschen lediglich den Fortbestand der Anarchie.

Die Kurie aber beschliesst nach dem Siege des Kaisers über die Städte seinen Sturz. Masslos ist ihr Angriff. Dem entspricht es,dass Friedrichs Gegenwehr, da es sich für ihn um alles handelt, auch zu gewaltsamen Mitteln greift. Gregor verbündet sich mit den Lombarden, den Reichsrebellen und Ketzern, mit den weltlichen Kampfmitteln verbindet er die Waffen, die ihm seine geistliche Stellung gibt. Jn dieser Vereinigung liegt sein Vorteil,liegt zugleich aber auch die Verurteilung des ganzne Systems.

Unter Jnnozenz IV, heisst die Losung: gebt dem Papste, was des Kaisers ist, wer dawider handelt, ist ein Feind der Kirche.Bei aller Nachgiebigkeit bleibt Friedrich aber unbe=irrt auf dem Rechtsboden stehen,während Jnnozenz die lombar=dische Frage ausschalten will in der Einsicht, dass Sein oder Nichtsein der Kurie von der Lösung dieser rein weltli=chen Kardinalfrage abhängt.

Auch in Bezug auf Friedrichs Verhalten zu Deutschland

stellt Schirrmacher sich durchaus auf die Seite des Kaisers. Neben der italienischen wohnt auch eine deutsche Natur in Friedrich. Aber in Bezug auf die Politik lässt er sich von der staatsmännischen Einsicht in das Wünschbare und Erreichbare leiten. Nicht persönlichen Zwecken soll seine Herrschaft in Deutschland dienen, immer aber sieht er als seine Pflicht an, Mehrer des Reiches zu sein und so soll Deutschland die Weltmonarchie des Mittelalters verwirklichen helfen.

Man hat in der Verbindung Deutschlands mit Jtalien schwere Schäden für unser Vaterland erblicken wollen, Dem ist entgegenzuhalten, dass das deutsche Volk durch diese Politik einen weltbeherrschenden Einfluss gewinnt und durch Jahrhunderte behauptet; die Kaiser, die die Expansion vertreten, arbeiten zugleich an der Entwicklung des heimatlichen Lebens, damit sie um so kräftiger nach aussen sind. Und es ist nicht zu übersehen, wie die Nachbarvölker auf das deutsche Bewunderung und Neid häufen, weil es die römische Weltmacht wieder aufgerichtet hat. Dass Friedrich aber auch die nationalen Jnteressen vertritt, sieht man aus seiner Haltung gegenüber dem deutschen Orden, denn des Kaisers Förderung ist es zu danken, dass dieser die Ausbreitung von Germanentum und Christentum im Lande der Preussen hat übernehmen können,dass Polen auf eine binnenländische Existenz beschränkt worden ist.

Friedrich ist im Anfang der Hierarchie verpflichtet und muss deshalb ihren Wünschen auch in Bezug auf die Zurückdrängung der deutschen Städte entgegengekommen.Er nimmt jedoch diese Stellung nicht aus Grundsatz ein,denn er hat ja zur Feindseligkeit gegen sie keine Veranlassung. Trotz aller Begünstigung wird Friedrich weder das Parteihaupt der hohen

Geistlichkeit, noch der Fürsten, auf der Anerkennung aller berechtigten Kräfte will er seine Selbständigkeit aufbauen.

Die Empörung Heinrichs ist nicht national fundamentiert, der junge König handelt aus den unlautersten Motiven, und das Einschreiten des Kaisers gegen ihn ist daher durchaus berechtigt.

Aus Friedrichs Ketzerverfolgungen hat man auf absolu=tistische Neigungen bei ihm schliessen wollen. Aber man muß zum Verständnis die harten Auffassungen jener Zeit berück=sichtigen. Zudem geht die Jnitiative zu den Gesetzen von der Kurie aus. Dem Kaiser wird auch zugestanden, dass er sich als Beschützer des Glaubens zu solchem Vorgehen ver=pflichtet gefühlt habe. Den Gegensatz der Ketzergesetze zu Friedrichs eigenen religiösen Überzeugungen sucht die Dar=stellung möglichst zu verwischen. Allen Beschuldigungen über Unglauben und Skeptizismus des Kaisers wird das den Kardi=nälen abgelegte Glaubensbekenntnis entgegengehalten. Fried=rich verspottet nicht die Kirche, sondern nur die Hierarchie, die allerdings ja in ihrer Verweltlichung Anlass dazu bietet.

Der Kaiser besitzt die gewaltige Leidenschaft und sel=tenste Begabung, über andere zu herrschen, er hat eine hohe Vorstellung von seiner Würde und ist deshalb unnachsichtig gegen Majestätsverbrecher. Rücksichtslos greift er zu List und Verschlagenheit, um des Verräters habfaht zu werden. Mit zunehmenden Kämpfen und Konflikten tritt der harte Zug immer schärfer hervor. Doch erweist er sich auch jetzt dem Gegner milde, wenn er dadurch die Unterwerfung unter seinen Willen erreicht. Jm Umgang ist er heiter und herablassend, zeigt er gewinnende Herzensgüte. Bei aller Sparsamkeit schenkt

er seinen Anhängern mit vollen Händen, der Verteidigung lässt er ihren Weg und duldet auch ein freies und offenes Wort.

So ist er keinesfalls ein Tyrann. Die berechtigten Kräf= te unterdrückt er nicht. Mit schöpferischen Jdeen geht er an die Staatsverwaltung; zu ihrer Auswirkung aber braucht er den Frieden. Deshalb weicht er kriegerischen Verwicklungen nach Möglichkeit aus und sucht auch während des Kampfes un= ablässig die Ruhe herzustellen. Seiner Zeit ist er um vieles voraus, er führt bereits die absolute Monarchie herauf. Diese seine staatliche Organisation und die Erneuerung seiner Ho= heitsrechte in Oberitalien, wodurch der Anspruch der Kurie auf die italische Oberherrschaft bedroht wird, ist der Jnhalt seines Kampfes mit der Kirche. Diesen Kampf zu solcher Ent= schiedenheit, Heftigkeit und Ausdehnung zu steigern, dazu gehört eine gewaltige Natur, ein schon in der Kindheit be= gründeter Hass gegen die Priesterherrschaft und ein stolzes Bewusstsein seiner königlichen Gewalt. Man könnte Schirr= machers Werk als eine ghibellinische Parteischrift gegenüber den Angriffen eines Höfler bezeichnen; in Höflers Masslosig= keiten wird der Hauptgrund für die Schärfe von Schirrmachers Formulierungen gesucht werden müssen. Das lässt doch letzten Endes auf Mangel an sicherer Methode der Kritik schlie= ßen, wie sie auch in der Geschichte der Stadt Rom von Gre= gorovius festgestellt werden muss.

IX. Die moderne kritische Geschichtschreibung.

Die frühere Geschichtschreibung baute ihre Darstellungen nicht auf der Gesamtheit des historischen Quellenmaterials auf. So sehen wir die durch theologische Tendenzen beein=flussten Historiker, sofern sie überhaupt auf die primären Berichte zurückgehen, sich mit der Verarbeitung derjenigen Berichte begnügen, die ihrer Richtung entsprechen. Diesen folgten sie, indem sie sie in der Gesamtheit ihrer Nachrichten anerkannten. Kritik wurde an diesen bevorzugten Darstellungen nie oder sehr selten geübt. Diese Art der Ge=schichtschreibung hat sich lange behauptet, wir sahen sie zu einem guten Teile noch von den zuletzt behandelten Schriftstellern befolgt.

Jm Laufe des 19.Jahrhunderts aber änderte sich die Stellung zu den Quellen völlig. Sie wurden in ihrer Gesamt=heit kritisch zerfasert, man untersuchte sie auf den Grad ihrer Zuverlässigkeit, Abhängigkeiten wurden festgestellt; die Absichten der Verfasser, die Bedingtheiten ihrer An=schauungen wurden klargelegt. Auf diese Weise suchte man sie von allen ihnen anhaftenden Schlacken zu reinigen. So verfügte der Geschichtschreiber über ein verfeinertes Roh=material, es durfte jetzt niemand mehr wagen, ohne eigenes gewissenhaftes und allseitiges Quellenstudium die Vergangen=heit darzustellen.

Eine Reihe der erzählenden Quellen zur Geschichte Fried=richs II.fand eine neue Ausgabe im 2.Bande von Böhmers Fon=tes Rerum Germanicum [1].Die neuen Ausgaben der Quellen dieser

---

1) Stuttgart 1845.

Epoche in den Monumenta Germaniae historica folgten erst fast zwei Jahrzehnte später [1]. Neben diesen Quellen wurden nun auch die unmittelbaren Zeugnisse, wie sie in Urkunden und anderen Denkmälern auf uns gekommen sind, für die historische Erkenntnis verwertet. Es setzte eine rege Tätigkeit ein, die alles, was die vergangenen Zeiten hinterlassen hatten, planmässig zu durchdringen suchte. Ausserordentliche Dienste leisteten der Geschichtswissenschaft die Regesta Jmperii Böhmers, das sind chronologisch geordnete Jnhaltsangaben aller erreichbaren Kaiserurkunden. Daneben ist für die Zeit Friedrichs II. von besonderer Wichtigkeit die umfangreiche Urkundenpublikation von Huillard-Breholles: Historia diplomatica Friderici II. [2] Weiteres Urkundenmaterial brachten Böhmers Acta imperii selecta [3] und Winkelmanns Acta imperii inedita saeculi XIII. (mit neuen Registerfragmenten Friedrichs) [4] bei. Dazu veröffentlichte Potthast die Regesten der Päpste [5], Rodenberg die auf die Reichsgeschichte bezüglichen Papstbriefe [6]. Schliesslich treten noch die päpstlichen Register hinzu [7]. Jm ganzen handelt es sich um eine erhebliche Vermehrung der Erkenntnismittel für die Geschichte des 13. Jahrhunderts, ohne dass diese hier im Einzelnen vollständig genannt werden können.

---

1) Einiges ist bereits im 16. Bande (1859) der Scriptores enthalten, das hauptsächliche Material brachten die Bände 17 (1861), 18 (1863) und auch noch 19 (1866) bei.
2) 12 T. Paris 1852 ff.
3) Jnnsbruck 1870.
4) 2 Bde. Jnnsbruck 1880-1885.-
5) Regesta pontifiaun Romanerum 1198-1304 2 Bde. Berlin 1874-1875.-
6) Epistolae saec. XIII e regestis pont. Rom. selectae. 3 Bde. Berlin 1883.87.94.
7) Die Register Honorius' III. sind herausgegeben von Pressutti, 2 Bde 1888.1895, die Gregors IX. von Auvray 1890 ff., die Jnnozenz' IV. von Berger 1881 ff.

Die erste Verbindung für diese Editionsarbeiten ist Gewissenhaftigkeit und Genauigkeit, denn Worte, selbst Buchstaben und andere scheinbare Kleinigkeiten entscheiden hier über die Auffassung. Man hat darüber geklagt, dass diese Kleinarbeit den Sinn für die grossen Linien der Entwicklung, für die allgemeinen Zusammenhänge verlieren lasse. Ohne Zweifel ist das vielfach der Fall gewesen. Doch beweisen uns genügend Beispiele, dass es nicht die notwendige Folge ist,sondern dass auch eine grosszügige Geschichtschreibung aus diesem Boden hervorwachsen kann. Der Gesichtskreis der Verfasser steckt dem Horizont der Darstellungen engere oder fernere Grenzen, nicht die Methode darf dafür verantwortlich gemacht werden.

Eins aber sollte nicht vergessen werden: dass die Genauigkeit im Kleinen zurückgewirkt hat auf die Genauigkeit im Grossen, dass man sich ernst bemühte, alle Tendenzen auszuscheiden, ja auch die unbewussten Fehlerquellen zu erkennen und zu vermeiden. Das Objekt stand nicht mehr fest, sodass von dem Lichte nur die eine Seite beleuchtet wurde, man begann, es zu wenden und zu drehen, und alle Seiten traten in die Helle.- Die weitere Untersuchung wird zu zeigen haben, ob nun Übereinstimmung in der Auffassung herrschen wird, oder ob auch jetzt noch die Brille eines jeden Betrachters ihn andere Farben in dem Bilde wird sehen lassen.

Schon im Vorigen haben wir Männer behandelt, die ihren Darstellungen sorgfältige Quellenstudien hatten voarausgehen lassen. Bei ihnen überwog aber zumeist noch die vorgefasste Meinung das Streben nach Parteilosigkeit. Deshalb können wir sie nicht unter die moderne kritische Geschichtschreibung gruppieren. Diese erreichte in Leopold v.Ranke zugleich

die erste Ausbildung [1] und Vollendung. Seine Hauptwerke er=
schienen etwa in derselben Zeit, wie die Schlossers. Größere
Gegensätze als diese beiden Männer sind kaum denkbar, und
so wurden sie auch von ihrer Zeit als die Häupter der sich
entgegenstehenden Richtungen aufgefasst.

Schlosser zog wie ein anderer Dante die Persönlichkei=
ten der Geschichte vor seinen Richterstuhl und erhob sie in
den Himmel oder verdammte sie zur Hölle. Ranke dagegen woll=
te nicht loben oder aburteilen, er wollte schildern, wie es
eigentlich gewesen", wollte die Motive darlegen und sie zu
verstehen suchen. Wenn Schlosser die Geschichte für das Werk
der grossen Männer hielt, so spürte Ranke nach den Tendenzen,
die in ihr leben und ihr die eigentümliche Richtung geben.
Der Tradition wies er den verdienten Platz an, u.a. erkannte
er die Beeinflussung der Politik der Staaten durch die je=
weilig herrschende Machtkonstellation. Seine objektive Rich=
tung konnte auch den Charakteren gerechter werden, als die
rohen Beurteilungen Schlossers; mit feiner Analyse suchte er
in subtilste psychologische Verknüpfungen einzudringen. Wie
sehr das Streben nach Gerechtigkeit seine Geschichtschrei=
bung beherrscht, geht daraus hervor, dass man sich lange Zeit
um sein religiöses Glaubensbekenntnis gestritten hat, dass
man diesen entschiedenen Protestanten im Lager seiner Glau=
bensgenossen katholischer Neigungen geziehen hat, dass sich
sogar das Gerücht von seinem tatsächlichen Übertritt zum
Katholizismus lange nicht wollte widerlegen lassen.

Friedrich II. hat er in seiner Weltgeschichte behandelt.
Seine religiöse Stellung und sein Verhältnis zur Kirche er=
klärt er darin durch Friedrichs Abstammung, Erziehung und Um=
gebung.

---

1) abgesehen von Niebuhr, der aber die alte Geschichte behandelte.

Über der ersten Periode von Friedrichs Regierung steht die Kreuzzugidee. Von der einen Seite wird behauptet, der Staufer habe sie nur als Druckmittel zur Erreichung seiner eigenen politischen Zwecke gebraucht, die anderen gestehen ihm guten Willen zu. Es haben in Wahrheit wohl beide Elemente mitge=wirkt. Die Berechtigung des Bannes wegen der Hinauszögerung des Kreuzzuges will Ranke nicht erörtern, für wesentlich hält er nur die Frage der Jnitiative in dem Kreuzzugunternehmen. Friedrich scheint jetzt den Augenblick dafür gekommen zu halten, wo der Papst seinen Segen verweigert; man könnte meinen, er habe sich erst ganz von der Kirche emanzipieren wollen, erst dadurch wird der Kreuzzug ein gänzlich kaiser=liches Unternehmen, so wie die des Vaters und Grossvaters es gewesen waren. Wegen der Zwistigkeiten im Orient ist der Moment besonders günstig; es ist begreiflich, dass der Kai=ser den Zug erst antreten will, wo ihm die besondere Lage Erfolge verspricht, denn "ein blosser geistlicher Jmpuls war niemals in ihm." Die schliessliche Lösung des Konfliktes zwischen den Häuptern der Christenheit ist keineswegs all=seitig befriedigend, sie erhält aber Dauer dadurch, dass des Papstes Bewegungsfreiheit durch den Widerstand der Rö=mer eingeschränkt ist, wie die des Kaisers durch die Lombar=den.

Die Sperrung der Alpenpässe durch den lombardischen Bund überzeugt den Kaiser, dass er diesen Staat im Staate nicht dulden kann. Das Einlenken der Städte im Jahre 1237 ist wohl der wichtigste Augenblick in Friedrichs Leben in politischer Hinsicht. Jm Gefühle seines Triumphes verlässt den Kaiser die weise Mässigung, die er sonst in so vielen Lebenslagen bewiesen hat. Die Kurie fürchtet sein Übergewicht und ver=

bindet sich deshalb mit seinen Feinden.

Jn Deutschland verzichtet er auf die Herstellung der königlichen Gewalt. Wenn er 1232 in dem Privileg an die Fürsten die Verleihungen seines Sohnes Heinrich bestätigt, die letzterer erlassen hat, um die partikularen Gewalten für seinen Aufstand gegen den Kaiser zu gewinnen, die Friedrich aufnehmen muss, wenn er seine Autorität behaupten will, so ist das doch zugleich auch die Richtung seiner eigenen Politik. Anders verfährt er in seinem Erbreich. Bei seiner dortigen Reorganisation legt er die grösste Begabung an den Tag, er ist einer der ersten Herrscher, der überhaupt merkantile und nationalökonomische Gesichtspunkte zu fassen versteht. Überhaupt treten in ihm bereits die Tendenzen des modernen Fürstentums hervor, seine Verbindung mit den Sarazenen bedeutet die Emanzipation der Staatsgewalt von den religiösen Jdeen.

Mit Jnnozenz IV.sucht der Kaiser zum Frieden zu gelangen,aber der Papst kann die Situation nicht dulden, in der das Papsttum von der Macht des Kaisers völlig eingeschnürt ist. "Noch mitten im Kampf, nicht gebeugt,aber zurückgedrängt, nicht völlig besiegt, aber unzweifelhaft überwunden" stirbt der Kaiser Ende des Jahres 1250.

Überall tritt Rankes Bestreben hervor,die Schwierigkeiten von Friedrichs Lage und seine Handlungen aus der historischen Situation zu begreifen, so wenn er sagt,dass der Kaiser bei seiner Weltpolitik sich garnicht ängstlich an die Gebote der Kirche habe halten können, weil er auf die Weltverhältnisse Rücksicht nehmen musste. Es ist ihm völlig Ernst,wenn er Reformen fordert,Reform bedeutet hier aber Machtentäusserung der Kirche.

Ranke will es nicht unternehmen,Friedrich von allen

Vorwürfen, die man ihm gemacht hat,rein zu waschen, er will nur auf die Schwierigkeiten seiner Lage hinweisen. Gegen die geistliche Gewalt, die ihn selbst erhoben hat, die als oberste Autorität in weltlichen wie geistigen Dingen aner= kannt sein will, muss er die weltliche Gewalt vertreten. Es kann sich in seinem Kampfe von vornherein nur noch um eine Verteidigung handeln. Dazu kommt der Kampf um Sizilien, an dem sich das Kaisertum recht eigentlich verblutet hat. Jn seinem welthistorischen Ringen mit dem Papsttum sind ihm positive Ergebnisse nicht beschieden, aber als ein Vorspiel künftiger Ereignisse behält es seine Bedeutung.

Wegen ihrer internationalen Bedeutung, wegen ihrer Be= einflussung auch der deutschen Darstellungen müssen wir hier unsern Blick auf eine französische Schilderung Friedrichs II. richten, auf die historische Einleitung, die Huillard-Bre= holles seiner Historia diplomatica Friderici II. [1] vorange= stellt hat. Nitzsch [2] urteilte darüber, es liege in der Fridericianischen Politik "etwas dem modernen Franzosen Ho= mogenes, eine gewisse universelle Nüchternheit, eine Neigung, die Dinge abstrakt zu fassen und doch die Leidenschaft für das Ausserordentliche."

Die Politik ist bei Friedrich nach Huillard-Breholles eine Kunst, er handhabt bereits im 13.Jahrhundert die Maxi= men des Macchiavell. Jn der raffinierten Grausamkeit,mit der er Anschläge gegen sein Leben ahndet,erinnert er an die ital= ienischen Tyrannen des 15.Jahrhunderts. Obwohl er zu unmässi= gem Sinnengenuss neigt, zeigt er auch gegen Frauen unerhörte

---

1) Bd. I 1 Paris 1852.
2) Staufische Studien. H.Z.Bd.3.

Grausamkeit. Jn der Frau sieht er nur ein "instrument de plaisir"; in seiner Übersättigung lässt er sich durch die Tränen der Frauen und durch ihr Blut zu neuer Sinnlichkeit anreizen.

Friedrichs Regierung in Sizilien läuft auf die absolute Gewalt hinaus, d.h. auf die möglichste Entwicklung der königlichen Gewalt. Die grosse weltliche und geistliche Aristokratie wird möglichst ausgeschaltet. Es ist dem Verfasser unwahrscheinlich, dass Friedrich bei einer solchen Haltung darauf ausgegangen sei, die Stellung der Kommunen zu heben. Viel eher muss sein Ziel sein, deren Privilegien einzuschränken, weil sie den gleichmässigen Gang, der das Ziel seiner ganzen Verwaltung ist, durchbrochen hätten. Die Steuern sind schwer, aber Friedrich tut alles, um sie zu erleichtern. Man ist überrascht, bei seinen Steuern und Tarifen eine Reihe von ökonomischen Jdeen zu finden, die man sonst als ganz moder ansieht. Friedrich bezweckt allerdings wohl in erster Linie die Vermehrung seiner Hilfsquellen. Aber diese Mittel, die der Despotismus erfunden hat, schlagen im Endergebnis doch zum Nutzen des Volkes und zum Anwachsen seines Reichtums aus.

Nach anfänglicher Abhängigkeit von der Kurie ist er später auf Wiederherstellung des Reiches bedacht, die seine eigene Souveränität durch Emanzipation von der Kirche schaffen und die Unabhängigkeit der bürgerlichen Gesellschaft von der päpstlichen Oberhoheit sichern soll. Den Papst will er auf sein geistliches Amt beschränken, er will ihm die territoriale Macht nehmen, die doch die Bedingung und Garantie seiner religiösen Oberstellung ist.

Trotz seiner eigenen negativen religiösen Haltung verfolgt Friedrich die Ketzer als Freund wie auch als Feind des

Papstes, er hält diese Richtung für unvereinbar mit jeder regelrechten Regierung. Er verteidigt also immer die Autorität der Kirche. Erst nachdem durch die Absetzung von Lyon die Kluft unüberbrückbar geworden ist, geht Friedrich vom Kampf gegen die Person des Papstes zum Kampf gegen das bestehende kirchliche System überhaupt über. Er will jetzt in Sizilien die kirchliche Gewalt gänzlich ausschalten und die Kirche durch den Staat aufsaugen. Er will sich dort an die Stelle des Papstes setzen, es soll keinen Herrn der Kirche geben ausser dem Herrn des Staates. Diese Richtung des Kaisers auf ein weltliches Papsttum wird durch Urkunden und Briefe bewiesen,in denen Friedrich angebetet und vergöttert wird wie eine Emanation des heiligen Geistes. Die Päpste sehen infolgedessen auch in ihm weniger den verstockten Ketzer, als den erwiesenen Schismatiker. Wäre Sizilien von der Kirche abgespaltten, so hätte leicht Deutschland und der übrige Occident folgen können. Diese Gefahr rechtfertigt oder erklärt wenigstens die Hartnäckigkeit, mit der die Kurie jeden Vergleich ausschlägt.

Friedrichs Charakter ist gekennzeichnet durch eine glänzende Begabung bei verdorbener Gesinnung. Frei von den Vorurteilen des Gewissens folgt er lediglich den Ratschlägen eines hochmütigen Verstandes. Jm Kampf mit der unfassbaren geistlichen Macht, die sich durch die Herrschaft über die Geister die Herrschaft über die Körper gewinnt, kommt Friedrich zu den kühnsten Plänen; er erstrebt die Unabhängigkeit der Laienwelt, die Säkularisation des Kirchengutes,religiöse Reform und Freiheit in literarischen und wissenschaftlichen Dingen. Damit leidet er eine erste Renaissance ein, die den Sturz des Mittelalters vorbereitet und eine neue Zeit emporhebt.

Diese Auffassung wird in der späteren Zeit mehrfach vertreten, überhaupt muss die Darstellung dieses Franzosen mit ihrer ganzen Farbigkeit als einflussreich auch auf die deutsche Geschichtschreibung angesprochen werden.

Hatten Ranke und Huillard-Breholles Friedrichs Vorgehen aus der politischen Situation zu erklären versucht,so sucht Karl Wilhelm Nitzsch [1] zur Erklärung politischer Massnahmen vielfach auch nach wirtschaftlichen Motiven, die historische Bewegung war ihm das Produkt aus dem Gegen- und Aufeinanderwirken der äusseren Politik und der wirtschaftlichen Zustände. Darin ist enthalten, dass er die Persönlichkeit allein nicht als den bewegenden Faktor der Geschichte betrachten konnte; so sagt er: "in der Wechselwirkung der natürlichen Bewegungen und der individuellen Kräfte liegt ja überall das Geheimnis der historischen Entwicklung."[2] Die Persönlichkeiten machen die Dinge nicht, sie geben ihnen nur ihre besondere Richtung, Bei manchen Jrrtümern im Einzelnen hat Nitzsch der Geschichtschreibung einen neuen fruchtbaren Anstoss gegeben.

Nach Nitzsch' Ansicht muss jede Beurteilung von Friedrichs Charakter davon ausgehen, dass er in Sizilien, dem Vereinigungspunkte der orientalischen und akzidentalen Kultur aufgewachsen und geworden ist. Beide Kulturen treten zu jener Zeit in die Periode des Rationalismus ein. Die höhere Gesellschaft auch des Abendlandes durchsetzt sich mit einer freieren und tieferen Auffassung des geistigen Lebens, wie sie sich z.B.in Wolframs Parzival widerspiegelt.Während

1)hier kommen in Betracht:Staufische Studien H.Z.3 (1860) und "Geschichte des deutschen Volkes bis zum Augsburger Religionsfrieden."Herausgegeben von Matthäi.3 Bde.2.A.Leipzig 1892.
2)Gesch.d.dtsch.Volkes I^2 S.32.

die intellektuelle Kultur die religiöse überwächst,kommt man auch in sittlichen Verhältnissen zu freieren und leicht-fertigeren Auffassungen. Man darf bei der Beurteilung von Friedrichs sittlicher Haltung deshalb nicht der diplomatisch-gewissenhaften Registrierung Huillard-Breholles folgen, sondern muss berücksichtigen, dass in der damaligen abendländischen höheren Gesellschaft der geschlechtliche unerlaubte Genuss mit einer Naivität geboten und genommen wird, von der sich unsere Zeit kaum eine Vorstellung machen kann.

Die besondere Fähigkeit Friedrichs liegt in seinem Talent, in langsamer und vorsichtiger Arbeit zu seinen Zielen zu gelangen. Er verfügt über den Zauber hinreissender Liebenswürdigkeit und einer sich stets gleich bleibenden Würde wie sein Grossvater, dabei aber besitzt er zugleich die dämonische politische Rechenkunst seines Vaters. Entgegen der Veranlagung seiner Vorfahren liebt er nicht das persönliche Wagnis. Dadurch unterscheidet sich "diese fast übermenschliche Natur" überhaupt von allen Grossen der Geschichte von Alexander bis Napoleon. Sie beginnen ihre Laufbahn mit der grossen Entscheidung und reifen in der Arbeit grosser Kriege zu den friedlichen Aufgaben ihres Genies heran. Friedrich, vor dessen ungestümem Angriff später der römische Stuhl in seinen Anfängen mühsam von Konzession zu Konzession seinen nächsten Zielen zu. Jn der diplomatischen Behandlung, im Spiele mit verdeckten Karten, in den Aufgaben einer geordneten Verwaltung liegt seine Stärke. Diesen Zug muss man auch als das Ergebnis der Verhältnisse,als Folge des auf ihm lastenden Druckes der römischen Politik begreifen,unter dem er sich nur langsam hervorarbeiten kann.

Wenn er -anders als seine kriegerischen Vorfahren- in Deutschland allein mit diplomatischen Mitteln arbeitet, so liegt das daran, dass dort zu seiner Zeit die wirtschaftlichen Jnteressen einen viel höheren Spielraum einnehmen,als früher. Er steht daher vor der mühevollen Aufgabe,allen Bildungen des deutschen Lebens gerecht zu werden und damit zudem die Jnteressen des Königtums zu vereinigen. Die führenden Kräfte der Lehensaristokratie in Deutschland sind die Bischöfe. Die Reorganisation der päpstlichen Gewalt unter Jnnozenz III. muss hier deshalb einen ganz anderen Einfluss ausüben, als irgendwo sonst, da die obersten Glie=der der Verfassung einer ausserhalb ihr stehenden Gewalt unterworfen werden. Trotzdem festigt Friedrich ihre Stellung, weil er in ihr den Nerv der kriegerischen Kräfte des Rei=ches erkennt und in diesen wechselnden kirchlichen und staat=lichen Beamten das einzige Gegengewicht gegen die erbliche Laienaristokratie sieht. Nur weil ihm keine anderen Mittel zu Gebote stehen, setzt er die alte Politik der Kaiser fort.

Dabei vernachlässigt Friedrich keineswegs die Entwick=lung der Städte. Es ist bemerkenswert, dass er sie sich nicht dienstbar macht, wo er in ihren Mitteln einen Ersatz für die schwindenden Naturalleistungen hätte finden können. Offene Pfalzdörfer werden unter seiner Regierung mit Mauern umgeben,zu städtischen Gemeinwesen erhoben und dadurch aus Lehensrecht und Lehensverfassung herausgehoben. Damit aber behält er sie zu seiner eigenen Verfügung. Seine Politik gegen die Bischofsstädte ist zwar anders, das darf aber nicht die allgemeine Beurteilung umstossen.

Friedrichs Haltung ist nicht durchaus antikirchlich,sie

widersetzt sich nur der unbeschränkten päpstlichen Suprematie. man darf in dieser Beziehung nicht die kirchlichen Staatsmänner in seiner Umgebung und die kirchlichen Gedanken übersehen. Vor allem hat der Plan eines weltlichen Papsttums in seinem politischen Jdeenkreise keinen Platz. Den universellen Absolutismus, der die Voraussetzung dazu wäre, vertritt Friedrich garnicht; denn in Deutschland schlägt er keineswegs seine sizilische Regierungsweise ein. Deutschland aber nimmt einen hervorragenden Platz in seinem System ein. Vollends wird solche Konstruktion hinfällig, wenn man bedenkt,dass der Kaiser sich hier vorwiegend auf kirchliche Organe,die Bischöfe stützt.

Es ist Friedrich oft der Vorwurf gemacht worden, er habe seine grossen Gaben lediglich seiner sizilischen Monarchie gewidmet,während er sich um Deutschland nicht gekümmert habe. Tatsächlich sind aber in dem nördlichen Reiche die Voraussetzungen nicht gegeben,die im Süden die Beseitigung der alten Lehnsverfassung zulassen. Die Verfassung Deutschlands bricht nur deswegen auseinander, weil sich in dem alten Zusammenhang die Entwicklung der Städte und die neu entstehende Geldwirtschaft hineinschieben. Das deutsche Königtum hätte nun die alten Naturaleinkünfte allein durch die Geldquellen der Reichsstädte ersetzen können, aber Friedrich sieht es als staatsmännische Pflicht an,hier zunächst grösste Schonung walten zu lassen.

Jn Sizilien wandelt Friedrich mit bewundernswerter Energie und Schnelligkeit den Lehensstaat in eine absolute Monarchie um. Damit gewinnt nun die orientalische Angelegenheit für ihn ein selbständiges politisches Jnteresse, seine Kreuzzugsverpflichtung kann jetzt das Mittel werden für eine beherrschende Stellung im östlichen Mittelmeer. Er tritt damit in die Position seines Vaters ein. Nur bildet jetzt nicht

mehr der deutsche Bürger und Ministeriale die Grundlage dieser Macht, sondern die Finanzen des neugeordneten Siziliens tre= ten an diese Stelle. Der Konflikt Friedrichs mit dem Sohne liegt hierin begündet. Der Kaiser sieht in Deutschland nur ein wichtiges Glied seines weltumspannenden Systems,während der Sohn die Jnteressen eines autochthonen niederen Adels mit seinen festgewurzelten Ansprüchen vertritt.

Jn dem Augenblick, wo Friedrich auch Ober- und Mittel= italien in den Rahmen seines politischen Systems einspannen will, sieht sich das Papsttum vor die Notwendigkeit äussersten Widerstandes gestellt. Der klarste Beweis für Friedrichs staatsmännisches Genie ist,dass die Reichsverfassung trotz ihrer schwachen Stellen diesen Stoss aushält,dass der deut= sche Episkopat auf seiner Seite bleibt.

Jm Jahre 1241 scheint Friedrichs Sieg entschieden zu sein. Aber jetzt tritt die Wandlung ein. Bisher hat der Kai= ser in seiner Persönlichkeit,wie in seiner Umgebung die poli= tischen und kirchlichen Gedanken verbunden,wie es die Über= lieferung des Kaisertums wöllte. Aus diesen Kreisen nimmt eine Politik mit einem starken Charakter von Klarheit,Ent= schiedenheit,sittlicher und intellektueller Grösse ihren Ur= sprung; sie bringt eine Fülle produktiver Gedanken hervor, so die Ordnung der sizilischen Monarchie,die Begründung neuer kirchlich-staatlicher Kultur an der Weichsel, originelle Ge= danken einer neuen Führung der deutschen Angelegenheiten und vor allem eine Konzentration der Kaisermacht,wie sie das Papsttum noch kaum erlebt hat. Bei der Kriegserklärung der Kurie treten aber jetzt die kirchlichen Staatsmänner an sei= nem Hofe zurück. Die neuen apulischen und sizilischen Staats= männer gehen auf in dem imperialistischen Gedanken,der reinen

Staatsraison; auch für Friedrich wird jetzt die Majestät der kaiserlichen Gewalt zum höchsten sittlichen Begriff. Gegen die daraus sich ergebenden Konsequenzen regen sich die selbständigen Jnteressen Deutschlnads, man kann deshalb dort die Niederlage des Papsttums nicht dulden, die Unabhängigkeit des deutschen Klerus scheint bedroht. Friedrichs Kampf nimmt einen immer unheimlicheren Charakter an, Gewalt und Grausamkeit zeugen von der Verdüsterung seines Wesens. Die Konzentration der sizilischen Verwaltung wird immer stärker,naturgemäss wird auch die Kirche davon betroffen. Der Gedanke an ein weltliches Papsttum ergibt sich jedoch daraus nicht. Friedrichs Testament bezeugt,dass bei seinem Tode die Mittel der normannischen Monarchie erschöpft sind, dass der Kaiser die Unmöglichkeit erkannt hat, den beschrittenen Weg weiterzugehen; wenn er aber an der Personalunion des Jmperiums mit dem südlichen Königreich festhält, so ist sie damit als das Herz seiner Politik gekennzeichnet.

Im Unterschiede von den anderen historischen Helden beginnt der Staufer im Frieden, um im Kriege zu enden. Er ist ihnen auch darin unähnlich, dass sein Lebenswerk vollständig scheitert,dass das Gottesgericht des Erfolges gegen ihn spricht. Die Ausführungen von Nitzsch sind so verhältnismässig ausführlich wiedergegeben, weil diese Gedankengänge als originell anzusprechen sind. Nitzsch eröffnet unter dem Eindruck der zunehmenden Bedeutung der Wirtschaft im Staatsleben seiner Zeit die Betrachtungsweise,die die historische Entwicklung aus dem Jneinandergreifen von Politik und Wirtschaft zu erklären sucht. Dadurch wirkt seine Darstellung zweifellos ausserordentlich befruchtend.

Jm Gegensatz zu Nitzsch schrieb vom rein politischen

Standpunkt aus Ottokar Lorenz. Er war Oesterreicher von Ge=
burt und war lange Jahre hindurch Professor in Wien, bevor
er 1885 einem Rufe nach Jena folgte. Demgemäss kommen auch
oesterreichische Auffassungen in seiner Geschichtschreibung
zum Ausdruck, vor allem erkennt er nicht den nationalen Staat
als den einzig berechtigten an. Dabei aber ist er liberal
und ein Gegner des Ultramontanismus.

Es kommt bei der Beurteilung von Friedrichs historischer
Stellung keineswegs auf die Entscheidung an,ob er gut oder
böse von Charakter gewesen ist, für die Betrachtung der gros=
sen geschichtlichen Probleme ist damit garnichts gewonnen.
Auch um sein privates Leben brauchen wir uns nicht zu kümmern,
denn es hat auf den Gang seiner Politik keinen Einfluss aus=
geübt.

Friedrich musste erkennen, dass er um seine Freiheit vom
kirchlichen Druck würde kämpfen müssen. Wenn er trotzdem die=
se Auseinandersetzung möglichst hinausschiebt, wenn Zwei=
deutigkeit und Hinterhältigkeit -er kann sie infolge der
genossenen geistlichen Erziehung so meisterhaft handhaben-
sein Verhältnis zu den Päpsten kennzeichnen, so ist nicht
nötig, ihn deswegen zu verteidigen, denn es sind in der Poli=
tik oft viel schlechtere Ziele mit denselben moralisch nicht
einwandfreien Mitteln verfolgt worden, ohne dass man solche
Zielsetzung deshalb verurteilte.

Dass Friedrich Gelöbnisse sehr leicht nimmt,lässt sich
nicht leugnen. So hat er sicher von vornherein wenig Neigung
gehabt, sein Kreuzzuggelübde auszuführen. Er ist ihm nur eins
der Mittel, zur Macht zu gelangen. Es verschlägt nichts, ob
die Verzögerungen wirklich begründet sind,über den entschei=

denden Punkt lässt sich kaum zweifeln; dass Friedrich den Zug nur unter Umständen antreten will,die seinen eigenen Jnteressen dienen, und nicht den päpstlichen. Und so blüht ihm auch der Erfolg; während bisher immer die Früchte der Kreuzzüge durch den religiösen Fanatismus zerstärt sind, er=möglicht Friedrich den Weltverkehr mit dem Orient, ohne dass dabei die religiösen Jnteressen des Abendlandes verletzt wer=den.

Den hierarchischen Forderungen des römischen Stuhles steht er zu allen Zeiten ablehnend gegenüber. Wenn die Päpste gegen ihn ihren Standpunkt mit doktrinären Ausführungen vertreten, so zeigt sich Friedrich auch darin als echten Staatsmann, dass er sich nicht in prinzipiellen Erörterungen ergeht,dass er entschuldigt und begütigt, oder aber das Gewicht der Tat=sachen in die Wagschale wirft. Dadurch treten die eigentlichen Ziele seiner Politik nicht klar heraus, sie macht oft einen unsicheren und schwankenden Eindruck. Erst nach dem Frieden von Ceperano findet sie ihren klaren Ausdruck in der Ordnung Siziliens. Aber diese Organisation ist nicht Selbstzweck,sie ist nur eine dienendes Glied in dem Plane der Weltherrschaft. Unter diesem Gesichtspunkte muss man deshalb auch die rigorose Jnanspruchnahme der Mittel des Königreichs beurteilen.

Jn Friedrichs Eingehen auf die historische Entwicklung der deutschen Verhältnisse sieht Lorenz nicht das gleiche Verdienst wie Nitzsch. Er macht darauf aufmerksam,dass die Haltung des Kaisers nicht allein aus persönlichen Erwägungen hervorgeht,sondern dass die Zugeständnisse grösstenteils Re=sultate der gesetzgeberischen Funktion des Reichstages sind. Die fürstenfreundliche Haltung Friedrichs ist aber die wesent=liche Vorbedingung für seinen Sieg über die Lombarden; unter

solchem Gesichtspunkt kann der Kaiser glauben, dass er in der Förderung der Fürsten seine eigene Situation verstärkt. Letzten Endes ist diese ganze Politik ziemlich kurzsichtig; sie erschöpft ihre Mittel für die Bedürfnisse der Gegenwart, die Geldmittel Siziliens, wie den Männerreichtum Deutschlands. Es zeigt sich dabei der Fehler einer jeden Universlpolitik.

Die Kirche weiss der Kaiser der Erreichung seiner Weltherrschaft dienstbar zu machen. Deshalb ist er an der Aufrechterhaltung ihrer Autorität interessiert. Aber das System der Kirche lässt sich in einer abhängigen Lage auf die Dauer nicht erhalten, sie wird jede Machtverschiebung auf Kosten des Kaisertums zu ihrer Befreiung benutzen. So geschieht es im Jahre 1239. Die Ziele von Kirche und Kaisertum sind die gleichen, darum müssen sie sich bekämpfen, d ie Gegensätze sind nicht religiöser, sondern politischer Natur. Auch die Lombardenfrage darf man nicht als das Resultat persönlicher Entschlüsse und Antipathien ansehen.

Dieser Staufer ist von historische Grösse. Der Freiheitskampf aber gegen ein hierarchisches System kann mit Erfolg nur geführt werden, wenn das Volksganze der Bevormundung entwachsen ist, ein Einzelner muss dabei unterliegen. Von diesem Standpunkte aus ist die Geschichte Friedrichs II.zu beurteilen.

Die Beurteilung von Lorenz sieht Friedrich II.und die mit seiner Gestalt verbundenen Probleme ganz unter dem politischen Gesichtswinkel; aus der politischen Gesamtsituation sucht er die Taten der handlnden Personen zu verstehen und zu erklären, ohne konfessioneller Vorliebe oder moralischer Entrüstung irgendwelchen Platz in seiner Darstellung zu gewähren. So urteilt er in jeder Beziehung unvoreingenommen. Zu einer

solchen Objektivität, wie sie hier durch die historische Wissenschaft bewiesen wird, hatte man sich im theologischen Lager hüben und drüben noch nicht durchringen können. Auch die bedeutenderen Kirchengeschichtschreiber auf protestantischer wie auf katholischer Seite verharren noch vielfach in Auffassungen,wie sie das 16.und 17.Jahrhundert vertreten hatten. Es soll hierauf nicht näher eingegangen werden.

Der einseitig theologische Standpunkt tritt verhältnismässig am meisten in der"Geschichte der religiösen Aufklärung im Mittelalter" von Hermann Reuter zurück. Der Verfasser verfolgt in diesem Werke die oppositionellen Regungen gegen die hierarchiesche Ordnung. Mit Friedrich II.schliesst er seine Untersuchungen ab.

Friedrich wächst unter katholischen und griechischen Christen,Juden und Mohammedanern auf, da muss der Zweifel sich regen, wenn die Kirche sich als die alleinige Jnhaberin der Offenbarung erklärt. Für eine universelle Weltanschauung sind durch Geburt und Abstammung sozusagen die physischen Voraussetzungen gegeben. Die persönliche Veranlagung tritt hinzu.Der scharfe kritische Verstand durchbricht die Tradition, auch zu den unumstösslichen Wahrheiten verhält er sich prüfend,die eigene Beobachtung erscheint allein tauglich als Grundlage der Überzeugungen. Doch verfällt er dabei nicht in einen rohen Empirismus, sondern gewinnt seine Erkenntnisse durch Jnduktion. An die Stelle der Gottheit tritt das Geschick mit seiner unentrinnbaren Notwendigkeit. Es fehlen nicht ganz einige abergläubische Elemente, ihnen entgeht selbst diese Genialität nicht.Um so kritischer aber verhält er sich gegen den Aberglauben,der als Glaube der Gläubigen gilt. Die über dem Gewöhnlichen stehende Jntelligenz will sich das Prüfen

nicht untersagen lassen, die Bevormundung der Massen ent=
spricht jedoch der eigenen absolutistischen Sinnesart.

Jene religiöse Haltung Friedrichs ist aber nicht der Grund zum Kampf zwischen Kaisertum und Papsttum. Die Gegner sind keine theoratisierenden Theologen, sondern praktische Realisten. Friedrich erklärt zwar, er wolle die Kirche auf ihren Ur=
zustand zurückführen, in Wirklichkeit geht wohl sein Reform=
eifer nur so weit, als die Hierarchie sich dem Weltkaisertum entgegensetzt.

Das Weltkaisertum sieht er als eine Institution des Welt=
willens an, sich selbst fasst er auf als das auswerwählte Werk=
zeug der Vorsehung. Deshalb steht die kaiserliche Autorität für ihn ausserhalb aller Gesetzesschranken, der Untertan hat keine Rechte von Natur aus, alles ist die Spende kaiserlicher Gnade. Der Wille des Kaisers geht jedoch nicht aus Willkür hervor, er sit vernünftig an sich. Der Kaiser ist nicht nur der Herr über seine Völker, sondern über die ganze Christen=
heit und ihre Fürsten. Er lässt sich den Heiligen nennen, er wird als Statthalter Gottes auf Erden gefeiert. Bei diesen Formulierungen spricht zugleich das politische Bedürfnis mit, dem Weltkaisertum eine überweltliche Fundamentierung zu geben.

Beide Herrscher auf der Apenninenhalbinsel streben lei=
denschaftlich nach dem Weltregiment. Beide wollen es verbergen und erklären sich als die Vollstrecker eines höheren Willens, sie können einander nicht dulden.

Jn seinen öffentlichen Erlassen verleugnet Friedrich die kirchliche Rechtgläubigkeit nicht,Bekenntnisse aber be=
deuten in diesem Munde nichts,sie geben nicht seine Überzeu=
gung wieder, sondern gehen aus politischer Berechnung hervor. Eidbruch ist ein gewöhnliches Mittel seiner Pläne. Die Mental=

reservation gilt ihm vielleicht als ein Vorrecht seiner genia= len Natur; er sit überzeugt, nicht an das alle verpflichtende Gesetz der Wahrhaftigkeit gebunden zu sein. An des Kaisers Unglauben zweifelt Reuter nicht, auch das Wort von den drei Betrügern weist er ihm zu. Wenn er es nicht selbst gesprochen hat, so ist es der Ausdruck seiner innersten Überzeugungen. Ausser dem Kaiser wird es noch andern Männern zugeschrieben, es stammt aus der rationalen Atmosphäre der Jntellektuellen unter Christen, Juden und Mohammedanern jener Zeit.- Nach der Einstellung Reuters als Kirchenhistoriker und nach dem Thema seines Werkes ist es verständlich, dass die Frage nach Fried= richs religiöser Stellung im Vordergrunde steht, doch fehlen der Darstellung auch politische Gesichtspunkte nicht. Aber immerhin steckt Reuter trotz moderner Ansätze teilweise noch in der dogmatisch- theologischen Auffassung. Wenn er als Pro= testant die Haltung des Papsttums nicht billigt, so kann er doch Friedrich auch nicht seine Ablehnung der christlichen Glaubenslehren verzeihen, es klingt ein wenig die Verurtei= lung des Atheisten durch den Gläubigen hindurch. Zwar wird auch die nur politische Betrachtungsweise eines Lorenz nicht jener religiös bewegten Zeit voll gerecht, aber demgegenüber scheint doch die Fehlerquelle auf der Seite des Theologen noch grösser. Es fahlt noch an der vollen kritischen Durch= arbeitung des Quellenmaterials.

Dass bei voller Ausbildung dieser Kritik, ausgeprägtem Wahrheitssinn und wissenschaftlichem Verantwortungsgefühl die Ausschaltung konfessioneller Voreingenommenheit möglich war, wird durch den Historiker bewiesen, der selbst aus katho= lischen Kreisen stammt, als Verehrer Böhmers und als Verfechter des großdeutschen Gedankens zu einer streng wissenschaftlichen Auffassung kam, die die Grundlagen für das moderne Bild

des letzten Stauferkaisers schuf: Julius Ficker.

Es scheint fast, als ob er im innersten Herzen das moralische Verwerfungsurteil Böhmers, dessen Regesten er neu bearbeitete, geteilt hätte, als ob er aber durch die Macht der historischen Tatsachen gezwungen, zu einem viel günstigeren Urteil über Friedrich als politischer Persönlichkeit gedrängt worden ist. So kommt er dazu, die Schuld in dem schweren Zusammenstoss zwischen Kaisertum und Papsttum auf Seiten des letzteren zu sehen.

Jn der Analyse von Friedrichs Charakter scheinen ihm besondere Schwierigkeiten zu liegen, da man von zwei Naturen in einer Person sprechen könnte, bald herrschen die anziehenden Eigenschaften hervor, bald die abstossenden. Alle schlechten Charaktermerkmale, die Böhmer aufgezeigt hat, sind ohne zweifel vorhanden. Wenn nun auch nachgewiesen wird, dass sie nicht immer und überall hervortreten, so kann das doch das moralische Gesamturteil nicht wesentlich ändern.

Ficker erkennt nicht an, dass, wenn Friedrichs Mittel auch verwerflich gewesen seien, wenigstens seine Ziele zu billigen seien; er gewinnt den Eindruck, dass der Kaiser seine egoistischen Jnteressen seinen Herrscherpflichten überall vorangestellt hat.

Das zeigt sich u.a.in der finanziellen Jnanspruchnahme Siziliens, denn auch ohne seine politische Zwangslage hätte er die Steuerschraube soweit angespannt. Er braucht die Mittel,weil er es nicht vermag, sich irgend einen Genuss zu versagen, weil er damit seine Sucht nach Pracht und Glanz in seinem äusseren Auftreten befriedigen muss. Dem Wohle der Allgemeinheit durch seinen persönlichen Verzicht zu dienen, liegt ihm völlig fern, vilemehr beginnt seine Sorge für seine

Untertanen erst da, wo keine persönlichen Jnteressen mehr in Frage kommen. Die Zentralisation seines Erbkönigreiches will er auch im übrigen Jtalien durchführen, nicht aus der hohen Vorstellung von seinen Herrscherpflichten heraus, ihn locken nur die grösseren Mittel, die ein solches Reich zu bieten vermag. Jedenfalls führt den Kaiser nicht die weit= schauende Absicht, mit der Unterwerfung Jtaliens seinen Er= folg im Kampfe mit dem Papsttum vorzubereiten.

Lediglich Gründe persönlicher Art führen nach Ficker zu dem Zusammenstoss mit den Lombarden. Die Verletzung äußerer Ehrerbietung gibt den Anlass, durch den Zwang zu mehrfachem Zurückweichen und vor allem durch die Verbindung der Städte mit dem rebellischen Sohne ist die kaiserliche Ehre engagiert. Nach seinem Siege weist er die angebotene Unterwerfung aus Rachsucht ab, wie auch sonst persönliche Gereiztheit auf sein politisches Handeln Einfluss gewinnt.

Der Befriedigung persönlichen Ehrgeizes diente die Neu= ordnung in Sizilien. Friedrich erkennt kein feststehendes Recht mehr an, der Wille des Herrschers wird zur einzigen Norm, er verfügt ohne Schranken über Gut und Person der Untertanen. Aber dies Regiment der Willkür schützt die Armen und Schwa= chen, sichert sie vor den Übergriffen der Großen und Beamten, während diese ihrerseits dem Herrscher schutzlos gegenüber= stehen. Bei dem damaligen Parteiwesen ist wohl überhaupt die darüberstehende absolute Gewalt das einzige Mittel zur Her= stellung der Ordnung.

Ficker ist ausgegangen von der Überzeugung, Unehrlich= keit sei der Charakterzug von Friedrichs Politik. Hier kommt er nun durch seine Untersuchung zu gegenteiliger Anschauung.

Friedrich spricht die Ziele seiner Politik rückhaltlos aus und sucht sie auf dem geradesten Wege zu erreichen, indem er alle kleinen Mittel verschmäht. Wie das in der Lombardenpo= litik, in seinen Verhandlungen mit Jnnozenz IV. der Fall ist, so treten die in seinem Testamente festgelegten Gedanken schon Jahre zuvor auf und geben seinem Handeln die Richtung. Die härtesten Bedingungen scheut er nicht, wenn er zum Frie= den mit der Kirche kommen kann, aber alles Entgegenkommen findet ein schroffes Ende, sobald die Grenze dessen berührt wird,was er als unantastbares Reichsrecht bezeichnet hat. Charakteristisch ist, dass er immer eine Verständigung mit dem Papste auf Kosten der Lombarden sucht,nie aber mit den Lombarden auf Kosten des Papstes.

Friedrich hat nicht von vornherein den Kampf gegen die Hierarchie sich als Zweck gesetzt, ihm hat der Gedanke fern= gelegen, dass er als höchster Repräsentant des staatlichen Gedankens das Übergreifen der Kirche auf das weltliche Ge= biet verhindern müsse. Die Geschichte seiner Vorfahren zeigen ihm, dass er sich mit ihr verständigen muss,wenn sie seine Pläne nicht durchkreuzen sollte.

Als Kaiser zeigt Friedrich überall Nachgiebigkeit, sie hört auf, wo die päpstlichen Froderungen sich an den König von Sizilien wenden. Später steckt er dann allerdings seine Ziele weiter, er sucht die monarchische Gewalt auch in Ober= italien, und als das Vorgehen dese Papstes Anlass dazu bietet, in ganz Jtalien durchzuführen. Auch dies Aufgabe wird wieder scharf umgrenzt und ihr wird alles andere untergeordnet.Jhre umfassende Bedeutung erhält sie dadurch,dass mit ihr sich die Entscheidung in dem grossen Ringen zwischen Kaisertum und Papsttum verknüpft. Diesen weltgeschichtlichen Kampf hat

hat Friedrich nicht gesucht,sondern die Verhältnisse drängen ihn hinein; falsch ist es, dass er bewusst diesen Weg betreten habe, ursprünglich verfolgt er nur persönliche Jnteressen und selbstsüchtige Ziele.

Es liegt Friedrich fern, irgendwie die Kirche anzutasten, jederzeit ist er im Kampfe zu einem Frieden bereit, der dem eigentlich kirchlichen Jnteressen völlig genug tun würde. Das Papsttum ist überall der angreifende Teil. Es lässt sich von weltlichen ,nicht von kirchlichen Gedanken leiten, so wenn es die Lehenshoheit in Sizilien in unmittelbare Herrschaft zu verwandeln trachtet, wenn es die Leitung auch der orientali= schen Angelegenheit an sich zu ziehen sucht. Ebenso sind die Gründe zu Friedrichs zweiter Exkommunikation weltlicher Natur, wenn das auch mit Motiven,die von anderen Gebieten herbeige= zogen sind, zu verdecken gesucht wird. Auch wenn man hiervon absieht, bleibt Gregor der Angreifer; er zuerst gebraucht die weltliche Macht als Kampfmittel. Er wird in den Kampf gegen das Papsttum erst hineingedrängt durch die Überzeugung, dass der Gegner unversöhnlich ist. Nun greift er das ganze kirch= liche System an und setzt sich als Ziel, der Hierarchie die in Jahrhunderten erworbenen weltliche Stellung zu nehmen. Jn der Form handelt es sich aber auch dann lediglich um einen Kampf um Jtalien. Ficker wendet sich gegen die Ansicht, dass Friedrich in diesem Kampfe bereits in seinen letzten Lebens= jahren unterlegen sei. Mittelitalien hat er 1250 fest in Be= sitz wie nie zuvor, auch in Oberitalien ist seine Situation günstig.

Es ist nicht günstig richtig, wenn Lorenz meint,der Erfolg hätte dem Kaiser notwendig versagt sein müssen,weil nicht die

Energien eines ganzen Volkes hinter den Zielen stehen, weil der Kampf allein aus den Jdeen dieser einen Persönlichkeit entspringt. Dagegen spricht schon, dass der Streit mit Friedrichs Tod nicht sein Ende gefunden hat; das ist nur möglich, weil es Strömungen gibt, die Friedrichs Zwecken verwandt sind. Fast in allen Ländern erhebt sich damals Widerstand gegen die Forderungen der Kirche, nur zögernd tritt Friedrich mit diesen Richtungen in Verbindung, er tut es, weil das Vorgehen seiner Gegner ihn dazu zwingt. Friedrich ist also hier nicht der Führer seiner Zeit, er schliesst sich nur an bereits wirkende Energien an. Gerade das Vorgehen des Kaisers gegen Übergriffe der Geistlichkeit hat vielfach Beifall erweckt, unerklärlich wäre sonst die Sage von der Wiederkunft des Kaisers, wo er dann die Armen gegen die Reichen und Geistlichen verteidigen werde.

Auch die Kampfmittel der Kirche bedingen nicht notwendig das Unterliegen Friedrichs, denn sie sind nicht ideeller Natur, sondern weltlich, wie die des Kaisers auch.-

So steckt in Fickers Arbeit eine Fülle kritischer Arbeit, die besonders auf der Seite des Katholizismus einen starken Eindruck hervorbringen und sie zu grösserer Obejektivität bringen musste, als sie bisher an den Tag gelegt hatte. Wenn er die moralischen Verurteilung nicht ganz zu unterdrücken vermochte,so ist das vielleicht auch eine gewisse Pietät gegen seinen hoch verehrten Meister Böhmer.

Fickers Arbeit ist mehr eine Charakterzeichnung, als eine vollständige Geschichte dese Kaisers. Die ausführliche Verarbeitung des gesamten Materials übernahm <u>Eduard Winkelmann</u> in den Jahrbüchern der deutschen Geschichte unter Friedrich II[1].

Friedrichs II.[1] Winkelmann hatte bereits vorher auf diesem Gebiete gearbeitet und eine "Geschichte Kaiser Friedrichs II. und seiner Reiche" geschrieben[2]. Beide Werke sind unvollendet, das jüngere ist bis 1233 geführt, das ältere bis 1239 [3]. Eine zusammenfassende Charakteristik geben beide Werke nicht, doch bieten die Erörterungen über die einzelnen Probleme in Friedrichs Geschichte auch ein umfangreiches Material für die Beurteilung seiner Persönlichkeit. Wenn wir beide Darstellungen mit einander vergleichen, so ergibt sich, dass die Umrisse in beiden Darstellungen die gleichen sind, dass die Gruandauffassung auch durch das inzwischen vermehrte Material nicht geändert ist. Die frühere Arbeit urteilt schneller und stärker, sie schlägt vollere Töne an, beim Preisen, wie beim Verurteilen Friedrichs; die spätere Darstellung zeigt grössere Ausgeglichenheit und Ruhe. Der Grund dafür darf wohl darin gesucht werden, dass der Verfasser inzwischen an Reife und historischer Objektivität gewonnen hatte.

Wie es sich von selbst für diese ausführliche Behandlung ergibt, wie es auch der Stoff des überlieferten Materials nahelegt, steht die wichtigste Seite von Friedrichs Leben, die politische, überall im Vordergrunde. Dementsprechend wird diese Persönlichkeit an politischen, nicht an moralischen Masstäben gemessen und aus den Notwendigkeiten der Politik wird

---

1) I. Leipzig 1889, II 1897. Für die Anfänge Friedrichs kommen die Jahrbücher Ottos IV. in Betracht (Leipzig 1879).
2) I. Berlin 1863, II, Reval 1865. Ausserdem behandelt Winkelmann die Geschichte Friedrichs II. in seinem Artikel in der Allgemeinen Deutschen Biographie (Bd.7, S.436 ff) und in mehreren Aufsätzen in den Forschungen zur deutschen Geschichte, vor allem in Bd.12.
3) Wir folgen hier durchweg der Darstellung des jüngeren Werkes, das ältere wird nur herangezogen, wo es die Dinge weiterführt.

sein Handeln abgeleitet. Der junge Staufer zieht nach Deutsch= land, weil er allein durch den Erwerb der deutschen Krone sein Erbreich endgültig sichern kann. Wenn er sich dort mit der partikularen Entwicklung abfindet, so gehorcht er nur dem Zwange seiner Lage, in der er ganz von den Fürsten abhängig ist. Sobald die Situation es gestattet, verhält er sich weni= ger freigebig, wie es der Tag von Cividale beweist. Ähnlich ist sein Verfahren gegen den Dänenkönig.

Politischen Gesichtspunkten entspringt die Ketzergesetz= gebung dieses religiös Jndifferenten, es steht der Wunsch dahinter, das Papsttum für sich zu gewinnen. Vielleicht denkt der Kaiser bereits bei ihrer Erlassung auch an die Verwen= dungsmöglichkeit gegen die oberitalischen Städte, gegen die er sie später tatsächlich benutzt[1]. Jn Sizilien nimmt er die Ketzerverfolgung an den Staat, um dort jede Einmischung der Kirche auszuschalten.

Den Zielen seiner Politik haben sich alle andern Jnteres= sen unterzuordnen, auch das Wohlergehen des Volkes, dessen Be= sitz er in einer bisher für das Abendland unerhörten Weise heranzieht; persönliche Habgier wirkt aber dabei nicht mit, der Kaiser hält solche Anspannung für die Zwecke des Staates erforderlich. Friedrich zeigt sich hier als der Staatsschmied ohnegleichen, der alle Mittel seines Erbreiches zu Werkzeugen seiner grossen Politik umarbeitet. Die Gesetzgebung in Sizil=

---

1) Jn der früheren Bearbeitung lässt sich Winkelmann in der Beurteilung dieses Vorgehens zu folgenden pathetischen Worten fortreissen:"Jeder Buchstabe dieses Blutgesetzes stöhnt un s die Qual der durch ihn Gemordeten entgegen und tausendfach Fluch dem Gesetzgeber, der nicht einmal in gutem Glauben, sondern mit kalter Berechnung Hoch und Nied= rig dem blindesten Fanatismus preisgab."

ien ist sein eigenstes Werk, doch errichtet er diesen Bau auf dem Fundament des historisch Gewordenen. Die konsequente Durchführung der Grundgedanken ist bewundernswert, letzten Endes aber treibt Friedrich doch nur Raubbau mit den Kräften seines Landes.

Friedrich ist durch und durch Realpolitiker, tatsächliche Macht steht ihm höher als Formen und Theorien. Das unmittelbar Nützliche ist sein oberster Gesichtspunkt.

Bald wendet der Kaiser friedliche Mittel an, bald greift er zur Gewalt, bald sucht er mit der Hilfe des Papstes zu seinen Zielen zu gelangen, bald handelt er gegen ihn. Eine Eigentümlichkeit seiner Politik ist, dass wenn das schroffste Vorgehen nicht zum Resultat geführt hat,er mit ausserordentlicher Geschmeidigkeit zur Nachgiebigkeit greift. So lässt sich dieser Herrscher mit seinen ausgesprochen abolutistischen Neigungen nach dem Aufstande in Sizilien herbei, dem dritten Stande gewisse Rechte zu geben. Die Versammlung der Städte hat freilich wohl nur beratende Stimme, aber es ist doch bemerkenswert, dass in dem absolut regierten Sizilien ein alle Stände umfassendes Reichsparlament früher besteht,als selbst in England.

Aber dieser Realpolitiker kann auch einmal alle Vorsicht vergessen, wie das seine Vertrauensseligkeit in dem Vertrage von San Germano beweist. Unbedachtsam macht er manchmal Versprechungen, die er später nicht erfüllen kann. Er kann die nötige Zahl von Schiffen für die Teilnehmer am Kreuzzuge nicht stellen,nachdem er selbst durch grosse Worte eine so starke Beteiligung herausgefordert hat. Er kann sein Kreuzugversprechen nicht ausführen, findet dabei aber nicht den Mut,von vornherein dem Papste die Lage offen darzulegen. Statt dessen

zieht er es vor, die Ausführung von Etappe zu Etappe hinaus=
zuschieben. Für die dadurch verursachten Fehlschläge der
christlichen Sache im heiligen Lande fällt deshalb ein Teil
der Verantwortlichkeit auf ihn. Als die lombardischen Städte
nach ihrer Niederlage ihre Unterwerfung anbieten, verwirft
er ihre Bedingungen leichtsinnig, nur um persönliche Genug=
tuung zu geniessen. Ebenso unklug handelt er, wenn er durch
die Heirat seines Sohnes Enzio mit der Erbin Sardiniens die
Feindschaft des Papstes herausfordert, zumal zu dieser Zeit
seine Gesamtlage ungünstig ist.

Mässigung und Versöhnlichkeit kennzeichnet im allgemei=
nen seinen Charakter. Obgleich er schwer gereizt ist, zeigt
er nach seiner Rückkehr aus Palästina diese Eigenschaft dem
Papste gegenüber. Aber gegen Rebellen kennt er keine Nachsicht,
da ist seine Grausamkeit und Rache dann ohne Grenzen.

Nachdem Friedrich in Sizilien das absolute Regiment
durchgeführt hat, kann er die Freiheit der oberitalienischen
Städte nicht dulden, für die Aufrechterhaltung der bestehen=
den Ordnung in Sizilien scheint ihm ihre Unterwerfung nötig
zu sein. Der Besitz von Deutschland und Sizilien fordert
gleichfalls die Verfügung über die Lombardei als des Verbin=
dungsstückes.

Winkelmanns Arbeit ist die ausführlichste Darstellung der
Geschichte Friedrichs II., die nach den Masstäben und mit den
Hilfsmitteln der modernen kritischen Geschichtschreibung ge=
arbeitet ist.Sie vermittelt nicht nur die allgemeine Anschau=
ung,sondern dringt auch in die Einzelfragen in sorgfältiger
Forschung ein.[1] Es ist deshalb um so mehr zu bedauern, dass

1) Der Behandlung der einzelnen Probleme könnte natürlich
hier nicht nachgegangen werden.

das Werk nicht hat abgeschlossen werden können. Jm Abwägen des Für und Wider wird überall eine objektive Stellung zu den Personen angestrebt. Winkelmann verschliesst seine Augen nicht vor den Fehlern seines Helden, aber es scheint doch stets eine tiefe Sympathie mit der Person des Kaisers hindurch. Zu einer Ungerechtigkeit gegen Friedrichs Gegner lässt er sich durch sie nicht hinreissen, aber wir empfinden doch auch seine Neigung, die Positionen des Staufers zu verteidigen, solange noch Argumente dafür sich bieten. Es ist bei dem Streben nach Wissenschaftlichkeit ein Rest von Subjektivität, der der natürliche Ausdruck menschlicher Veranlagung ist.

x x

x

Die moderen kritische Geschichtschreibung behauptet auch in unserer Gegenwart unbestritten ihre Geltung. Sie ist der Rahmen, in den sich alle andern Strömungen einfügen.Diese aber sind mannigfaltig.Ästhetische Momante spielen eine wichtige Rolle. Auch die Geschichtschreibung verlangt heute gute Komposition, durchgeistigte Gedankenführung und flüssige Ausdrucksweise.Das blosse Erzählen des Tatsächlichen genügt nicht mehr,die Ereignisse sucht man zu verknüpfen und als Glieder einer Entwicklung zu begreifen. Die führenden Männer sucht man nach dem ganzen Umfange ihrer Gedankenwelt zu erklären, in die psychologischen Schwierigkeiten und Rätsel einzudringen. Denn wenn auch andere Anregungen,die die Entscheidung über das historische Geschehen in die Masse und ihr Seelenleben verle=

gen wollen, befruchtend gewirkt haben, so wird im allegemeinen auch jetzt der entscheidende Anstoss von den grossen Persön= lichkeiten hergeleitet. Dem Lebenskreise aus dem sie hervor= gegangen, dem Milieu, in dem sie geworden sind, wird dabei Berücksichtigung gewährt. Die Schilderung der Persönlichkeit, die Biographie ist in den letzten Jahrzehnten eine besonders beliebte Form der historischen Darstellung geworden, die Freu= de an den Jndividualitäten durchzieht die Geschichtschreibung.

Jn der allgemeinen Art der Betrachtung, in der Frage der Form hat Jakob Burckhardt grossen Einfluss geübt, wenn auch seine vorwiegend ästhetische Anschauungsweise des ganzen historischen Prozesses von den eigentlichen Historikern nicht geteilt wird. Ästhetische Betrachtung ist bei Burckhardt nicht gleichbedeutend mit Weltfremdheit und Verachtung politischer Strebungen und Kräfte. Bei seiner historischen Reproduktion schafft er als Künstler, das Schöne, die starken Lebens- und Kraftäusserungen sucht er, die schöpferische Persönlichkeit zieht ihn an. Er gibt eigentlich nirgends die Schilderung ei= ner Entwicklung von Zuständen, wie der bildende Künstler stellt er den fruchtbaren Moment dar. Er ist immer stark in= nerlich beteiligt und seine Betrachtungsweise gewinnt dadurch einen subjektiven Einschlag. Aber es ist ein Subjektivismus, der den Gang der Geschichte in sich wieder erlebt und so in höherem Sinne objektiv ist.

Jm ersten Abschnit seiner "Kultur der Renaissance in Jtalien [1]" behandelt Burckhardt sen "Staat als Kunstwerk" und geht dabei aus von dem sizilischen Staat Friedrichs II.,

---

1) zuerst 1860 in 11.Aufl.hrgeb.von Ludwig Geiger.Leipzig 1913.

der schon lange vor der Renaissance in ihrem Geiste gebaut war. Dieser Staufer ist ihm der erste moderne Mensch auf dem Throne. Friedrich kennt die innere Organisation der sarazenischen Staaten, sein Existenzkampf mit dem Papsttum zwingt ihn, sein Erbreich zu einer solchen absoluten Herrschaft umzugestalten, denn er muss alle Kräfte des Landes konzentrieren, um den Gegner bestehen zu können. So geht sein Streben darauf, den Lehnstaat zu vernichten, eine allmächtige königliche Gewalt herzustellen; das Volk wird zur willenlosen und unbewaffneten, aber im höchsten Grade steuerfähigen Masse. Gericht und Verwaltung werden zentralisiert,bei der Besetzung der Ämter hat das Volk keine Stimme mehr. Die Steuererhebung wird in ein peinlich genaues System gebracht und die Abgaben werden in der grausamen Art mohammedanischer Übung erhoben. Der Herrscher gebietet nicht mehr über ein Volk, sondern über einen kontrollierbaren Haufen von Untertanen. Selbst die Verwaltung des Unterrichts fügt sich diesem System ein, die Universität Neapel wird für die studierenden Landeskinder obligatorisch gemacht -der erste Fall dieser Art. Der Handel muß gleichfalls den Zwecken des Herrschers dienen, durch Monopole wird die Bewegungsfreiheit auch hier gehemmt. Auch Toleranz kennt diese Regierung nicht, die Ketzer werden verfolgt,was hier um so schuldvoller ist, da es häufig geschieht, um politisch Widerstrebende zu treffen. Exekutionsorgan sind die Sarazenen, dem Jammer der Untertanen und den kirchlichen Strafandrohungen in gleicher Weise unzugänglich. So ist dieser Zwangsstaat Friedrichs II. einseitig auf Zusammenfassung der Macht für einen Kampf um Sein oder Nichtsein gerichtet. Aber in diesem neuen Staatstyp zeigt sich zum ersten Male der moderen europäische Staatsgeist ganz im Dienste seiner

eigenen Zwecke. Wohl herrscht Selbstsucht bis zum Äussersten, ein Hinwegschreiten über jedes Recht,wo jedoch später diese schlimmen Seiten überwunden werden, "da tritt ein neues Lebendiges in die Geschichte; der Staat als berechnete,bewusste Schöpfung, als Kunstwerk."

Die Macht als solche stässt Burckhardt ab und auch in dieser Schilderung hören wir das Wort hindurchklingen,das er nach Schlosser zitierte: Die Macht ist an sich böse. Trotz allem aber kann er seine Sympathien vor diesem Kraftbewusstsein, vor dem Heraustreten aus dem Überlieferten,vor dem Entbinden neuen Lebens nicht verbergen. Über Friedrich II.spricht er weiterhin nicht mehr. Aber alle Züge, die er bei dem Menschen der Renaissance feststellt, trägt auch schon das Antlitz dieses Staufers. Ohne Zweifel hat er auch Burckhardt bei seiner Schilderung vorgeschwebt. Wir dürfen sagen: in Burckhardts Gemälde von der Kultur der Renaissance lebt der Geist Kaiser Friedrichs II.

Burckhardt ist, obwohl sein Werk zeitlich weiter zurückliegt, erst hier behandelt, weil mit seinen Augen die ästhetische Richtung im Geistesleben um die Jahrhundertwende mit ihrem Kult des Jndividuums die Gestalt des Staufers betrachtete. Zwar haben die Stimmungen kaum Niederschlag in der historischen Literatur gefunden, weil der Geschichtschreiber in unsern Tagen in dem Geiste der Obejektivität erzogen und zu vorsichtiger Formulierung seiner Resultate angehalten wird.

Aber die Richtung ist doch nicht ganz ohne Ausdruck geblieben.Über alles bisherige Mass hinausgewachsen ist die Gestalt Friedrichs II.in der Geschichte von Florenz von <u>Robert</u>

Davidsohn [1]. Es spiegelt sich in dieser Auffassung die indi=vidualistisch=aristokratische Weltanschauung Friedrich Nietz=sches wieder.

Friedrich ist eine Herrschererscheinung, die alles gewöhn=liche Mass weit hinter sich lässt. Er hat den Wunsch und Wil=len, sein eigenes Dasein zu leben, die Welt mit seinem Glanze zu erfüllen und sie seiner Macht unterzuordnen. Der Gegensatz zu den lombardischen Städten wird verschärft, weil der unge=duldige Herrenmensch in Friedrich die zähe Tüchtigkeit des bürgerlichen Wesens nicht versteht. Er hegt eine aus altererb=ten Auffassungen stammende Abneigung gegen das eigentlich bürgerliche Wesen, es ist der Hass des Aristokraten gegen das Volk, die Abneigung des Übermenschen gegen die Masse und den Durchschnitt. Obgleich der Kaiser die Ketzer im Sinne der Kirche verfolgt, nimmt er für sich das Recht in Anspruch,zu denken, was die Priester verdammen, er fühlt sich jenseits von Gut und Böse, er ist erhaben über die Lehre vom Fortleben der Seele nach dem Tode. Nach seinen Fähigkeiten hätte Fried=rich ein Reformator der Welt sein können, aber was das Glück des Dichters und Denkers ist, wird dem Fürsten zum Unheil; das geniale Überragen seiner Zeit. Dadurch steht Friedrich ausser=halb des Zusammenhangs der Welt, in der er lebt. Die Geniali=tät ist seine beste Kraft. Aber diese Eigenschaft, bei der im Glück selbst die Auswüchse Bewunderung erregen, stösst im Misslingen die Halben ab, ohne deren Hilfe auch der Mächtigste nichts vermag. Glück war für Friedrich die Vorbedingung sei=nes Gelingens, da es ihm nicht beschieden war,scheiterte er. Die nüchterne Begabung der Menge hatte über der sie weit über=ragenden genialen Einzelnen gesiegt.-

---

1) hier Band II $_1$ Berlin 1908.

Gegenüber dieser Verherrlichung des Staufers betrachtet ihn die herrschende Anschauung mit mehr Sachlichkeit und Zurückhaltung. Die neueren Darstellungen sollen jedoch nicht mehr in I ihren Einzelheiten wiedergegeben werden, es soll nur die allgemeine Richtung angedeutet werden, die in ihnen zu Tage tritt. Mit der zunehmenden Kenntnis der abendländischen Kultur im 13.Jahrhundert, mit dem tieferen Eindringen in sein Geistes- und Verfassungsleben erkennt man Friedrich mehr und mehr von seiner Zeit abhängig. Er erscheint auch jetzt als gross, aber diese Grösse ist nicht mehr dämonisch, sie beginnt historisch verständlich zu werden. Der Kaiser ist der Fortsetzer bestehender Tendenzen, seine Politik ist die natürliche Folge seiner Lage. Die neueren Studien über den normannischen Staat in Sizilien insbesondere von Kehr [1], Caspar [2] Niese [3] liessen erkennen, dass Friedrich vielfach eine bestehende Entwicklungslinie weiterverfolgt. Des weiteren hat die neue Geschichtschreibung sich um eine ausgedehntere Klarlegung der Kultur des XIII.Jahrhunderts bemüht und hierbei Züge herausgearbeitet, die als eine Art "Vorrenaissance" bezeichnet werden könnten. Es hat sich dabei ergeben, dass hier eine starke Beeinflussung durch den Orient besteht sowie durch die sizilische Mischkultur. Friedrich ist der Vermittler und Verbreiter dieser Kultur, er hat dadurch einen weittragenden Einfluss auf das Werden der italienischen Renaissance und damit auf die Weltkultur überhaupt ausgeübt. Wenn freilich dies Bestreben, Friedrich und seine Zeit aus dem Mittelalter

---

1) K.A. Kehr: Die Urkunden der normannisch-sizilischen Könige 1902.
2) E. Caspar: Reger II und die Gründung der normannisch-sizilischen Monarchie 1905.
3) H. Niese: Die Gesetzgebung der normannischen Dynastie im segnum Siciliae 1910; ders.Zur Geschichte des geistigen Lebens am Hofe Kaiser Friedrichs II.,Histor.Zeitschr.Bd.108.

zu erklären, dazu führte, wie das bei Hauck [1] geschieht, den Staufer als völlig im Mittelalter stehend zu schildern und die in seine neue Zeit deutenden Züge als geistreichen, aber nicht aus Genie und Willen hervorwachsenden Dilettantismus hinzustellen, so geht diese Reaktion gegen die ästhetische wertende, dem Kultus des Genies dienende Geschichtschreibung ihrerseits wieder zu weit und wird mit Recht von der Kritik zurückgewiesen. [2] Aber diese Polemik beweist, dass auch jetzt das Bild Friedrichs II. auch von objektiven Historikern strengster Observanz umstritten ist, allerdings ist der Streitpunkt verschoben; nicht mehr, ob gut oder böse, fromm oder verdammt, ist mehr die Frage, sondern umstritten ist seine Bedeutung in politischer und kultureller Hinsicht; ist er der geniale Staatsmann, der seiner Zeit weit vorausgeeilt war und der aus weiser Voraussicht die Elemente des modernen Staates schuf, der aus dämänischer Kraft heraus seine Zeit überwinden und über sie hinausbauen wollte, oder ist er der Fortsetzer des Überkommenen, der in Verkennung der in seiner Zeit wirksamen Kräfte und seiner eigentlichen Aufgaben, die Kräfte und Hilfsmittel seiner Reiche grössenwahnsinnig oder wenigstens ohne Einsicht und Mass des echten Staatsmannes vertrat? Hierüber wird der Streit weitergehen, andere Zeiten werden wieder andere Streitfragen über diese Persönlichkeit in den Vordergrund rücken, eine völlige Übereinstimmung über diese in eine Kriesenzeit der Weltgeschichte hineingeborenen Persönlichkeit wird letzten Endes nicht möglich sein.

---

1) A.Hauck: Kirchengeschichte Deutschlands Bd.4 (1903)
2) Hampe in der Histor. Zeitschrift Bd. 93, S.422 ff.

Zusammenfassung und Schluss.

Nachdem wir die Darstellung der Beurteilung Friedrichs II. so bis an die Schwelle der Gegenwart herangeführt haben, kehren wir zu unserem Ausgangspunkt zurück, zu der Frage, ob die Geschichtschreibung ihr Ziel, nämlich wiederzugeben, "wie es eigentlich gewesen" erreicht und erreichen wird, oder ob die Parteistandpunkte sich immer mehr oder weniger deutlich in ihr wiederspiegeln werden, beziehungsweise bis zu welchem Grade Subjektivität in Weltanschauung und Denkrichtung sich in ihr ausprägen werden.

Wenn man die "Geschichte des deutschen Volkes vom drei= zehnten Jahrhundert bis zum Ausgang des Mittelalters" von Emil Michael [1] betrachtet, der unter voller Beherrschung der modernen Quellenkritik und ihrer Anwendung auf die klei= nen Einzelfragen doch zu Ergebnissen kommt, die mit der Beur= teilung des Staufers in den Annales acclesiastici des Baronius eine peinliche Ähnlichkeit haben, so ist man geneigt, von der katholischen Geschichtschreibung nicht allzuviel zu er= warten. Die hat wohl die moderen kritische Methode für Ein= zeluntersuchungen angenommen aber nicht sich zur Kritik im höheren Sinne durchgerungen, die die Dinge aus sich erklären, nicht aber über Recht oder Unrecht entscheiden will. Wer glaubt, dass Kirche und Papsttum, weil ihre Zwecke nicht welt= lich sind, wie die des Staates, höher zu werten seien als die= ser, der macht damit eine ausserhalb aller geschichtlichen Berechtigung stehende Voraussetzung. Er konstruiert die Ge= schichte nach seinen Gesichtspunkten, statt sich in ihre Tat=

---

1) Für die Darstellung Friedrichs II. kommt Band 6 Freiburg 1915 in Betracht.

sachen einzufühlen. Wir müssen uns hier bekennen zu Hermann Onckens Wort [1]: "Für alle diejenigen Historiker, für die der Glaube an die gottgewollte Papstkirche als Hüterin des reinen und ewig unveränderlichen Dogmas verbindlich ist -es handelt sich darin um die äusserste Form nicht bloss religiö=ser, sondern auch politischer Bindung- ist eine freie Bewe=gung des historischen Denkens von vornherein unmöglich."

Das Werk des Baronius und seiner Fortsetzer hatte in der Beurteilung Kaiser Friedrichs völlig die Gedankenführung des kämpfenden Papsttums übernommen, der Kaiser wurde zum Prin=zip der Zerstörung, zum Antichrist. Wenn auch die Form der katholischen Darstellungen sich seither geändert hat, ihr Sinn ist noch der alte. Als die katholische Lehre noch all=gemein die Gemüter beherrschte, beurteilte und vernichtete die Kirche ihre Gegner vom Standpunkte der Rechtgläubigkeit und des kirchlichen Lebenswandels; seitdem sie als oberstes Prinzip bestritten ist, beschränkte man sich auf den Mass=stab der Moral, gelangte damit aber zum gleichen Ergebnis. Diese Geschichtschreibung ist ganz individualistisch orien=tiert, da Erscheinungen des historischen Lebens aus den un=natürlichen Bestrebungen eines verdorbenen Charakters abge=leitet werden. Jn diesen Fehler verfallen katholische Schrift=steller auch heute noch immer wieder, die Zahl der Nachfolger von Michael Jgnaz Schmidt und Julius Ficker ist gering. Be=zeichnend dürfte es auch sein, dass die objektiv gerichteten katholischen Historiker wie Schulte, Finke, Kampers, Meister u.a. sich in ihren Veröffentlichungen von so heiklen Themen wie Friedrich II. gern fernhalten.

---

1) H.Oncken: Politik,Geschochtschreibung und öffentliche Meinung.

Demgegenüber ist festzustellen, dass die protestantisch-kirchliche Geschichtschreibung, wenn sie vielfach auch nicht ganz einen letzten Rest kirchlicher Voreingenommenheit zu überwinden vermag, sich doch im ganzen erheblich freier ent=wickelt hat. Jmmerhin muss als Ergebnis ausgesprochen werden, dass kirchliche Dogmatik sei sie katholischer oder protestan=tischer Observanz, ein Boden ist, auf dem historische Objek=tivität schwerer gedeiht, als auf dem freien Felde einer Welt=anschauung, die sich nicht ihre Grenzen vorschreiben lässt. Trotzdem ist auch diese kirchlich nicht gebundene Einstellung nicht frei von Gefahren; besonders in einer Zeit, die noch naiv ihre politischen oder geistigen Überzeugungen als der Weisheit letzten Schluss auffassen zu dürfen glaubt; sie misst mit dem Masstabe ihrer Zeit, beurteilt historische Er=eignisse mit auf sie nicht anwendbaren Wertgesichtspunkten, aber sie steht doch in einer Entwicklung, in der die Fehler=quellen eingedämmt werden.

Das Naturrecht entzieht die Geschichtschreibung zuerst der lediglich theologisch parteimässigen Betrachtung, die Frage nach dem Staate, nach der Verfassung des Reiches und seiner Entwicklung beginnen eine Rolle zu spielen. Aber dabei empfinden sich doch auch diese Schriftsteller noch als An=hänger einer bestimmten kirchlichen Richtung und ergreifen in diesem Sinne Partei. An Ausgaben des Quellenmaterials fehlt es schon in dieser Zeit nicht, aber es besteht noch nicht der wissenschaftliche Geist, der einen richtigen Gebrauch da=von zu machen vermöchte. Den Anstoss dazu geben Männer wie Leibniz,Maskow und Bünau. Jn der Beurteilung von Persönlich=keiten wie Friedrich II.hat die Geschichtschreibung bisher nur rohe Zeichnungen ohne Perspektive geliefert; mit den

Bearbeitungen der Englischen Weltgeschichte tritt darin eine Aenderung ein, in Häberlin begegnen wir zum ersten Male einem Manne, der zu sehen versteht, der einen Blick für Friedrichs widerspruchsvolle und problematische Natur hat.

Unter seinen Nachfolgern misst man den Kaiser an nationalen Wünschen und Bedürfnissen und schildert seine Weltpolitik als unreal und alles Erreichbare ausser Acht lassend. Der Rationalismus sieht ebenso wie der Protestantismus in dem Staufer seinen Helden, wir treffen hier bereits eine Auffassung die ihm übermenschliche Züge verleiht; seine Zeit versteht ihn nicht und hinterlässt daher die widersprechendsten Nachrichten über ihn. Überhaupt herrscht hier die Tendenz, für alle Fehler Friedrichs den beschränkten Geist seines Zeitalters verantwortlich zu machen. Die Päpste aber handeln gegen Friedrich nach diesen Darstellungen nicht mehr infolge ihrer schlechten Charakterveranlagung und Böswilligkeit, sondern weil sie durch das Vorgehen des Kaisers zur Verteidigung ihrer Stellung gezwungen werden. Während in der früheren Geschichtschreibung die in den Quellen berichteten Ereignisse ohne eigentlichen Zusammenhang nebeneinander gestellt wurden, werden sie jetzt kausal verknüpft. Aber dies Feststellen von Ursache und Wirkung ist im allgemeinen doch noch ganz roh individualistisch; die Ereignisse werden aus den freien Entschlüssen der Persönlichkeit, die autonom gedacht wird, abgeleitet. Erst in der Romantik setzen sich hier andere Anschauungen durch,die Herkunft und Umgebung,Eigentümlichkeiten von Lage und Veranlagung zur Erklärung des Jndividuums und seines tuns heranziehen, u.a.wird sogar der Charakter der italieni=

schen Sprache für die besondere Ausbildung von Friedrichs Wesensart verantwortlich gemacht. Die Haltung der Päpste gegen Friedrich wird als Zwang ihrer Situtation gegenüber dem Vordringen des Kaisers aufgefasst. Friedrich aber wird durch Lage seiner Reiche dazu gebracht, die Weltherrschaftspläne seiner Vorfahren aufzunehmen, er muss scheitern, weil er sich mit diesem Weltherrschaftssystem zu ewigen Menschheitsidealen in Widerspruch setzt. Wie die Aufklärung den Staufer zu günstig beurteilt, so werden die Romantiker ihm wieder nicht gerecht, da sie mit ihrem religiösen Einschlag geneigt sind, die Jnteressen der Kirche über politische Tendenzen und Notwendigkeiten zu stellen.

Jn der Anschauung des Liberalismus bekämpft das Papsttum den Kaiser, weil er durch die Schöpfung des autonomen Staates das universale System der Kirche zu durchbrechen droht, der Staat erhebt sich unter Friedrich gegen die Gefahr, von der Herrschaft der Kirche erstickt zu werden. Des Kaisers Neuordnung in Sizilien hätte den Paralmentarismus weiter ausgestalten sollen, Missbilligung erfährt sein Kampf gegen die Freiheit der oberitalienischen Städte. Seine religiöse Stellung wird verteidigt und über eine beschränkte Buchstabengläubigkeit gestellt. Der Liberalismus führt zu den Jdealen des Nationalstaates. Jn diesen Gedankenströmungen tritt besonders deutlich hervor, wie verschieden gerichtete Strebungen der eigenen Tage auch die Vergangeheit verschieden beurteilen lassen. Die Grossdeutschen werfen Friedrich vor, dass er über den bisherigen mitteleuropäischen Länderkreis hinaus und besonders durch den Besitz Siziliens verlockt, Chimären der Weltherrschaft nachgejagt habe, statt wie die

früheren Kaiser seine Hauptkräfte Deutschland zu widmen. Sie machen ih n für dessen Verfall verantwortlich. Die Klein= deutschen sehen die ganze imperialistische Politik überhaupt als ein Verkennen der wahren Aufgaben an, sie halten eine Re= organisation Deutschlands zu Friedrichs Zeit für nicht mehr möglich, der Staufer wendet sich in klarer Erkenntnis der realen Lage seinem südlichen Erbreiche zu.

Gegen ultramontane Angriffe als Nachwirkungen der Roman= tik sucht eine ghibellinische gerichtete Geschichtschreibung den Kaiser zu verteidigen. Sie geht von der Voraussetzung aus, dass alle Ziele Friedrichs richtig gewählt sind und ihre Verwirklichung zu einer idealen Gestaltung aller Dinge ge= führt haben würde. Jnfolgedessen kann sie den Bestrebungen der Gegner des Kaisers nicht gerechtwerden, wie sie z.B.den Widerstand der Lombarden allein aus dem Wunsche nach der Fort= dauer der Anarchie ableitet. Es besteht hier, ebenso wie bei den katholischen Gegnern die Neigung, die Geschichte stark individualistisch zu fassen und die in den Dingen notwendig liegenden und nach Auswirkung verlangenden Tendenzen zu über= sehen.

Jn dieser Beziehung tut den entscheidenden Schritt erst die moderne kritische Geschichtschreibung. Sie nimmt der Dar= stellung einen guten Teil der alten Schärfe und Gegensätz= lichkeit, sie betritt die Bahn ruhiger Betrachtung. Es wird offen zugegeben, dass die moralische Seite von Friedrichs Leben und Regierung mancherlei Anlass zu Angriffen bietet, aber die Frage nach gut oder böse wird nicht mehr als mass= gebend für die Beurteilung des Staufers angesehen. Man rech= net es jetzt dem Manne, der durch das Geschick in den Mittel= punkt der Weltpolitik gestellt ist, nicht mehr als Verbrechen

an, wenn er sein Handeln lediglich nach politischen Motiven einrichtet. Zugleich wird in dem Streben beider Mächte auf den gleichen Platz der Grund zum notwendigen Zusammenstoss gefunden. Die Darstellung sucht die kämpfenden Parteien aus ihrer historischen Situation zu erklären, die Geschichtschreibung wird versachlicht.

Wenn es auch nicht an Rückfällen in die Primitivität der ultramontanen Denkweise und einseitigen Einstellung fehlt, so liegen doch in der Zeit der modernen Geschichtschreibung die Differenzpunkte nicht mehr auf den alten Gebieten, es ist die Frage, ob der Staufer der geniale Staatsmann und Mensch war, der seiner Zeit neue Wege wies, oder der Fortsetzer überkommener Entwicklungslinien. Jn einem wesentlichen Masse wird das stärkere oder geringere Herausarbeiten dieses Punktes Sache des Temperaments des Darstellers sein. Dass aber diese Frage einen Hauptgrund der Diskussion bildet, dürfte wiederum kein Zufall sein; einer Zeit, die so ernst um das Führerproblem ringt, wird die Erörterung dieser Dinge besonders am Herzen liegen. Man darf wohl sagen, dass in der Regel die Thesen mit grossem wissenschaftlichen Ernst und in dem Willen zur Objektivität aufgestellt und verfochten werden, dass aber trotz allem der Streitfragen um die Persönlichkeit Friedrichs II. noch genug sind und dass sein Charakterbild auch heute noch nicht unbedingt festliegt.

Die Erschliessung neuen Quellenmaterials lässt Einzelheiten schärfer erkennen und genauer werten, die Gesamtauffassung der Persönlichkeit aber beeinflusst sie vielfach nicht wesentlich. Vielmehr ist hierfür die allgemeine geistige Einstellung einer Zeit von viel grösserer Bedeutung. Diese Feh=

lerquelle wird sich auch niemals völlig aus den historischen Darstellungen beseitigen lassen, da die Geschichte nun ein=mal nicht eine reine Wissenschaft im Sinne der Naturwissen=schaften ist, die, ausgehend von festen Zahlen und Massen, unbedingt sichere Resultate zu liefern vermag; bei ihr müssen die Materialien, die zum Endergebnis führen sollen, erst von dem Darsteller konstruiert werden, wobei die schaffende und verknüpfende Phantasie mitbeteiligt werden muss.

So ist die Geschichtschreibung vielfach der Herren eig=ner Geist, in dem dei Zeiten sich bespiegeln. Dabei aber lässt sich nicht leugnen, dass der Geist der Zeiten die Wissenschaft nicht selten wesentlich gefördert hat und durch die Fülle der Betrachtungsweisen manches fruchtbare Moment in die Er=örterung getragen hat. Fraglos ist aber anzuerkennen, dass das Streben nach Objektivität der leitende Zug der Mehrzahl der modernen Historiker ist. Das Bewusstsein der Fehlerquellen ist erwacht, und damit das Bestreben, sie zu umgehen. Das wird nicht immer und in jeder Hinsicht gelingen, Sympathien und Antipatien werden sich in der Regel nicht völlig auslö=schen lassen; zeitliche Geistesströmungen werden naturnot=wendig auch in den Darstellungen historischen Geschehens ihren Niederschlag finden. Aber es ist unverkennbar, dass bei der gegenwärtigen Situation der Geschichtschreibung Einseitigkei=ten immer schnell ihre Korrektur finden werden und dass die historischen Darstellungen seitens der Vertreter der Wissen=schaft nicht mehr benutzt werden, um als Beweismaterial für vorgefasste Meinungen und die Weltanschauung bestimmter Rich=tungen, oder als Beispielsammlung für die Morallehre zu dienen.

Die heutige Geschichtschreibung ist ernstlich bemüht um die Darstellung dessen, wie es wirklich gewesen. Da aber die Totalität des Geschehens ihr nicht zugänglich ist, sie auf die Verknüpfung der Tatsachen durch die schöpferische Phantasie des Darstellers angewiesen ist, wird diese Forderung ein unerreichbares Jdeal bleiben. Dieses Bewusstsein ihrer Grenzen aber braucht nicht zur Skepsis an ihrem Werte und zur Resignation zu führen.

Benutzte Literatur.

Es konnte nicht die Absicht der vorliegenden Arbeit sein, nach neuen historiographischen Gesichtspunkten zu streben. Jn dieser Beziehung musste sie sich durchweg damit begnügen, aus zweiter Hand zu schöpfen. Sehr viel verdankt sie dem hervorragenden Werke von E.Fueter: Geschichte der neueren Historiographie. München und Berlin 1911. Für das Biographische wurde überall die Allgemeine Deutsche Biographie (A.D.B.) hrsg.v.d. historischen Kommission bei der Kgl.Akademie der Wissenschaften, redig. von R.v.Liliencron und F.X.Wegele 55 bde Leipzig 1875 - 1910 herangezogen. Für die Auffindung der zu behandelnden Materials waren von grundlegender Bedeutung die beiden historiographischen Werke:

Wachler, L: Geschichte der historischen Wissenschaften I 1.2 II 1.2.3. Göttingen 1812-20

v.Wegele. F.X.:Geschichte der deutschen Historiographie seit dem Auftreten des Humanismus München und Leipzig 1885.

Für die Einleitung wurden folgende Werke benutzt:

Bernheim, E.: Lehrbuch der historischen Methode und der Geschichtsphilosophie. 5.u.6.Aufl. Leipzig 1908 (hier in 3.u.4.Aufl.benutzt)

Büdinger, M: Über Darstellungen der allgemeinen Geschichte insbesondere des Mittelalters.Historische Zeitschr. B.7. (1862)

Erhardt, F.: Über historisches Erkennen.Probleme der Geschichtsfroschung. Diss.Bern 1905.

Grotenfelt, A: Die Wertschätzung in der Geschichte Leipzig 1903.

" : Geschichtliche Wertmasstäbe in der Geschichts=philosophie, bei Historikern und im Volksbe=wusstsein. Leipzig und Berlin 1905.

Kaufmann, G. : Jn wieweit darf die Geschichtschreibung sub=jektiv sein? Programm des Göttinger Gymnasiums 1870.

Koeniger, A.M.: Voraussetzungen und Vorausetzungslosigkeit in Geschichte und Kirchengeschichte (Veröffentli=chungen aus dem Kirchenhistorischen Seminar München III, 9) München 1910.

Langlois e Seignobos: Jntroduction aux etudes historiques 3. A. Paris 1905.

Lenz , M: Die Stellung der historischen Wissenschaften in der Gegenwart in "kleine Schriften," Mün=chen Berlin 1910.

Lindner , Th: Geschichtsphilosophie 3. Aufl. Stuttgart und Berlin 1912.

Maurenbrecher, W: Über die Objektivität des Historikers in Historisches Taschenbuch hrsg. v. Fr. v. Raumer. 6. Folge 1. Bd. Leipzig 1882.

Meyer , Ed: Zur Theorie und Methodik der Geschichte, Halle a.S. 1902.

Oncken , H: Politik, Geschichtschreibung und öffentliche Meinung in Deutsche Monatsschrift für das ge=samte Leben der Gegenwart begr. v. Jul. Lohmeyer 3. Jahrg. 1903/04. abgedruckt in Oncken: Histo=risch-politische Aufsätze und Reden, Bd I Mün=chen und Berlin 1914.

Rickert , H.: Geschichtsphilosophie in "Die Philosophie im Beginn des XX.Jahrhunderts". Festschrift für Kuno Fischer, hrsg.v.W.Windelband, Bd.II Heidelberg 1905.

Rocholl , R: Die Philosophie der Geschichte.Göttingen 1878

" Aufbau einer Philosophie der Geschichte 2.Ausg. Göttingen 1911.

Schäfer , D: Deutsches Nationalbewusstsein im Lichte der Geschichte.Akad.Antrittsrede. Jena 1884.

Simmel , G.: Die Probleme der Geschichtsphilosophie 3.Aufl. Leipzig 1907.

Sybel ,H.v.: Über den Stand der neueren deutschen Geschichtschreibung in Kleine historische Schriften 1.Bd, 3.Aufl.Stuttgart 1880.

Weber ,M.: Die Objektivität sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis im Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik.Bd.19.1904.
Über katholische und protestantische Geschichtschreibung in Historisch-politische Blätter für das katholische Deutschland Bd.16,S.297-321.

Für die eigentliche Darstellung wurden von Werken und Aufsätzen allgemeinern Jnhalts und solchen,die einen grösseren Zeitabschnitt behandeln,herangezogen:

Barge , H.: Entwicklung der geschichtswissenschaftlichen Anschauungen in Deutschland,Leipzig 1898.

Bauer, B. Geschichte der Politik,Kultur und Aufklärung des 18.Jahrhunderts.Charlottenburg 1843-44.

Baur , F.Ch.: Die Epochen der kirchlichen Geschichtschreibung. Tübingen 1852.

Below , G.v.: Die deutsche Geschichtschreibung von den Befreiungskriegen bis zu unsern Tagen,Leipzig 1916.

Biedermann , K.: Deutschland im 18.Jahrhundert I.II.1.2. 1.2. 3. Leipzig 1854-80.

Buchholz , G.: Ursprung und Wesen der modernen Geschichtsauf= fassung (Deutsche Zeitschrift für Geschichtswis= senschaft hrsg. von L.Quidde. Bd.2 1889)

Croce , B: Zur Theorie und Geschichte der Historiographie aus dem Ital.übersetzt von E.Pizzo.Tübingen 1915.

Dilthey , W: Das achtzehnte Jahrhundert und die geschichtli= che Welt (Deutsche Rundschau 1901, Heft 11 u.12).

" Einleitung in die Gesiteswissenschaften I.bd. Leipzig 1883.

W.Diltheys Schriften. II.Bd. Weltanschauung und Analyse des Menschen seit Renaissance und Reformation. Leip= zig und Berlin 1914.

Fester , R.: Die Saekularisation der Historie (Historische Vierteljahrschrift XI (1908)

" Rousseau und die deutsche Geschichtsphilosophie Stuttgart 1890.

Giesebrecht , W:Die Entwicklung der modernen deutschen Ge= schichtswissenschaft (Historische Zeitschrift B.L. (1859)

" Göttinger Professoren. Ein Beitrag zur deutschen Cultur- u. Literaturgeschichte in 8 Vorträgen. Gotha 1872.

Goldfriedrich , J:Die historische Jdeenlehre in Deutschland Berlin 1902.

Günter , H. Das Mittelalter in der späteren Geschichtsbe= trachtung (Histor. Jahrbuch der Görresgesell= schaft Bd.24, 1903)

Hettner , H. Literaturgeschichte des 18.Jahrhunderts. Bde. I.II. in 7.Aufl. III 1.2.3, u. 2 in 6.Aufl. Braunschweig 1913.

Horawitz , A: Zur Entwicklungsgeschichte der deutschen Histo= riohraphie. Wien 1865.

Jansen , M.: Geschichtsauffassung im Wandel der Zeit (Histo= risches Jahrbuch 27. 1906).

Jodl, F.: Die Culturgeschichtschreibung, ihre Entwicklung und ihr Problem. Halle 1878.

Kaerst , I.: Studien zur Entwicklung und Bedeutung der uni= versalgeschichtlichen Anschauung. Historische Zeitschrift Bd.106 (1911) Bd.111 (1913).

Lorenz , O.: Die Geschichtswissenschaft in ihren Hauptrich= tungen und Aufgaben. 2.Bde.Leipzig 1886-91.

Mayr , Rich: Die philosophische Geschichtsauffassung der Neuzeit. I.Abt.bis 1700. Wien 1877.

Meinecke , M:Weltbürgertum und Nationalstaat. 3.Aufl.München und Berlin.

Ritter , M: Studien über die Entwicklung der Geschichtswis= senschaft. Historische Zeitschrift. Bde.54 (1885) 107 (1911) 109 (1912) 112 (1914)

Schaumkell , E. Geschichte der neueren deutschen Kulturge= schichtschreibung von der Mitte des 18.Jahrhund derts bis zur Romantik. Leipzig 1905 (Preisschrif= ten der Fürstl.Jablonowskischen Gesellschaft zu Leipzig XXXIX).

Schmidt , Julian: Geschichte des geistigen Lebens in Deutsch= land von Leibniz bis auf Lessings Tod. 2 Bde. Leipzig 1862-64.

" Geschichte der deutschen Literatur von Leibniz bis auf unsere Zeit. 4 Bde.Berlin 1886-90.

Tholuck , A. Vorgeschichte des Rationalismus I 1.2. Halle 1854-54 II 1.2 Berlin 1861-62.

" Geschichte des Rationalismus. Berlin 1865.

Voigt , G.: Die Wiederbelebung des klassischen Altertums 3. Aufl.2 Bde.Berlin 1893.

Wesendonck , H.Die Begründung der neueren deutschen Geschicht= schreibung durch Gatterer und Schlözer.Leipzig 1876.

Windelband , W.Die Geschichte der neueren Philosophie in ihrem Zusammenhange mit der allgemeinen Kultur und den besondern Wissenschaften. 5.Aufl.Leipzig 1911 2.Bde.

Zeller , E: Geschichte der deutschen Philosophie seit Leib= niz. München 1873.

Ziegler , Th: Die geistigen und sozialen Strömungen des 19. Jahrhunderts Berlin 1898. 3.Aufl.1910.

Jm folgenden wird die speziellere Literatur -nach Mög= lichkeit nach den einzelnen Abschnitten der Darstellung ge= ordnet- angeführt. Es wird hier, wie auch sonst bei diesen Literaturangaben, nicht nach Vollständigkeit gestrebt, son= dern nur das zitiert, was der Arbeit genützt hat.

Fester , R: Sleidan, Sabinus und Melanchthon. Histor.Zeit= schrift 89)1902).

Gotthelf , F.:Das deutsche Altertum in den Anschauungen des 16.und 17.Jahrhunderts. Berlin 1900 (Forschungen zur neuern Literaturgeschichte hrsg.v.Fr.Muncker Heft 13).

Horawitz ,A.: Nationale Geschichtschreibung im sechzehnten Jahrhundert. Historische Zeitschrift 25 (1871)

" Zur Geschichte des deutschen Humanismus und der der deutschen Historiographie (Zeitschrift für deutsche Kulturgeschichte. Neue Folge. 4.Jahrgang. Hannover 1875 S.65 ff) S.743 ff.Deutsche Geschicht= schreibung im Reformationszeitalter "Im Neuen Reich" hrsg.v.Alfred Dove. 2.Jahrgang 1872 1.Bd.

Joachimsen ,P.: Geschichtsauffassung und Geschichtschreibung unter dem Einfluss des Humanismus. Leipzig und u.Berlin 1910.

Kawerau , G.Art. "Flacius" in der Realenzxklopädie für protest. Theologie u.Kirche 3.Aufl.hersg.v.A.Hauck.Bd.6 S. 82 ff

Willkomm , B, Gottfried xix Arnolde als Prof.hist.in Gießen. Mitteil.des Oberhessischen Geschichtsverein Bd.9 (1900)

Pütter , J.St.:Literatur des Teutschen Staatsrechts Bde 1-3. Göttingen 1776-83, 4.Bd.hrsg.v.Klüber Göttingen 1791.

Treitschke , H.v. Samuel Pufendorf. Preussische Jahrbücher 35 u.36 (1875), auch in Histor.Polit.Aufs. IV. Leipzig 1897.

Heussi , K. Die Kirchengeschichtsschreibung I.L.v.Mosheims Gotha 1903.

Bonwetsch ,N.:I.L.v.Mosheim als Kirchenhistoriker in Fest=schrift zur Feier des 150 jähr.Bestehens der Kgl.Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen 1902.

Goerlitz , W.:Die historische Forschungsmethode I.I.Maskows, Leipzig. Studien aus dem Gebiete der Geschichte hrsg.v.Buchholz,Lamprecht, Marcks, Seeliger VII, 4 Leipzig 19ol.

Voigt, G.: I.I.Maskow. Historische Zeitschrift 15 (1866)

Breysig , K.:Die Historiker der Aufklärung.Die deutsche Ge=schichtschreibung im Zeitalter Herders. Zukunft hrsg.von Harden vom 15.und 22.Mai 1897 und 16. April 1898.

Günther , F, Die Wissenschaft vom Menschen. Ein Beitrag zum deutschen Geistesleben des 18.Jahrnunderts. Ge=schichtliche Untersuachung-en hrsg.v.K.Bamprecht V i Githa 1907.

Sakmann , P.Die Probleme der historischen Methdoik und der Geschichtsphilosophie bei Voltaire. Histor.Zeit=schrift 97 (1906).

Troeltsch ,E.Art. "Aufklärung" in Realenzyklop.f.protest.Theol. und Kirche 3.Aufl.hersg.v.Hauck.Bd.2 S.225 ff.

Guglia , E.:Johannes v.Müller. Euphorion XVII 1910 S.396 ff.

Henking ,K.:Johannes v.Müller.I.Bd.Stuttgart und Berlin 1909. (über Schlosser vgl.den Aufsatz der Preussischen Jahrbücher Bd.9 (1862).

Erdmanndörffer,B: Friedrich Christoph Schlosser.Gedächtnis=rede zur Feier von Schlossers 100 jährigem Geburts=tag.Heidelberg 1876.

Marcks ,E: in Heidelberger Professoren aus dem 19.Jahrh. I. 1903. S. 287 ff.

Weber , G.: Fr.Chr.Schlosser der Historiker.Leipzig 1876.

Schäfer, D.: H.Luden. Festrede Jena 1880.

Hermann ,F.:Die Geschichtschreibung H.Ludens im Lichte der gleichzeitigen philosophischen Strömungen.Ge= schichtl.Untersuch.hrsg.v.K.Pamprecht II 3 Gotha 1904.

Poetzsch ,A.: Studien zur frühromantischen Politik und Ge= schichtsauffassung. Leipzig 1907 (Beiträge zur Kultur- und Universalgeschichte hrsg.v.K.Lamprecht, 3.Heft.)

Below ,G.v.:Zur Beurteilung Heinrich Leos. Archiv für Kultur= geschichte. 9 Bd. (1911).

Meyer ,R.M.:Heinrich Leo in "Gestalten und Probleme" Berlin 1905.

" in Historische Zeitschrift 103 S.377.

Krägelin ,P.:Heinrich Leo in Beiträge zur Kultur- und Univer= salgeschichte hrsg.v.K.Lamprecht. Heft 7 Leip= zig 1908.vgl.ferner Erdmannsdörffer H.Z.74 S.482 f u., Varrentrapp H.Z.92 S.72 ff.

Giesebrecht ,W.: Nekrolog auf Friedrich von Raumer.Sitzungs= berichte der philos.-philog. u.histor.Klasse der k.bayr.Akademie d.Wissensch.zu München.München 1874.

Ranke ,L.v.:Eine Gedächtnisrede.Histor.Zeitschr.31 (1874)

Below, G.v.:in Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirt= schaftsgeschichte 13 (1916) S.431 f.

Janssen, I: Joh.Friedrich Böhmers Leben,Briefe und kleiener Schriften. 3 Bde.Freiburg i.Br.1868.

Jung, I: Julius Ficker. Jnnsbruck 1907.

Fester, R.: Humboldts und Rankes Jdeenlehre.Deutsche Zeit= schrift für Geschichtswissenschaft hrsg.v.L.Qidde. VI)1891).

Quilland, A:L'Allemagne nouvelle et ses historiens,Paris 1899.

Acton, Lord: Die neuere deutsche Geschichtswissenschaft über= setzt von I. Jmelmann. Berlin 1887.

Reumont, A.v. in Historisches Jahrbuch 7 (1886) (über Ranke)

Wiedemann, Th. Sechzehn Jahre in der Werkstadt Leopold v.Rankes. Deutsche Revue Bde 16-18. 1891-92.93.

Guglia, E.: Rankes Leben und Werke. Leipzig 1893.

Diether, O. Leopold v.Ranke als Politiker. Leipzig 1911.

Nalbandian: L.v.Rankes Bildungsjahre und Geschichtsauffassung, Leipziger Studien aus dem Gebiet der Geschichte hrsg.v.Buchholz, Lamprecht, Marcks, Seeliger VIII, 2 Leipzig 1901.

Kolde: Art."Reuter ,Hermann" in Realenzyklopädie f.pro= testant.Theolog.u.Kirche 3.Aufl.B.16 S.696 ff.

Brieger: in Zeitschr.f.Kirchengesch.XI.Bd. (1889).

Below, G.v.und Marie Schulz Briefe von K.W.Nitzsch an W.Maurenbrecher Ar= chiv f.Kulturgeschichte VIII (1910).

Rosenmund: Karl Wilhelm Nitzsch, Preuss.Jahrbücher Bd.48 (1881) S.321 ff, 425 ff, Bd.49 (1882) S.262 ff.

Neumann, C: Deutsche Geschichte im Mittelalter. Preuss.Jahrb. Bd.66 (1890).

" in Hist.Zeitschr. 85 (1900) S.443 ff

Merzdorf, H: Karl Wilhelm Nitzsch, Beiträge zur Kultur- und Universalgeschichte.hrsg.v.K.Lamprecht 24.Heft Leipzig 1913.

Meinecke, Fr. Jakob Burckhardt. Hist.Zeitschr.97 (1906)

Joel, K. Jakob Burckhardt als Geschichtsphilosoph in Fest= schrift zum 450 jähr.Bestehen der Univ.Basel 1910.

Gelzer, H: Jakob Burckhardt als Mensch und als Lehrer. Zeitschr.f.Kulturgesch.VII (1900) auch in ausgew. kl.Schriften.Leipzig 1907.

Gothein, E. Jakob Burckhardt.Preuss.Jahrbücher 90.

Neumann, C. Jakob Burckhardt.Deutsche Rundschau März 1898.- Jakob Burckhardts politisches Vermächtnis.ibid. Oktober, November 1907.

" Griech.Kulturgesch.in der Auffassung Jak.Burckhardts.

Jnhalt.

Lebenslauf.

Der Verfasser, Christoph Wilhelm Hermann Albert H o e l t g e, wurde am 25.Juni 1892 zu Hedern (Kreis Fallingbostel) als Sohn des preuss.Staatsförsters Andreas Hoeltge und seiner Ehefrau Adele geb.Meyne geboren. Nachdem er Ostern 1910 an der Humboldt-Schule zu Hannover-Linden (Reform-Realgymnasium) die Reifeprüfung bestanden hatte, studierte an er an den Universitäten Marburg,Kiel,Berlin,Freiburg u.Heidelberg zunächst vor allem Geschichte,später hauptsächlich Volkswirtschaftslehre und Rechtswissenschaften.

Nachdem er am 1.Oktober 1913 zur Ableistung seiner Militärdienstpflicht in das 5.bad.Jnfanterie-Regiment No.113 zu Freiburg i.Br.eingetreten war,rückte er mit diesem Regiment Anfang August 1914 ins Feld. Nach frühzeitig erhaltener schwerer Verwundung und langer Lazarettbehandlung wurde er im Sommer 1916 als dienstuntauglich aus dem Heeresdienst entlassen. Auf Anregung des Geh.Rats Prof.Dr.Karl Hampe begann er hierauf mit der Bearbeitung des vorliegenden Themas,die Arbeit wurde Ende November 1917 abgeschlossen,die mündliche Doktorprüfung fand am 26.Januar 1918 statt; Gegenstand der Prüfung waren folgende Fächer: Geschichte des Mittelalters und der Neuzeit,Volkswirtschaftslehre und öffentliches Recht. Die Dissertation erhielt die vorliegende Fassung im Jahre 1922/23, bei der Umarbeitung unterstützte Herr Geh.Rat Hampe den Verfasser mit einer Reihe wertvoller Ratschläge und Anregungen. Auf die ursprünglich geplante Veröffentlichung in den Heidelberger Abhandlungen zur mittl.u.neueren Geschichte mußte schließlich verzichtet werden,weil die ständig sich vermehrenden wirtschaftl.Schwierigkeiten die Drucklegung unmöglich machten.

L e b e n s l a u f .

Der Verfasser, Christoph Wilhelm Hermann Albert [illegible], wurde am 23.Juni 1902 zu Hadamar Kreis [illegible] und [illegible] des Oberschulrats Andreas Koelges und [illegible] geboren. Nachdem er Ostern 1911 am [illegible]-Gymnasium [illegible] das Reifezeugnis [illegible] bestanden hatte, studierte er an den Universitäten [illegible], Berlin, [illegible] Heidelberg zunächst [illegible] Geschichte, [illegible] und Volkswirtschaftslehre und [illegible].

Nachdem er am 1.Oktober 1913 zur Ableistung seiner Militärdienstpflicht in das [illegible] Infanterie-Regiment No.115 zu [illegible]burg i.Br. eingetreten war, rückte er mit diesem Regiment Anfang August 1914 ins Feld. Nach frühzeitig erhaltener schwerer Verwundung und langer Lazarettbehandlung wurde er im [illegible] 1916 als dienstuntauglich [illegible] entlassen. Auf Anregung des Geh.Rats [illegible] Hampe begann er [illegible] mit der Bearbeitung des vorliegenden Themas, die er [illegible] abschloss(?), [illegible]. [illegible] am 26.Januar [illegible]; Gegenstand der Prüfung waren folgende Fächer: Geschichte des Mittelalters und der Neuzeit, allgemeine Staatslehre und öffentliches Recht. Die Dissertation erhielt die vorliegende Fassung im Jahre 1922, bei der Bearbeitung unterstützte Herr Geh.Rat Hampe den Verfasser mit einer Reihe wertvoller Ratschläge und Anregungen. Auf die ursprünglich geplante Veröffentlichung in den Heidelberger Abhandlungen zur mittl.u.neueren Geschichte musste schließlich verzichtet werden, weil die ständig sich verändernden wirtschaftl. Schwierigkeiten die Drucklegung unmöglich machten.



